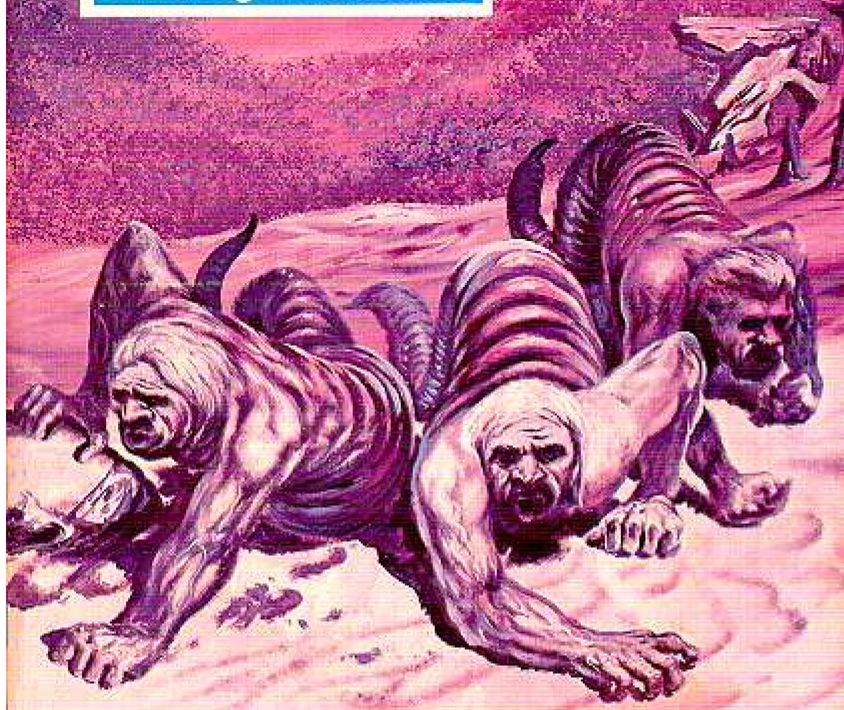
Perry Rhodan Sonderreihe

ATLAN

Im Auftrag der Menschheit



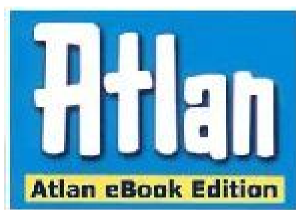
Der Marsch durch die Unterwelt

Das USO-Team unter Barbaren –
und im Kampf gegen die Ungeheuer von Cronot

Nr. 22

DM 1.–

Österreich S 7.–
Schweiz Fr. 1.20
Italien Lire 220
Belg./Lux. F 15.–
Frankreich FF 1.80
Holland hfl. 1.10
Spanien Pts. 25.–



Das USO-Team unter Barbaren—
und im Kampf gegen die Ungeheuer von Cronot

Nr. 22
Der Marsch durch die Unterwelt von ERNST VLCEK

Anfang Februar des Jahres 2408 Terra-Zeit ist die Mission der USO-Spezialisten Ronald Tekener und Sinclair M. Kennon alias Rabal Tradino abermals in eine kritische Phase getreten. Die beiden Asse der USO, die ihren großen Bluff mit dem sogenannten "Halbraumspürer-Absorber" starteten und sich in die Gewalt der Condos Vasac begaben, um ihre Kollegen Monty Stuep und Kamla Romo zu retien, sind einer neuen "großen Sache" auf der Spur.

Von Umshyr gelangten alle vier Männer per Transmitter in die Geheimstation ZONT-1 auf Phynokh, dem Planeten der Orkane, wo sie als Transportbegleiter der Fremden fungierten, die zu den eigentlichen Befehlshabern der CV gehören. Am Ziel angekommen, vernichteten die USO-Spezialisten die Zentrale der Fremden und zerstörten damit gleichzeitig alle in der Galaxis existierenden Transmitterweichen.

Nach dem großartigen Erfolg ihrer Sabotageaktionen mußten die Männer der USO wieder einmal die Flucht ergreifen. Eine USO-Flotte näherte sich dem Planeten Phynokh—und das war für Tekener und seine Kollegen, die ja das Vertrauen der CV weiterhin behalten wollten, das Signal, sich abzusetzen.

Tekener und seine Kollegen erreichen den von Antis unterjochten urweltlichen Planeten Cronot. Sie schließen sich den primitiven Eingeborenen an, die gegen die fremden Unterdrücker rebellieren, und erfahren von den "Feuerdämonen" der Antis, die Leben zerstören und schreckliches Leben zeugen.

Tekener ahnt Schlimmes. Er begreift, daß Cronot ein Biolabor der Condos Vasac ist; er beschließt, der Sache auf den Grund zu gehen, und er beginnt den **MARSCH DURCH DIE UNTERWELT** ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Daynamar—Anführer der Rebellen von Cronot.
Ronald Tekener, Sinclair Marout Kennon und Monty Stuep—Die USOSpezialisten besuchen das Dämonenland.
Kamla Romo —Ein kleiner Mann von Siga.
Ojanis—Anführer der "Sumpfgebleichten"
Crenioc—Beherrscher der Unterwelt von Cronot.
Cherisin—Ein "Feuerbläser".

1.

Die Cordos kamen!

Der Dschungel erbebte unter dem Stampfen ihrer Säulenbeine, die Luft widerhallte von ihrem Trompeten. Das war der Warnruf für die Dschungelbewohner.

Die affenartigen Bajas flüchteten in die Baumwipfel. Verschreckte Vögel schwangen sich in die Lüfte und zogen kreischend ihre Kreise. Bodentiere hetzten in wilder Panik davon, versuchten, sich vor der heranwälzenden Front aus tonnenschweren, panzergeschuppten Leibern in Sicherheit zu bringen. Das scheue Gauri rannte an der Seite des räuberischen Bushars, der aasfressende Kojo folgte dem Weg des allesfressenden Toots. Jetzt, in der Stunde der gemeinsamen Gefahr, vergaßen sie die ihnen von der Natur auferlegten Rollen. Sie waren keine Feinde, nicht länger Jäger oder Gejagter—sie waren Gleichgestellte, Flüchtlinge vor einer übermächtigen Bedrohung.

Zwanzigtausend Cordos waren los!
Zwanzigtausend Urweltriesen, die alles niedertrampelten, was sich ihnen in den Weg stellte. Ihre mächtigen Leiber trieben breite Schneisen in den Dschungel. Mit den beiden Rüsseln teilten sie das Buschwerk, ihre Säulenbeine stampften das Unterholz nieder. Das wurde unzähligen Kleintieren zum Verhängnis, die zu langsam waren, um sich der großen Flucht anzuschließen.
Zwanzigtausend Cordos, von ihren humanoiden Symbionten gelenkt, ließen breite Straßen der Vernichtung hinter sich. Geknickte Jungbäume, entwurzelte Baumriesen, blattgewalztes Buschwerk—tiefe Wunden im grünen Teppich der Natur. Aber diese Wunden würden bald wieder heilen. Denn die junge Dschungelwelt Cronot war ein Planet mit Treibhausatmosphäre. Die Vegetation war üppig; Pflanzen wuchsen schneller als anderswo. In der Tat. Cronot war ein Treibhaus exotischer Flora, eine Brutstätte vielfältiger Fauna.
"Kein Wunder, bei 46,21 Grad Celsius mittlerer Temperatur",

murmelte Kamla Romo, während er in fünfhundert Meter Höhe der Cordos-Herde entgegenflog. Aus der Vogelperspektive hatte er einen hervorragenden Überblick. Aber was vielleicht wichtiger war: Von hier oben wirkten die über zwölf Meter großen Elefantentiere kleiner als er. Und das konnte schon dazu angetan sein, das Selbstbewußtsein eines kaum neuneinhalb Zentimeter messenden Siganesen aufzumöbeln.
Das war allerdings nicht der Grund, weshalb er sich mit Hilfe seines Kampfanzuges in der Luft befand.
Kamla Romo war auf einem wichtigen Erkundungsflug.
Zwei Terra-Tage waren vergangen, seit der wagemutige Barbar Daynamar mit den zwanzigtausend Cordes die Tempelstadt POLA-1-C überrannt und dem Erdboden gleichgemacht hatte. Diese Gelegenheit, sich von den Antis abzusetzen, ließen sich Ronald Tekener, Sinclair M. Kennon, Monty Stuep und er, Kamla Romo, nicht entgehen. Dabei gelang es Kennon, ein Bildsprechgerät an sich zu bringen. Er sandte damit einen Hilferuf an die Adresse der Antis und konnte so vortäuschen, daß sie von Daynamar entführt würden und einem ungewissen Schicksal entgegensähen. Die Antis konnten nicht ahnen, daß es sich bei der angeblichen Entführung um ein abgekartetes Spiel handelte. Sie mußten der Meinung sein, daß ihre terranischen Verbündeten in akuter Lebensgefahr schwebten. Entsprechend würden sie handeln.
Kamla Romos Erkundungsflug hatte zum Ziel. eventuelle Verfolger auszukundschaften. Bisher hatten weder Kennon mit den in seinem Robotkörper eingebauten Ortungsgeräten, noch Romo mit den Geräten seines Kampfanzuges irgendwelche Flugkörper ausmachen können. Das hatte Ronald Tekener zu denken gegeben, und er hatte Romo ausgeschickt, der Sache nachzugehen. Bisher war seiner Mission jedoch kein Erfolg beschieden.
Was bezweckten die Antis mit dieser Verzögerungstaktik? Formierten sie ihre Streitkräfte aus den anderen beiden Tempelstädten zu einem Großangriff? Das lag im Bereich des Möglichen, denn der Gewaltakt der Barbaren schrie förmlich nach Vergeltung. Doch wenn die Antis das vorhatten, würden sie eine herbe Enttäuschung erleben.
Daynamar hatte die Möglichkeit eines großangelegten Gegenschlages einkalkuliert. Deshalb veranlaßte er, daß sich seine Streitmacht vierundzwanzig TerraStunden nach dem Überfall auf POLA-1-C in alle Windrichtungen verstreute. *Wie die Äste vom Stamm und die Zweige vom Ast, sollen sich meine tapferen Rockandos verteilen,* hatte er angeordnet. Und so war es geschehen; die Schneisen, die von den Cordos in den Dschungel geschlagen worden waren, gingen in alle Richtungen. Damit war den Antis die Aussicht auf einen erfolgreichen Rachefeldzug genommen.

Kamla Romo ließ die letzten Nachzügler der aufgesplitterten CordoHerde hinter sich und stieß weiter in die Richtung der vernichteten Tempelstadt POLA-1-C vor. Er wollte gerade für einen kurzen Augenblick seine Ortungsgeräte einschalten, als er eine verblüffende Entdeckung machte.
Tief unter sich auf einer Dschungellichtung sah er einen Cordo reglos daliegen. Daneben war ein einzelner Anti-Gleiter gelandet.

*

Ohne lange zu überlegen, ging Romo tiefer. Der Siganese landete mit ausgeschaltetem Schutzschirm in der Astgabel eines Baumes, von wo er einen guten Überblick hatte. Um die Gefahr einer Ortung durch die Antis zu bannen, schaltete er alle Geräte bis auf das Außenmikrophon ab.

Dann konzentrierte er sich gespannt auf die Geschehnisse, die vor ihm abrollten. Dem Gleiter waren vier Antis entstiegen. Indem sie sich an den Panzerschuppen des toten Cordos hinaufzogen, erkletterten sie seinen Körper. Ihr Ziel war das große Ohr, das selbst jetzt noch über die Gehörmuschel gerollt war. Romo vermutete sofort, daß es die Antis auf den Rokando abgesehen hatten, der sich mit aller Wahrscheinlichkeit noch im Knorpelsattel hinter dem Ohr befand.

Der Führer der vierköpfigen AntiGruppe baute sich an der Flanke des toten Tieres auf und rief:
“Komm heraus, du stinkender Barbar; oder wir holen dich!”
Romo vernahm einen gedämpften Fluch. Der humanoide Symbiont des Cordos, der Cordorider, lebte also noch.
Der Anti-Führer gab seinen Leuten einen Wink. Die drei versuchten zuerst, das erstarrte Ohr wegzubiegen, um einen Zugang zum Knorpelsattel zu schaffen. Als ihnen das nicht gelang, zogen sie Vibratormesser. Sie hätten es sich leichter machen können, indem sie das Ohr mit den Strahlern abtrennten. Da sie diese Möglichkeit erst gar nicht in Betracht zogen, stand es für Romo fest, daß sie den Rokkando lebend haben wollten.
Die drei Antis setzten ihre Vibratormesser am dicken Ohransatz des Cordos an und sägten sich langsam einen Weg durch die Knorpel und erhärteten Muskeln. Es entstand ein hohes Geräusch, das bis weit in den Ultrafrequenzbereich hineinreichte, wenn die Vibratormesser auf Knochen stießen. Romo, der einen ausgeprägten Ultrahorchsinn besaß, empfand dies als äußerst schmerzhaft. Aber er schaltete das Außenmikrophon nicht aus, denn er befürchtete, daß ihm dann etwaige wichtige Details der Unterhaltung zwischen den Antis entgingen.

“Macht schon”, drängte der AntiFührer seine Leute. “Wir wollen ihn schließlich noch verhören.”
“Wer weiß, vielleicht erfahren wir von ihm überhaupt nicht, wohin Daynamar mit den Gefangenen geflüchtet ist”, warf einer der Antis ein, die sich schwitzend mit ihren Vibratormessern an dem Ohransatz des Cordos zu schaffen machten.
“Es wird sich natürlich um ein hypnosuggestives Verhör handeln”, meinte der Anti-Führer geringschätzig. “Das wird ihm die Zunge lösen.’
“Ich wollte eigentlich ausdrücken, daß dieser Wilde möglicherweise gar nicht weiß, wohin Daynamar unsere drei Verbündeten bringt.”
Der Anti-Führer kam nicht mehr dazu, sich über die Vermutung seines Untergebenen Gedanken zu machen. Die Antis hatten inzwischen mit ihren Vibratormessern zwei Drittel des Ohres abgetrennt. Darauf schien der Rokkando im Knorpelsattel nur gewartet zu haben.
Mit einem Schrei trat er das Hindernis vor seinem Versteck beiseite und sprang ins Freie. Er war eine furchterregende Erscheinung, wie er in voller Lebensgröße von knapp zwei Metern dastand, die muskulösen Beine gespreizt, das Schwert gezückt. Unter seiner ebenholzschwarzen Haut zeichneten sich dicke Muskelstränge ab. Seine strahlend blauen Augen funkelten böse, blondes, zerzaustes Haar umrahmte das edle, scharfgeschnittene Gesicht.
Bevor noch einer der Antis zur Waffe greifen konnte, schwang der Rockando sein langes, doppelschneidiges Schwert. Zischend durchschnitt es die Luft in weitem Bogen. Auf der Brust eines Anti zeichnete sich ein blutiger Streifen ab. Er brach gurgelnd zusammen. Der Rockando machte einen kurzen Schritt nach vorne, das Schwert sauste durch die Luft. Ein zweiter Anti griff sich brüllend ins Gesicht. Der dritte fiel unter einem furchtbaren Schwerthieb des Rockandos. Als sich der Wilde jedoch seinem vierten Gegner zuwendete, blickte er in die Mündung eines Paralysators. Trotzdem gab er nicht auf. Er hob sein schweres Schwert noch zum Schlag—und gerade als er es hoch über dem Kopf erhoben hatte, traf ihn der Lähmstrahl voll vor die Brust. Für den Bruchteil einer Sekunde erstarrte er mitten in der Bewegung, dann zog ihn das Gewicht des Schwertes nach hinten. Es gab einen dumpfen Laut, als sein Körper auf den Panzerschuppen des, toten Cordos aufprallte. ‘Per Anti ging hin und rollte den bewußtlosen Rokkando über den Rücken des toten Tieres zu Boden. Dann wollte er mit einem gewagten Sprung folgen. Aber er war kaum in die Hocke gegangen, da sackte er wie vom Blitz gefällt zusammen und kollerte vornüber ins Gras.
Kamla Romo steckte seinen winzigen Schockblaster zufrieden weg. Er hatte alles getan, um, den Rockando vor einem schlimmen Schicksal zu bewahren. Nun konnte er nur noch hoffen, daß der Eingeborene

vor dem Anti aus der Paralyse erwachte. Die Chancen dafür standen fünfzig zu fünfzig. Denn auf der einen Seite besaß der Rockando eine widerstandsfähigere Konstitution, andererseits aber hatte Kamla Romos siganesischer Miniaturparalysator nicht die Wirkung der anderen Waffe.

Seufzend schaltete der Siganese sein Flugaggregat ein. Er hätte gerne noch mehr für den Rockando getan, aber er konnte nicht solange zuwarten, bis einer der beiden aus der Paralyse erwachte. Er mußte zurück zu seinen Kameraden und das äußerst zufriedenstellende Ergebnis seines Erkundungsfluges berichten.

Zwei Stunden später hatte Kamla Romo die Distanz zurückgelegt, die ihn von der kleinen Cordo-Herde unter Daynamars Führung trennte. Er erkannte Euteul, das Leittier Daynamars. augenblicklich. Denn auf dem Nacken dieses Saurier-Elefanten saßen drei Reiter.

USO-Spezialist und Kosmo-Kriminalist Major Sinclair Marout Kennon —der Mann mit dem vollrobotischen Körper.

Und Monty Stuep, der Ertruser.

Zu ihm hatte Romo eine besondere Beziehung. Denn die Außentasche von Monty Stueps Kombination war der Unterschlupf des Siganesen. Bisher wußten weder die Antis, noch die Rokkandos etwas von seiner Existenz. Und das sollte so bleiben. Deshalb wollte Romo versuchen, unbemerkt in Stueps Tasche zu landen. Das wäre für den flinken Siganesen diesmal weiter nicht schwierig gewesen, weil sämtliche Rockandos ihre Plätze in den Ohrensätteln ihrer Symbionten eingenommen hatten. Außerdem waren die Cordos in einen langsamen Trab verfallen, so daß Romo sein Ziel ganz leicht hätte ansteuern können.

Wenn nicht dieser vorwitzige Vogel gewesen wäre. Er stieß mit seinem langen, spitzen Schnabel nach Romo, als dieser nichtsahnend durch das dichte Geäst der Urwaldriesen nach unten schwebte. Der Schlag kam so überraschend für den Siganesen, daß er vollkommen die Kontrolle verlor und abstürzte. Er landete einigermaßen wohlbehalten im Unterholz. Keine zwei Meter vor dem herantrottenden Leittier der Saurier-Elefanten, das die langsame Gangart dazu nutzte, mit’ den beiden kräftigen Rüsseln allerlei Nahrung aufzunehmen und dem breiten Maul zuzuführen. Der eine Rüssel erwischte Kamla Romo und saugte sich an ihm fest.

2.

“Ein Giftwurm!” schrie Monty Stuep und sprang mit einem Satz über Euteuls mächtigen Schädel hinweg. Er landete auf dem Rüssel und schlug mit einem kräftigen Handkantenschlag gegen dessen Ende. Euteul stieß einen kehligen Schmerzenslaut aus und gab das zappelnde Etwas frei, das es mit dem Rüssel geschnappt hatte.

Monty Stuep griff schnell danach und steckte es sich in die Außentasche seiner Kombination.
“Das war noch einmal Glück, kleiner grüner Mann”, murmelte der Ertruser.
“Nennt man das Glück, wenn man von einer Vertrauensperson Giftwurm geschimpft wird!” piepste es empört aus Monty Stueps Brusttasche.
Der Ertruser hatte keine Gelegenheit mehr zu einer Entgegnung, ohne die Existenz des Siganesen zu verraten. Denn inzwischen war die Cordo-Herde zum Stillstand gekommen. Die Saurier ließen ihre riesigen Ohren sinken, um den Ausstieg für ihre humanoiden Symbionten freizugeben.
Daynamar war der erste, der seinen Knorpelsattel in der Ohrmuschel seines Tieres verließ. Die Knorpelstränge auf der Innenseite von Euteuls Ohr geschickt nutzend, kletterte er zu Boden.
Monty Stuep, der abseits stand, entging die Erregung des Rockandos nicht. Daynamar war eine imposante Erscheinung. Die dunkle, fast schwarze Haut, die ein besonderes Merkmal seines Volkes war, spannte sich über wahre Muskelpakete an den Armen, den Beinen und der Brust.
Sein Gesicht war wie aus schwarzem Marmor gemeißelt. Die Augen bildeten darin zwei kaltglitzernde Seen. Selbst wenn sein ebenmäßiger Mund lächelte, blieben die Augen wachsam. Die Augen waren es, die seine Gefährlichkeit ausdrückten. Aber neben Härte, Mut und Tapferkeit konnte man noch etwas anderes herauslesen, was man bei den anderen Rockandos vermißte—Intelligenz. Sie war es hauptsächlich, die ihn zum Führer seines Volkes gemacht hatte, und diese außergewöhnliche Intelligenz machte ihn auch zu einem wertvollen Verbündeten für die USOSpezialisten.
Aber tief in seinem Herzen war und blieb Daynamar ein Wilder.
Monty Stuep beobachtete ihn wachsam, als er sich ihm näherte.
“Was haben Sie mit Euteul gemacht?” fragte Daynamar herausfordernd.
“Ich habe gesehen, wie das Tier einen Giftwurm aufnahm”, erklärte der Ertruser ruhig. “Da ich weiß, wie unangenehm selbst für einen Cordo dieses Gift sein kann, habe ich gehandelt. Hoffentlich habe ich Euteul nicht mehr geschadet als geholfen.”
“Sie haben ihn verwirrt’, sagte Daynamar nur und wandte sich seinem Cordo zu. Er ergriff den Rüssel und betrachtete die kleine Schwellung an seinem Ende. Dann strich er behutsam darüber und hauchte die Schwellung an. Der Cordo dankte es ihm, indem er ihm den Rüssel behutsam um den Hals legte. Dies war einer der seltenen Momente, in denen Wärme in Daynamars Augen lag. Monty Stuep hatte bisher immer angenommen, daß zwischen Symbionten entweder eine

biologische oder eine parapsychische Verbindung bestehen mußte. Hier sah er nun, daß eine emotionelle Verbindung genügte, um aus zwei grundverschiedenen Lebewesen gleichwertige Partner zu machen.
Die blinden Cordos und die humanoiden Rockandos waren für eine Lebensgemeinschaft wie geschaffen. Während die Rockandos ihren Symbionten als “Knorpeltrommler” Futterplätze und Gefahren signalisierten, bekamen sie von den Cordas Schutz und Unterstützung.
Als sich Daynamar wieder Monty Stuep zuwandte, war die Wärme aus seinen Augen verschwunden.
“Wie gut können Sie kämpfen, Stuep?” fragte er, die Hand am Knauf seines Schwertes.
Der über zweieinhalb Meter große Ertruser blieb ruhig.
“Vielleicht halten Sie mich’ jetzt für einen Feigling, Daynamar”, sagte er. “Aber meine ethische Einstellung verbietet es mir, Hand an einen Freund zu legen.”
Daynamar blickte ihn lange an, dann ließ er sein Schwert los.
“Das wollte ich hören—daß wir noch immer Freunde sind. Auch wenn Sie sich an Euteul vergangen haben.”
Damit ließ er den Ertruser stehen und erteilte Befehle an seine Leute.
Monty Stuep wußte nur zu gut, daß die Angelegenheit damit nicht bereinigt war. Daynamar war zwar ihr Verbündeter, aber es ging gegen seine barbarische Einstellung, einen Riesen von Gestalt an seiner Seite zu wissen, dessen Stärke er nicht kannte. Es drängte alles in ihm, sich mit Stuep zu messen—auch wenn er ein Verbündeter war.

*

“Warum machen wir hier Rast, wenn unser Zielgebiet, die Küste, ganz nahe ist?” wollte Ronald Tekener von Daynamar wissen.
“Euteul ist unruhig”, antwortete der Rockando knapp.
Die Cordos hatten sich zu einem Kreis formiert, in dessen Mitte die Rockandos saßen. Sie reinigten ihre Waffen und ihre Ausrüstung, aßen oder diskutierten die letzten Ereignisse. Der Überfall auf die Tempelstadt POLA-1-C lieferte ihnen genügend Gesprächsstoff. Sie konnten nicht genug davon schwärmen, wie Daynamar die *Götter* überlistet und den *Götterhauch* zum Erlöschen gebracht hatte, damit sie mit den zwanzigtausend Cordos in die Tempelstadt einreiten konnten. Mit *Götter* meinten die abergläubischen Rockandos die Antis, die sich durch ihre technische Überlegenheit auf Cronot den Nimbus von allmächtigen Wesen schafften. *Götterhauch* nannten die Rockandos den Schutzschirm, der sich über POLA-1-C gespannt hatte.
Tekener, Kennon und Stuep hatten sich mit Daynamar zu einer Lagebesprechung von den anderen abgesondert. Während die USO-Spezialisten bequeme Sitzstellungen eingenommen hatten (abgesehen

von dem Siganesen Kamla Romo, der sich immer noch in Stueps Brusttasche befand), kniete Daynamar aufrecht, die Hände auf das Schwert gestützt. Diese feierliche Pose nahm er gerne bei zeremoniellen Handlungen ein, und eine Lagebesprechung war für ihn ein Zeremoniell.
“Wir müssen uns klar werden, was nun zu geschehen hat”, meinte Ronald Tekener. “Bisher ist für uns alles nach Wunsch verlaufen. Die Antis sind der Meinung, wir wären Gefangene der Rockandos. Sie wissen nicht, daß wir uns Daynamar freiwillig angeschlossen haben und es uns ein persönliches Anliegen ist, das *Land der Dämonen* zu erreichen. Wir müssen unbedingt jene seltsamen Vorgänge untersuchen, von denen unser Freund Daynamar berichtet hat. Bis dorthin ist es aber noch ein weiter Weg.”
“Ich werde euch führen”, versicherte Daynamar.
“Ich danke Ihnen, daß Sie uns hinbringen”, erwiderte Tekener. “Aber es hängt. auch noch von anderen Umständen ab, ob wir das sagenhafte Dämonenland erreichen. Es steht nämlich fest, daß sich die Antis bereits vor Stunden mit Fluggleitern auf den Weg gemacht haben. Sie verfolgen die zahllosen Cordos-Herden auf der Suche nach uns. Es mutet seltsam an, daß die Antis bisher noch keinen einzigen Versuch unternommen haben, die Rockandos mit ihren energetischen Waffen anzugreifen. Das kann nur einen Grund haben ...”
“Sie fürchten uns!” warf Daynamar ein.
Tekener unterdrückte ein ironisches Lächeln. “Natürlich haben die Antis nach dem Überfall auf POLA-1-C Angst vor euch. Aber ihre besondere Vorsicht dürfte noch einen weiteren Grund haben. Ich glaube, daß sie sich auch deshalb abwartend verhalten, um unser Leben nicht zu gefährden. Dies vor allem macht mich sicher; daß die Antis in uns immer noch wertvolle Verbündete sehen.”
Tekener verschwieg absichtlich jene Episode, die Kamla Romo während seines Erkundungsfluges beobachtet hatte. Erstens wollte er die Existenz des Siganesen weiterhin vor Daynamar und den anderen Rockandos geheimhalten, und zweitens sollte der Barbar so wenig wie möglich über die USO-Spezialisten erfahren. Was er nicht wußte, konnte er später auch nicht unter Zwang an die Antis weitergeben. Das war wichtig, denn Tekener hatte die Absicht, nach dem Abstecher ins Dämonenland zu den Antis zurückzugehen.
Tekener stellte es einfach als Tatsache hin, daß die Antis mit Fluggleitern den Dschungel nach ihnen absuchten, und Daynamar glaubte es, ohne Fragen zu stellen. Er nahm ganz einfach an, daß die USO-Spezialisten gewisse Fähigkeiten besaßen und somit Möglichkeiten zur Nachforschung, von denen er nichts ahnte. Er fand sich damit ab.
Was täte er wohl, wenn er erführe, daß Sinclair Kennon kein Mensch

wie die anderen war? Wie würde Daynamar reagieren, wenn er wüßte, daß Kennon einen vollrobotischen Körper besaß? Es hätte sicher das geistige Fassungsvermögen des Barbaren überstiegen. Deshalb war es besser, ihm seinen Sinn für das Übernatürliche zu lassen.
Tekener lächelte still in sich hinein.
Seine Überlegungen hatten nur Sekunden in Anspruch genommen. Jetzt fuhr er fort: "Es ist klar, daß die Antis mit ihren Bemühungen früher oder später Erfolg haben und uns finden werden. Dagegen haben wir nichts. Schlimm wäre es nur, wenn sie uns fänden, *bevor* wir das Dämonenland durchforschen könnten."
"Dann ist da noch etwas", sagte Sinclair M. Kennon. Er deutete auf das handliche Bildsprechgerät an Tekeners Gürtel. "Wir sollten uns damit wieder einmal den Antis in Erinnerung rufen und die Beziehungen zu ihnen aufwärmen. Andernfalls beginnen sie womöglich noch an unserer Loyalität zu zweifeln."
Tekener nickte. Sein Psycho-Partner mit dem analytischen Verstand des Kriminalisten hatte wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen.
"Okay. Einerseits wollen wir uns die Antis einstweilen noch vom Leibe halten, andererseits müssen wir ihnen aber einen Hinweis über unseren Aufenthaltsort liefern. Das ist unser Dilemma!"
Daynamar erhob sich würdevoll und sagte: "Ich werde über dieses Problem nachdenken. Aber jetzt müssen wir weiter. 'Die Cordos haben sich beruhigt."
Monty Stuep starrte dem herkulischen Rockando verblüfft nach.
"Ich werde aus unserem barbarischen Freund nicht schlau", sagte er. "Wie will *er* eine Lösung für unser Problem finden? Was halten Sie als Galaktopsychologe davon, Tekener?"
"Er hat sich eine schwere Aufgabe gestellt, aber ich glaube, er wird es schaffen", meinte Tekener nachdenklich. "Unser Freund Daynamar hat. nämlich noch einen Trumpf im Armel. Denken Sie nur an die Sumpfgebleichten, Stuep."

3.

Daynamar wartete geduldig neben Euteul, bis die Fremden herangekommen waren. Er ließ sie vor sich auf Euteuls Rücken hinaufklettern. Als die Reihe an den Ertruser kam, zuckte Euteuls Ohr nervös.

Gescheites Tier, dachte Daynamar, du merkst allein am Gewicht, daß dein Peiniger dich besteigt.
Daynamar blickte dem Koloß nach. Stuep wirkte verwegen, allein schon dadurch, daß sein Haupthaar bis auf einen schmalen Kamm, der

von der Stirn bis in den Nacken reichte, geschoren war. Besaß er auch die Kraft, die er ausstrahlte?
Diese Frage ließ Daynamar keine Ruhe. Er würde sich erst zufriedengeben, wenn er Monty Stuep kämpfen gesehen hatte.
Daynamar schob diese Gedanken beiseite. Er erklomm die Knorpelstränge von Euteuls Ohr wie die Sprossen einer Leiter. Oben angekommen. ließ er sich in den Knorpelsattel fallen. Er entspannte sich und griff nach den beiden Holzstäben, an deren Enden sich verdickte Kugelrundungen aus einem gummiartigen Material befanden.
Er blickte noch einmal aus der Ohrmuschel ins Freie. Seine Artgenossen hatten ihrerseits bereits ihre Cordos bestiegen. Sie warteten nur darauf, daß sich Euteul in Bewegung setzte.
Daynamar ließ die beiden Stäbe in seinen Fingern rotieren. Das war die einleitende Lockerungsübung. Es gehörte nämlich ein Höchstmaß an Fingerspitzengefühl dazu, einen Cordo durch Trommelschläge zu lenken. Es genügte nicht allein, daß man den Kode beherrschte. Es genügte nicht, daß man mit den Stäben den richtigen Rhythmus auf den Hauptknorpelstrang schlug. Nein, man mußte mit den Stäben verschmelzen, als wären sie eine organische Verlängerung der Finger. Man mußte seine Gedanken in die Stäbe legen, sie durch die Gefühle lenken; nur so konnte man eine Brücke zum Partner schlagen.
Das alles waren Selbstverständlichkeiten für Daynamar. Als er den ersten zarten Trommelschlag gegen Euteuls Hauptknorpelstrang führte, ging ein wohliger Schauer durch den riesigen Körper des Tieres. Der zweite Schlag war etwas höher am Knorpelstrang angesetzt und bedeutete: Achtung!
Daynamar ließ die Stäbe wieder einige Sekunden zwischen den Fingern rotieren—dann prasselten sie nieder. Einmal kräftiger, dann sanfter, einmal am unteren Ende des Knorpelstranges, dann höher, näher dem Gehirn. Und jeder Schlag hatte eine andere Bedeutung.
Euteul setzte sich in Bewegung. Zuerst langsam, dann immer schneller werdend—ganz wie es der Knorpeltrommler befahl. Trotz seiner Blindheit suchte sieh der Cordo mit traumwandlerischer Sicherheit seinen Weg durch den Dschungel. Und obwohl Daynamars Sicht stark behindert war, weil der Körper des Cordos seinen Blickwinkel beeinträchtigte, kam es nie zu einem Zusammenstoß mit einem Hindernis. Denn durch Trommelimpulse veranlaßte er Euteul gelegentlich zu wiegenden Kopfbewegungen, so daß sich der tote Winkel verringerte. Aber auch eventuelle Gefahren, die in dem verbleibenden toten Winkel lauern mochten, waren nur von untergeordneter Bedeutung. Denn die Cordorider ließen ihre Tiere oftmals Manöver durchführen, die für die anderen Hinweise auf Gefahren oder Hindernisse darstellten. Da manche von ihnen im

linken, andere wiederum im rechten Ohr ihres Cordos saßen, besaßen sie zusammen genügend Überblick über das Gelände.
Daynamar gab an seinen Symbionten beruhigende Impulse durch, im nächsten Augenblick forderte er ihn zu noch schnellerer Gangart auf. Der Dschungel vor ihnen lichtete sich. Sie würden bald die Küste erreichen.
Dann wollten sie das letzte Hindernis nehmen—den Meeresarm, der zwischen dieser Insel und der nächsten lag. Das konnte ihm nur mit Hilfe der Sumpfgebleichten gelingen. Aber das war weiter kein Problem, denn die Sumpfgebleichten waren seine Verbündeten. Sie hatten ihm schon einmal geholfen, als sie ihn durch ihre unterirdischen Stollen in die Tempelstadt POLA-1-C brachten. Sie würden ihn wieder unterstützen.
Daynamar trommelte unablässig weiter, während er seinen Gedanken nachhing. Manchmal war er sich selbst fremd. Früher war er ein Rockando unter vielen gewesen, mutiger als die meisten, aber doch ohne jenen Funken, den seine neuen Freunde "Intelligenz" nannten. Natürlich besaßen alle Rockandos Intelligenz, selbst Cordos, die nur Tiere waren, besaßen eine gewisse Intelligenz.
Aber Daynamar war intelligenter als alle anderen. Das hatte er erkannt, als sich ihm Fragen aufdrängten, die ihm früher nie in den Sinn gekommen wären. Und das hatte er erkannt, als er Pläne zu schmieden begann, die er vorher nie hätte ausarbeiten können.
"Vorher"—das war, bevor er die Explosion eines *Feuerdämons* erlebt hatte.
Daynamar erschauerte, als er an dieses Erlebnis dachte. Aber die Erinnerung daran schürte auch seinen Haß gegen die Antis, die von vielen seiner Artgenossen immer noch als "Götter" verehrt und gefürchtet wurden. Daynamar aber wußte jetzt, daß die Feuerdämonen von den Antis ausgeschickt wurden. Diese feuerspeienden Ungeheuer waren an vielen Punkten seiner Welt aufgetaucht und dann zerplatzt. Daraufhin erlosch im Umkreis der Explosionsstellen alles Leben. Aber gleich darauf wuchs alles Leben rasend schnell nach—ohne Ausnahme, pflanzliches Leben ebenso wie tierisches und menschliches Leben. Doch die Pflanzen, Tiere und Humanoiden erhielten nicht mehr ihr ursprüngliches Aussehen, sondern waren verändert. "Mutiert"— wie Ronald Tekener gesagt hatte.
Ronald Tekener war es auch, der einen anderen Ausdruck für die *Feuerdämonen* gefunden hatte. Er nannte sie "ferngelenkte Raketen". Das änderte aber nichts an Daynamars abergläubischer Furcht vor den Feuerdämonen. Sie blieben undeutbare Erscheinungen in Daynamars einfachem Weltbild.
Der Rockandos-Führer grinste, während er mit spielerischer Sicherheit

die Trommelstäbe über den Hauptknorpel-‘ Strang Euteuls tanzen ließ. Die Antis hatten ihm ungewollt zu unglaublicher Geisteskraft verholfen—er, Daynamar, würde diese Gabe nur dazu verwenden, sein Volk von der Schreckensherrschaft der Antis zu befreien. Der Anfang dazu war schon getan.
Als nächstes wollte er seine Freunde ins Dämonenland bringen. Tekener hatte ihm versichert, daß dort wertvolle Hinweise sein mußten, die man im Kamp gegen die Antis anwenden konnte. Daynamar vertraute Tekener und seinen Gefährten. Sein Instinkt sagte ihm, daß sie auf seiner Seite standen, obwohl ihre Handlungen für ihn nicht immer klar verständlich waren.
Er wußte zum Beispiel nicht, warum sie den Antis ihren Aufenthaltsort verraten wollten, obwohl sie Wert darauf legten, noch nicht zu ihnen zurückzukehren. Daynamar wußte nicht, was Tekener und seine Gefährten damit bezweckten. Trotzdem wollte er ihnen helfen, ihren Plan auszuführen.
Und danach würde er sie ins Dämonenland führen, obwohl ihn das einige Selbstüberwindung kostete. Er war kein Feigling! Er konnte das Schwert führen wie kein zweiter.
Er kämpfte auch gegen Dämonen und Ungeheuer.
Daynamar fand in die Wirklichkeit zurück. Sie hatten den Dschungel hinter sich gelassen. Am Horizont wurde bereits der grünliche Streifen des Meeres sichtbar. Daynamar trieb Euteul durch heftigere Trommelschläge zu noch größerer Eile an. Und zwischendurch teilte Daynamar seinem Cordo auch das Ereignis mit. das unmittelbar bevorstand.
Ich werde dich hier zurücklassen müssen, Euteul, denn ich kann dich auf meinem Gang durch die Tunnels der Sumpf gebleichten nicht mitnehmen. Mein Weq führt mich tief unter dem Meer ins Land der Dämonen.
Die kleine Karawane erreichte das unwegsame Küstengelände.

4.

Sinclair Marout Kennon veränderte die Brennweite des Linsensystems, das seine Augen darstellte, bis es eine extreme teleoptische Wirkung besaß. Er suchte den Küstenstreifen ab, der links und rechts weit ins Meer hinausreichte. Das Gelände bestand aus zerklüftetem Fels, der unwegsam und unübersichtlich war.

“Weit und breit sind keine Sumpfgebleichten zu sehen”, stellte er fest.
“Und was ist mit den Antis?” erkundigte sich Ronald Tekener, der zwischen Monty Stuep und Kennon auf Daynamars Cordo saß.

Kennon gab nicht sofort Antwort. Sein Gehirn schickte erst einen Befehl über die biologischen Nervenleiter zu dem biopositronischen

Impulswandler, durch den dann das in Kennons Robotkörper eingebaute Ortungsgerät aktiviert wurde. Die vom Ortungsgerät gelieferten Daten wurden in umgekehrter Reihenfolge an das menschliche Gehirn weitergegeben. Dieser Vorgang lief gedankenschnell ab und hatte nichts mit Kennons Zögern zu tun. Einzig das Anpeilen der Gleiter nahm einige Zeit in Anspruch.

“Insgesamt habe ich sieben Fluggleiter geortet, die nur dreißig Kilometer von dieser Stelle entfernt sind”, gab Kennon wenige Sekunden später Auskunft. “Sie nähern sich mit geringer Geschwindigkeit und zudem noch in einer Flugbahn, aus der sich schließen läßt, daß sie unsere Spur noch nicht gefunden haben.”

“Aber wenn sie so nahe sind, könnten sie uns jeden Augenblick finden”, gab

Tekener zu bedenken.
“Wir haben unser Ziel, das Meer, erreicht”, sagte Kennon nur.
“Da kann ich nur sagen, Gott sei Dank”, erwiderte Tekener. “Ich habe nämlich

einen denkbar ungünstigen Sitzplatz auf diesem Saurier. Eingekeilt zwischen einem ertrusichen Koloß und einem Mann, der einen Körper aus Atronital-Compositum besitzt. Mir tun alle Knochen weh! Du hättest ruhig neben dem Cordo herlaufen können, Ken, damit hättest du mir einen Freundschaftsdienst erwiesen.”

Kennon sagte nichts darauf. Natürlich hätte er neben dem Cordo herlaufen können, denn die robotischen Einrichtungen seines Körpers ermöglichten es ihm, bis zu 105 Kilometer in der Stunde zurückzulegen. Aber Tekeners Bemerkung konnte trotzdem nur als Scherz aufgefaßt werden, denn auch die Rockandos durften nichts von Kennons tatsächlicher Identität erfahren. Also mußte Kennon den Schein wahren und auf dem Rücken eines Cordos reiten.

“Ich bin nicht minder froh, wenn dieser gnadenlose Ritt ein Ende nimmt’, kam die kaum hörbare Stimme des Siganesen Kamla Romo aus Monty Stueps Brusttasche.
“Sie können froh sein, daß ich Sie nicht in meine Gesäßtasche gesteckt habe”, konterte der Ertruser und ließ einen gewaltigen Lacher hören. Damit war auch der Schlußpunkt hinter die kurze Unterhaltung gesetzt. Denn die Cordos hielten an, und die vier USOAgenten würden bald nicht mehr unter sich sein. Nun galt es wieder, jedes Wort abzuwägen, um nicht durch eine unbedachte Äußerung Daynamars Mißtrauen zu wecken.

Die Cordos rollten ihre aufgestellten Ohren ab, um ihren Reitern das Aussteigen zu ermöglichen. Die Rockandos ließen zum Abschied noch in sanftem Rhythmus ihre Trommelstäbe über die feinnervigen Hauptknorpelstränge gleiten, gaben den Tieren noch letzte Befehle und Verhaltensmaßregeln. Dann schwangen sie sich aus ihren Knorpelsätteln und stiegen zum felsigen Boden hinab.
Nachdem auch Daynamar das Riesenohr Euteuls verlassen hatte, kletterten Stuep, Tekener und Kennon vom Rükken des Cordos.
Die Saurier-Elefanten begannen sich langsam zu zerstreuen. Indem sie mit ihren empfindlichen Rüsselenden den Boden vor sich abtasteten, trotteten sie davon.
Kennon blickte ihnen bewundernd nach. Man konnte die Cordos leicht unterschätzen. Auf den ersten Blick wirkten sie so einfältig wie irgendeine Saurierart. In Wirklichkeit waren sie jedoch unglaublich intelligente Tiere. Die Cordos würden sich genau an die Befehle ihrer Cordorider halten, solange, bis sie eines Tages wieder zusammentrafen.
Kennon konzentrierte sich wieder auf die Geschehnisse um ihn, als er Daynamars kräftige Stimme vernahm.
Der Rockando deutete mit dem Arm auf das Meer hinaus und sagte: "Dahinter liegt die Insel mit dem Dämonenland. Es gibt nur eine einzige Verbindung zwischen hier und dort. Das ist ein Tunnel, den die Sumpfgebleichten tief unter dem Meer hindurch gegraben haben. Ihn werden wir benutzen—wenn Sie Ihr Vorhaben noch nicht aufgegeben haben."
"Warum sollten wir unser Vorhaben aufgeben?" fragte Tekener.
"In dem unterseeischen Tunnel lauern viele Gefahren."
"Es würde mich wundern, wenn Sie Angst davor hätten, Daynamar."
"Ich fürchte weder Götter noch Dämonen!"
"Wir auch nicht', versicherte Tekener. Stirnrunzelnd fragte er: "Warum zeigen sich die Sumpfgebleichten eigentlich nicht?"
"Sie warten auf ein Zeichen von mir", erklärte Daynamar und wandte sich dem Meer zu. Er legte die Hände an den Mund und stieß einen Schrei aus.
Nachdem Daynamar verstummt war, blickten sie alle voll Spannung zum Meer hinunter. Die anderen Rockandos waren an Daynamars Seite getreten.
Und dann kamen die Sumpfgebleichten.
Es waren groteske Wesen, deren Anblick einen immer wieder in ihren Bann schlug, sooft man ihnen auch begegnete.
*

Sie besaßen immer noch Merkmale von Humanoiden; ausdrucksstarke, menschliche Gesichter, zwei Arme und zwei Beine. Nur der Körper

war der einer langgestreckten Raupe. Die Bezeichnung "Sumpfgebleichte" verdankten sie ihrer glatten, blütenweißen Haut, die wie eine angegossene Kunststoffschicht ihren Körper überzog. Der Vergleich war treffend, weil ihre Haut zäher und widerstandsfähiger als der beste Kunststoff war.

So seltsam und grotesk die Sumpfgebleichten anmuteten, entsprang ihr Aussehen nicht irgendeiner Laune der Natur. Die Umweltbedingungen hatten sie geformt, hatten aus Menschen solche Mutationen gemacht. Cronot bestand zum überwiegenden Teil aus Meeren und weiten Sumpfländern. Kontinente im eigentlichen Sinne fanden sich hier nicht. Es gab nur große Inseln, wie jene, auf der sie sich jetzt befanden, und Gruppen kleinerer Inseln. Auf dieser Welt waren die Sumpfgebleichten eine im anthropologischen Sinn logische Weiterentwicklung des Menschen. So gesehen, handelte es sich sogar um *positive* Mutationen; die Sumpfgebleichten stellten das Bindeglied zwischen den Rockandos und den anderen Intelligenzwesen von Cronot dar.

Sie gruben sich mit ihren riesigen Händen, die an Baggerschaufeln erinnerten, durch den Boden, trieben weitreichende Stollen unter den Meeren hindurch und verbanden die einzelnen Inseln miteinander.

Einen dieser Stollen sollten Kennon und seine Gefährten benutzen, um zur nächsten Insel zu gelangen. Der KosmoKriminalist hatte ein ungutes Gefühl, wenn er an das bevorstehende Abenteuer dachte. Aber seine Bedenken entsprangen nicht nur irgendwelchen Ahnungen. sondern waren das Ergebnis von Berechnungen, die er mit Hilfe seines zusätzlichen Mikro-Positronengehirns angestellt hatte. Die Tunnel, die Hunderte von Metern unter den Sumpfmeeren hindurchführten, mußten unglaubliche Gefahren beherbergen.

Diese Überlegungen schossen Kennon durchs Gehirn, als sich die insgesamt dreizehn Sumpfgebleichten der zwölfköpfigen Menschengruppe näherten. Zehn Meter vor Daynamar blieben sie stehen. Das vorderste Albinowesen breitete seine mächtigen Arme aus, als wolle es die ihm gegenüberstehenden Menschen alle gleichzeitig umarmen.

"Ojanis ist Daynamars Ruf gefolgt, weil es der Wunsch der Sumpfgebleichten ist, den Rockandos beizustehen", rief der Anführer der Sumpfgebleichten aus. "Aber nun sehe ich Fremde, die jenen ähneln, die sich Götter nennen und Unheil über unsere Welt gebracht haben. Sind es deine Gefangenen, Daynamar?"

“Er hält uns für Antis”, steilte Monty Stuep unbehaglich fest.
“Es sind meine Freunde”, erklärte Daynamar mit donnernder Stimme. “Nur ihr Äußeres gleicht dem der unheilbringenden Götter, aber ihre Herzen schlagen für die Völker von Cronot.”
“Dann sind sie meinem Volk willkommen”, sagte der Sumpfgebleichte, der sich Ojanis nannte. Er wandte sich an die drei USO-Spezialisten. “Hört, Fremde. Ihr seid Gäste der Sumpfgebleichten, solange sich Daynamars Schwert nicht gegen euch richtet. Wenn ihr seinen Unmut erregt, dann trifft euch auch der Zorn der Sumpfgebleichten.”
Damit war das einleitende Zeremoniell beendet, und Daynamar und Ojanis umarmten einander.
Kennon nutzte die Gelegenheit, um seinen Freunden mitzuteilen: “Die Fluggleiter der Antis haben sich inzwischen bis auf fünfzehn Kilometer genähert. Wir müssen rasch handeln.”
“Hoffentlich ist es nicht üblich, daß Sumpfgebleichte und Rockandos bei jedem . Wiedersehen ein Freudenfeuer anzünden”, meinte Monty Stuep trokken, der die Verbrüderung mit gemischten Gefühlen beobachtete. “Das würde den Antis sicher nicht entgehen.”
“Wird Ihnen jetzt klar, warum Daynamar andeutete, unser Problem lösen zu können?” wandte sich Tekener an den Ertruser. “Wir können uns mittels des erbeuteten Visiophons mit den Antis in Verbindung setzen, sie um Hilfe bitten und dann vor ihrem Eintreffen in dem Tunnel der Sumpfgebleichten unterzutauchen. Ist das nicht genial?”
“Ich habe den Wilden unterschätzt’, gab Monty Stuep zu.
Daynamar kam zu den drei USOAgenten zurück. Er stellte sich vor ihnen auf. Kennon konnte nicht umhin, seine Erscheinung zu bewundern. Sein edel geschnittenes Gesicht strahlte Würde und Wildheit zugleich aus, sein Körper war geballte Kraft. Der Rokkando bedachte die beiden Terraner und den Ertruser mit langen Blicken. Dann sagte er:
“Seid ihr bereit? Die Sumpfgebleichten haben alles für den Abstieg in die Unterwelt Cronots vorbereitet.”
Er sprach von der Unterwelt Cronots in einem Ton, daß man unwillkürlich an Dämonen und Ungeheuer dachte.
Wir sind gleich soweit’, antwortete Tekener gedehnt, dem der Unterton in Daynamars Stimme nicht entgangen war. “Von unserer Seite gibt es keine Bedenken, mit dem Marsch durch den Tunnel der Sumpfgebleichten zu beginnen. Aber Sie scheinen welche zu haben, Daynamar.”
Der Rockando spannte seinen ebenholzschwarzen Körper. “Ich fürchte keine Gefahren, nicht einmal den *Gesang des Todes”,* sagte er schnell.
“Gesang des Todes?” wiederholte Tekener.
Daynamar nickte düster. “In den Stollen der Sumpfgebleichten sind geheimnisvolle Mächte am Werk. Unsichtbare Ungeheuer, die alles

Lebende anfallen und erwürgen. Wer sich im Griff der Unsichtbaren befindet, kann seinem Schicksal nicht mehr entrinnen. Nicht einmal die Sumpfgebleichten sind davor gefeit. Sie kennen keine Waffe gegen die Unsichtbaren, sie besitzen aber geistige Anlagen, die sie kommendes Unheil erahnen lassen. Wir dagegen besitzen nicht einmal diese Fähigkeit.
“Wollen Sie uns ängstigen, Daynamar?” fragte Tekener.
Daynamar blickte ihm fest in die Augen, dabei sah er auf den 1,91 Meter großerGalaktopsychologen hinab.
“Ihr Terraner seid meine Freunde, ich will euch nur warnen”, versicherte er. “Ihr sollt die Gefahren kennen, die uns auf dem Weg durch die Unterwelt erwarten. Ihr sollt wissen, daß der *Gesang des Todes* jedes Wesen einschläfert, in geistige Umnachtung stößt und schließlich tötet. Aber es gibt noch schlimmere Dinge. Die Staubpilze, die aus finsteren Löchern heraus ihren Blütenstaub schleudern. Es sind furchtbare Parasiten, für deren Saat jedes organische Lebewesen einen fruchtbaren Nährboden darstellt. Es gibt die Fadenwurzel, die aus den Meeressümpfen in die Stollen kommt und ebenfalls jede Art von Lebewesen anfällt. Und dann ...” Daynamar wirbelte herum und deutete auf einen Sumpfgebleichten, dessen Gesicht schrecklich entstellt war.”Seht ihn euch an! Ihm ist ein rollender Blitz ins Gesicht gesprungen.”
Daynamar holte Atem. “Ich könnte noch viele der Schrecken aufzählen, die in der Unterwelt von Cronot auf Opfer lauern. Aber ich lasse es genüg sein. Ihr müßt auch so erkennen, ob ihr den Abstieg wagen wollt. Noch ist es Zeit, euch anders zu besinnen.”
Tekener schluckte. ‘Das sind ja schöne Aussichten! Vielleicht sollten wir wirklich nach einer anderen Möglichkeit suchen, die Nachbarinsel zu erreichen. Was meinst du, Ken?”
Kennon schüttelte den Kopf. Neueste Ortungen hatten ergeben, daß die Antis nur noch zehn Kilometer von dieser Stelle entfernt waren. Wenn sie die Gegend mit optischen Beobachtungsgeräten absuchten, würden sie die drei USO-Agenten unweigerlich entdecken.
“Uns bleibt keine Wahl”, sagte Kennon schließlich. “Wir müssen das Risiko ganz einfach auf uns nehmen, wenn wir den Antis nicht vorzeitig in die Hände fallen wollen.”
“Dann ist jede weitere Diskussion überflüssig”, sagte Tekener.
“Wir benutzen den Tunnel der Sumpfgebleichten.”
In Daynamars Augen trat ein seltsamer Glanz.
“Ich bin froh, in den Terranern Freunde gewonnen zu haben, die den Mut von Rockandos besitzen”, sagte er feierlich. “Folgt mir. Der Eingang zu den Stollen der Sumpfgebleichten liegt dort drüben, bei dem ausgeschwemmten Felsblock.”
“Aber das sind noch gut tausend Meter, die wir zurückzulegen haben!”

rief Tekener aus. “Und wir müssen uns vorher unbedingt noch mit den Antis in Verbindung setzen.” Der Lächle- verzog seinen Mund zu jenem Lächeln, das ihm seinen Spitznamen eingetragen hatte. “Wir müssen die Antis zur Hilfeleistung auffordern. Schließlich befinden wir uns in der Gewalt der Wilden.”
“Das kannst du während des Laufens tun”, meinte Kennon trocken. Erklärend fügte er hinzu: “Einer der Anti-Gleiter ist nämlich bereits bis auf sieben Kilometer herangekommen.”

*

“Verdammt, warum hast du das nicht eher gesagt’, schimpfte Ronald Tekener und setzte sich in Bewegung.
“Kein Grund zur Aufregung, Tek”, beruhigte ihn Kennon. “Außerdem hört sich dein Hilferuf besser an, wenn du keuchst. Du willst den Antis ja weismachen, daß es dir erst im Kampf gelungen ist, dich des Visiphons zu bemächtigen.”
Daynamar hatte seinen Leuten einen Wink gegeben, und sie begannen zu laufen. Die Sumpfgebleichten waren bereits vorausgeeilt. Sie boten einen grotesken Anblick, wie sie mit ihren kurzen Beinen die Hindernisse nahmen und die Raupenkörper dabei nach vorne wölbten. Sie entwickelten eine erstaunlich hohe Geschwindigkeit.
Einer der Rockandos stolperte: als er sich wieder aufgerafft hatte, zeigte seine Brust tiefe Schürfwunden. Aber er verzog keine Miene, sondern rannte unbeirrt weiter.
Tekener holte das Funksprechgerät von seinem Gürtel.
“Was meinst du?” rief er Kennon zu, der sich mit ihm auf gleicher Höhe befand. “Soll ich mein Sprüchlein aufsagen?”
Kennon schüttelte den Kopf. “Noch zu früh. Die Antis wären hier, bevor wir noch die Stollen erreichten.”
Sie hatten noch siebenhundert Meter zurückzulegen.
Kennon stellte durch eine kurze Ortung fest, daß sich inzwischen noch weitere drei Flugkörper bis auf sieben Kilometer genähert hatten. Da sich diese Distanz im Augenblick nicht verringerte, vermutete Kennon, daß die Antis irgendeine Entdeckung gemacht hatten und eingehendere Untersuchungen anstellten. Vielleicht hatten sie auch die herrenlosen Cordos entdeckt ... Kennon verwarf diese Überlegung. Die von den Rockandos verlassenen Cordos hatten sich nicht schnell genug fortbewegt, um in dieser kurzen Zeit sieben Kilometer zurücklegen zu können. Die Antis mußten irgend etwas anderes entdeckt haben. Was immer es auch war, Kennon hoffte, daß sie sich lange genug aufhielten ...
Er hatte diesen Gedanken kaum zu Ende gedacht, als seine Ortungsgeräte anzeigten, daß sich die vier Flugkörper wieder in Bewegung setzten—und zwar in Richtung zur Küste.

“Schneller!” feuerte Kennon seinen Freund an.
Noch vierhundert Meter. Tekener zeigte die ersten Ermüdungserscheinungen. Sein Atem ging rasselnd, er wurde etwas langsamer, seine Konzentration ließ nach—er stolperte einige Male. Kennon dagegen hatte keinerlei Schwierigkeiten mit dem unwegsamen Gelände. Seine mechanisch-hydropneumatisch bewegten Beine überwanden alle Niveauunterschiede, übersprangen Felsspalten und wichen Klippen mit spielerischer Leichtigkeit aus.
Noch zweihundert Meter. Kennon fing einen Blick Tekeners auf.
“Wir sind gleich da!”
Und dann trennten sie nur noch fünfzig Meter von dem markanten Felsblock.
“Okay, Tek!” rief Kennon dem Freund zu. “Schalte einen Gang zurück und gib deinen Bericht an unsere gemeinsamen ‘Freunde’ durch.”
Tekener verlangsamte seinen Lauf und drückte den Kontaktknopf des Bildsprechgerätes.
“Hier spricht ...”, begann er und mußte Atem schöpfen. Dann fuhr er keuchend fort: “... Ronald Tekener. Ich rufe den Hohen Prampriester Yuycolo ... Wir- ...”
Tekener unterbrach sich. Er zwinkerte Kennon zu. Diese Unterbrechung verfehlte ihre Wirkung bestimmt nicht auf die Antis. Daraus würden sie schließen, daß Tekener nicht so zwanglos sprechen konnte, wie er wollte.
“Hier ist Ronald Tekener! Ich rufe den Hohen Prampriester ... Verdammte Bande, hört ihr mich denn nicht!”
Inzwischen hatten sie den vom Meer ausgehöhlten Felsblock erreicht. Die Sumpfgebleichten hatten damit begonnen, den Schlamm von einem erhöhten Plateau am Ufer fortzuschaufeln. Sie taten das, indem sie die Fingerspitzen der flachen Hand in den Boden stießen und im gleichen Schwung den Schlamm zwischen ihren Beinen durch hinter sich schleuderten. Die Arbeit ging rasch voran. Wenige Sekunden später war ein drei Meter breiter Eingang freigelegt. Die Rockandos verschwanden einer nach dem anderen darin.
Monty Stuep, der schon lange vor Tekener und Kennon eingetroffen war, erkundigte sich mit leiser, besorgter Stimme bei dem Siganesen Kamla Romo nach dessen Befinden. Kamla Romo war immer noch in der Außentasche von Stueps Kombination versteckt. Das war zwar ein sicheres Versteck, aber auch ein recht unbequemes—und während der letzten Minuten mußte es ihn ordentlich durchgeschüttelt haben. Doch der Siganese war wohlauf, das merkte der Ertruser an der Art, wie es in seiner Tasche kribbelte.
Monty Stuep lachte befreit. Er wurde gleich darauf ernst, denn er beobachtete, wie Ronald Tekener einen neuerlichen Versuch machte, mit den Antis in Verbindung zu treten. Und diesmal klappte es.

“Wir können Sie hören, Ronald Tekener. Bleiben Sie auf der Frequenz. Wo sind Sie? Geben Sie Ihre Position durch”, ertönte die aufgeregte Stimme eines Antis aus dem Empfangsteil des Visiphons.
“Wo wir sind? Verdammt!” brüllte Tekener. “Irgendwo auf diesem verwünschten Dschungelplaneten. Die Wilden haben uns bis zum Ufer eines Sumpfmeeres geschleppt ...”
“Geben Sie uns Ihre Position durch!” forderte die Stimme des Antis. “Damit wir Ihnen Unterstützung schicken können.”
“Finden Sie gefälligst heraus, wo wir uns hier befinden”, erwiderte Tekener aufgebracht. “Das dürfte Ihnen durch eine Einpeilung meines Funkgerätes nicht schwerfallen. Aber beeilen Sie sich, wir können uns nicht mehr lange behaupten. Die Wilden sind überall um uns. Sie kesseln uns ein!”
“Wir sind unterwegs, Tekener”, beruhigte ihn der Anti. “Wir werden Sie befreien. Warum haben Sie noch nicht früher ...”
“Warum?” schrie Tekener; er steigerte sich geschickt in eine Erregung, die realistisch und überzeugend wirkte. “Ich konnte mich nicht früher melden, weil die Wilden im Besitz des Visiphons waren. Ich mußte einen von ihnen ins Jenseits befördern, um an das Gerät zu kommen. Aber was soll das—durch das Versagen der Verteidiger von POLA-1-C wurden wir überhaupt erst in diese Lage gebracht. Und danach wurde nichts zu unserer Befreiung getan. Ihr habt uns im Stich gelassen.”
“Harren Sie aus, Tekener! Wir haben Ihr Visiphon angepeilt. Wir kommen!”
Tekener warf Kennon einen schnellen Blick zu. Dieser nickte bestätigend. Er hatte vier heranrasende Fluggleiter geortet. Die Antis würden in wenigen Minuten hier eintreffen.
Tekener ging zum Finale seines meisterhaft inszenierten “Hilferufes” über.
“Beeilt euch! Die Wilden überrennen uns ...”
Sämtliche Rockandos waren im Eingang des Stollens verschwunden. Nur noch zwei Sumpfgebleichte standen abwartend davor, um den Zugang hinter Tekener und Kennon zu verschließen und zu tarnen.
“Wir sind gleich bei euch!” versicherte der Anti mit sich überschlagender Stimme. “Gebt uns ein Zeichen. Wir fliegen entlang des Strandgeländes.”
Das stimmte, Tekener konnte die vier Gleiter bereits ausmachen. Sie waren nicht mehr als zwei Kilometer entfernt und kamen im Tiefflug rasch näher.
“Wir können nicht mehr”, keuchte Tekener, während er zusammen mit Kennon auf den Stollen zustolperte. *“Wir sind verloren.. !”*
Mit diesen Worten unterbrach er die Verbindung. Er stürzte in den Stollen hinein, glitt im Schlamm aus und verlor den Halt. Monty Stuep fing ihn auf.

Kennon sah, wie die beiden Sumpfgebleichten mit vereinten Kräften einen Felsbrocken zur Seite schoben, der offenbar als Deckenstütze diente. Sie hatten ihn kaum zur Seite gerückt, als die Decke nachgab und einstürzte. Eine tonnenschwere Masse aus Schlemm, Tang und Wasserpflanzen sank in den Stollen und versperrte den Zugang. Der Schlammbrei wälzte sich noch einige Meter in den abschüssigen Stollen hinein, dann kam er zum Stillstand.
Tekener atmete auf. “Jetzt sind wir in Sicherheit.”
“Nein”, sagte der eine Sumpfgebleichte mit hohler Stimme, “noch lange nicht.”
Tekener schauderte. Er wußte, was das Albinowesen gemeint hatte. Forschend blickte er in den steil abwärts führenden Schacht.
Wie sahen die Gefahren tatsächlich aus, die Daynamar in seiner blumenreichen Sprache mit *Gesang des Todes* umschrieb?

5.

Der Schacht war hinter dem Zugang nicht breiter als vier Meter und zwischen fünf und sechs Meter hoch. Er besaß ein starkes Gefälle. Entsprechend mühevoll war der Abstieg. Nachdem sie zweihundert Meter zurückgelegt hatten, befanden sie sich bereits achtzig Meter unter dem Meeresspiegel.

Der Schacht mündete dort in eine Höhle, die aus nacktem Fels bestand und mehr als zwanzig Meter durchmaß. Sinclair M. Kennon vermutete, daß diese Höhle natürlichen Ursprungs war.

In dieser Höhle warteten die Sumpfgebleichten und die Rockandos auf die Nachzügler: Kennon, Tekener, Stuep und die beiden Sumpfgebleichten, die den Eingang verschüttet hatten.

Daynamar trat zu Tekener und erkundigte sich besorgt: “Konnten Sie die Antis täuschen?”
“Es scheint so”, meinte Tekener. “Wenn nicht—nun, dann werden sie uns zweifellos in die Unterwelt folgen.”
Daynamar schüttelte den Kopf. “Das werden die Antis nicht wagen.”
Kennon nutzte die Gelegenheit, um sich von den anderen abzusetzen und eine der Gasflammen zu untersuchen, die an verschiedenen Stellen die Höhle erleuchteten. Er holte aus dem Geheimfach in seinem Unterarm ein fingergroßes Teströhrchen hervor, wie es die Explorerleute gelegentlich zur Untersuchung der Atmosphäre von Fremdplaneten benützten. Das Röhrchen war in fünfzig Zellen unterteilt, in denen sich verschiedene Flüssigkeiten befanden. Diese Flüssigkeiten hatten die Eigenschaft, daß sie sich verfärbten, wenn sie mit bestimmten Gasen in Verbindung kamen.

Kennon steckte das Teströhrchen blitzschnell in die Flamme und zog es gleich darauf wieder heraus. Ein kurzer Blick zeigte ihm, daß sich vier Zellen stark verfärbt hatten, und zwar die Zellen, die auf Methan, Kohlendioxyd, Sauerstoff und Stickstoff reagierten.
Demnach wurden die Flammen durch Erdgas genährt. Das war keine umwerfende Entdeckung, aber immerhin bewies sie, daß es hier unten unzählige Austrittsstellen von Gasadern geben mußte. Und es existierten sicherlich auch andere Gase als das relativ ungefährliche Methan-Kohlendioxyd-Sauerstoff-Stickstoff-Gemisch.
Kennon verstaute das Teströhrchen in seinem Unterarm, und das BiomolplastZellgewebe schloß sich augenblicklich an den Trennlinien. Er kehrte zu den anderen zurück.
Er hatte während seines Tests mitangehört, was Ojanis, der Anführer der Sumpfgebleichten, angeordnet hatte. Der einzige Zugang von dieser Höhle zu dem tief unter dem Meeresboden liegenden Tunnel war ein fast senkrecht abwärts führender Schacht. Der Abstieg war deshalb doppelt gefährlich, weil es in diesem Schacht kaum Lichtquellen gab und jeder kleinste Fehltritt unweigerlich zu einem Sturz in die Tiefe führte. Das war gleichbedeutend mit dem Tod. Deshalb schlug Ojanis vor, daß sich die Menschen auf die Rücken seiner Artgenossen setzten und sich von ihnen hinuntergeleiten ließen.
Ojanis begann den Abstieg als erster—er war der einzige Sumpfgebleichte, der keine menschliche Last zu tragen hatte. Ihm folgte Daynamar auf dem Rücken eines Albinowesens, dann kam die Reihe an Tekener. Sein Träger war der Sumpfgebleichte mit dem entstellten Gesicht.
“Vor *mir* brauchen Sie keine Angst zu haben, Terraner”, sagte der Sumpfgebleichte in einer verblüffenden Anwandlung von schwarzem Humor.
“Wenn Sie sich nur nicht vor mir fürchten”, erwiderte Tekener grinsend. Im Licht der Gasflamme traten die Narben seiner Lashat-Pocken noch stärker hervor als sonst.
Nachdem Tekener und sein Träger in dem senkrechten Schacht verschwunden waren, bestieg Monty Stuep einen Sumpfgebleichten, “Ich wiege 16,8 Zentner”, warnte er seinen Träger.
“Das sagt mir nichts”, erwiderte der Sumpfgebleichte. “Aber ich trage auf meinem Rücken einen Felsbrocken meiner Größe über die ganze Insel—wenn es verlangt wird.”
Auch Monty Stuep verschwand Sekunden später in dem senkrechten Schacht.
Kennon wollte gerade auf den Rükken des Sumpfgebleichten steigen, der sich vor ihm auf alle viere niedergelassen hatte, als hinter ihm ein wilder Schrei ertönte.
Ein Rockando hatte sein Schwert gezogen und bedrohte damit einen

Sumpfgebleichten.
“Ich lasse mich nicht in die Unterwelt verschleppen”, rief er wütend aus. “Ich fürchte keine Dämonen, keine Ungeheuer, nicht den Tod. Aber wenn ich sterbe, dann unter freiem Himmel.”
Der Sumpfgebleichte vor ihm sagte gelassen: “Willst du dem Wort deines Anführers zuwiderhandeln?”
“Niemand, nicht einmal Daynamar kann mich zwingen, mich der Unterwelt auszuliefern.” Der Rockando schwang sein Schwert, als sich der Sumpfgebleichte ihm näherte. “Keinen Schritt mehr!”
Als der Sumpfgebleichte nicht darauf hörte, führte der Rockando den Schlag aus. Der Sumpfgebleichte rollte seinen Raupenkörper zusammen, so daß das Schwert auf seinen gekrümmten Rükken prallte —und abglitt, ohne eine Wunde zu hinterlassen. Bevor der Rockando zu einem zweiten Schlag ausholen konnte, hatte der Sumpfgebleichte ihn erreicht. Er umschloß seinen Kopf mit beiden Händen und verdeckte sein Gesicht vollkommen. Der Rockando schlug wild um sich, aber es nützte ihm nichts. Er verlor die Besinnung, nachdem seine Lungen nicht genügend Sauerstoff bekamen. Der Sumpfgebleichte schnallte ihm den Gürtel ab, riß ihn mühelos in drei Streifen, die er dann miteinander verknotete. Damit band er sich den Rockando auf den Rücken und begann noch vor Kennon mit dem Abstieg.
Kennon bestieg seinen Träger. An der panischen Furcht des einen Rockandos vor der Tiefe konnte man erkennen, wie sehr dieses Volk noch dem Aberglauben verfallen war. Und die Antis taten alles, um diese Furcht vor dem Übersinnlichen noch zu schüren. Das mußte geändert werden.
“Man nennt mich Danjor”, sagte der Sumpfgebleichte, auf dessen Rücken Kennon saß. “Ich hasse alle Fremden. Sie bringen Unheil über uns. Was sie auch versprechen, sie handeln alle gegen uns. Auch Terraner sind Fremde!”
Kennon überlegte sich, ob er seinen Träger verlassen sollte. Er konnte den Abstieg auch alleine wagen, denn dank seiner infrarotempfindlichen Sehorgane konnte er sich auch bei absoluter Dunkelheit orientieren. Aber dann kam er zu dem Entschluß, daß es besser war, seinen Träger nicht zu verlassen. Ihre Beziehungen zu den Sumpfgebleichten hätten darunter womöglich gelitten.
Er begnügte sich damit, zu sagen: “Danjor, wir Terraner sind eure Freunde. Wir wollen für die Völker von Cronot den Frieden und die Freiheit bringen.”
“Worte!” Der Sumpfgebleichte spie das Wort förmlich aus.”Ojanis mag auf Worte etwas geben. Aber ich diene Crenioc, dem Beherrscher der Unterwelt. Und er wird euch alle töten, Terraner!”

*

Crenioc, Beherrscher der Unterwelt!
Ein neuer Name war aufgetaucht. Symbol für eine weitere Gefahr?
Eine oberflächliche Tiefenmessung hatte ergeben, daß sie sich bereits

zweihundert Meter unter der Meeresoberfläche befanden. Und der abwärtsführende Schacht wollte kein Ende nehmen. Da er nicht genau senkrecht verlief, sondern manchmal mit fünfprozentigem Gefälle und gelegentlich sogar weniger, gelang es Kennon nicht, mit seinen technischen Hilfsgeräten die endgültige Tiefe festzustellen.

Danjor, Kennons Träger, war ein geschickter Kletterer, das zusätzliche Gewicht von 112 Kilogramm schien ihm überhaupt nichts auszumachen. Er nutzte jeden Felsvorsprung, stieg in unglaublichem Tempo Felskamine hinab und rutschte schräge Felsrinnen einfach hinunter—am Ende bremste er einfach mit seinen knochenharten Fingerkuppen ab.

Danjor war auch waghalsig. Seine Waghalsigkeit grenzte oftmals schon an Leichtsinn. Wäre Kennon ein gewöhnlicher Mensch gewesen, so hätte er gewiß schon einige Male den Halt verloren. Es schien, als ob Danjor es darauf anlegte, seine Last abzuwerfen.

Kennon war um vieles ausdauernder als der Sumpfgebleichte. Welche Manöver dieser auch anstellte, Kennon hielt sich mit eisernem Griff an den beiden Auswüchsen auf der Brustseite fest. Danjor rutschte Felsrinnen hinunter und bremste abrupt ab. Jeder andere als Kennon wäre vom Rücken des Sumpfgebleichten geschleudert worden. Danjor sprang über tiefe Abgründe hinweg, von Felsvorsprung zu Felsvorsprung, und er überwand Höhenunterschiede von zehn und fünfzehn Metern mit einem einzigen Sprung. Dem wäre kein anderer als Kennon gewachsen gewesen. Es machte Kennon beinahe Spaß, den verräterischen Sumpfgebleichten zu zermürben. Aber er durfte dieses Spiel nicht auf die Spitze treiben, er durfte nicht zuviel von seinen übermenschlichen Fähigkeiten zeigen, denn das hätte ihn verraten.

Deshalb sagte Kennon, nachdem sie vierhundert Meter zwischen sich und den Meeresspiegel gebracht hatten: “Wir haben bereits alle anderen hinter uns gelassen.. Jetzt ist es genug, Danjor. Ich kann nicht mehr.”

Kennon modulierte seine Stimme so, daß der Sumpfgebleichte annehmen mußte, er sei der Erschöpfung nahe.
Danjor gab ein Geräusch von sich, das einem hämischen Lachen

gleichkam. “Natürlich, Terraner, jetzt ist es genug. Beenden wir das grausame Spiel. Die anderen werden glauben, du seist einem Unfall zum Opfer gefallen!”
Der Sumpfgebleichte beförderte Kennon mit einem überraschenden Überwurf von seinem Rücken. Kennon fiel weich. Das war die zweite Überraschung, die er erlebte. Er hatte sich umgesehen und festgestellt, daß sie sich auf einer fünf mal vier Meter großen Plattform befanden, die auf der einen Seite in einen fünfzig Meter tiefen Abgrund abfiel. Er hatte angenommen, daß die Plattform auf der anderen Seite von der steil aufragenden Felswand abgegrenzt wurde. Aber das war ein Irrtum. In der Felswand befand sich eine Höhlung, die mit einem schlammigen Gewässer angefüllt war.
Ein Sumpf!
Dort hinein hatte ihn Danjor gestoßen. Das bereitete Kennon weiter keine Sorge. Denn er konnte sich leicht aus eigener Kraft befreien. Aber in dem Sumpf lebte irgend etwas! Kennon konnte mit seinen infrarotempfindlichen Sehorganen eine Wärmequelle erkennen, die sich ihm rasch näherte. Es war ein netzartiges Gebilde, im Infrabereich stark rot leuchtend, das sich vergrößerte und nach allen Seiten hin ausbreitete. Und dann erkannte Kennon die ganze Wahrheit. Der Sumpf selbst lebte! Er war gar nicht in einen Sumpf gefallen, sondern mitten hinein in ein gallertartiges Lebewesen. Was sich da mit unglaublicher Geschwindigkeit ausbreitete—*das war Magensäure in Verdauungsorganen!*
Kennon strebte mit schnellen Schwimmbewegungen dem Sumpfrand zu. Wirkliche Gefahr drohte ihm von diesem unheimlichen Lebewesen nicht, aber er mußte befürchten, daß die Magensäfte die Biomolplasthülle seines Körpers ätzten. Sie würden seinen Körper verunstalten.
Kennon wollte nie mehr einen verunstalteten Körper haben. Er hatte vor seiner Zweitgeburt lange genug in einer häßlichen Hülle leben müssen.
Kennon erreichte die letzten Ausläufer des gigantischen quallenartigen Ungeheuers und schwang sich behende auf die Felsplattform hinauf. In diesem Augenblick fanden auf .der gegenüberliegenden Felswand kleinere Leuchtgasentladungen statt, die die folgende Szene in ein gespenstisches Licht hüllten:
Als Danjor Kennon vor sich erblickte, wich er bis an den Rand der Plattform zurück. Von hoch oben erscholl ein zweifacher Schrei. Kennon sah, wie zwei Körper herunterfielen, Danjor streiften und mit sich in die Tiefe rissen.
Kennon hatte mit seinem übermenschlichen Sehvermögen erkennen können, daß es sich bei den beiden herabstürzenden Lebewesen um einen Rockando und einen Sumpfgebleichten gehandelt hatte. Er

konnte auch feststellen, daß es sich um jenen Rockando handelte, der um keinen Preis in die Unterwelt von Cronot hinabsteigen wollte. Wahrscheinlich war er auf dem Rükken des Sumpfgebleichten erwacht, als dieser die Felswand hinunterstieg. Durch Panikreaktion hatte er den Sumpfgebleichten mit sich in die Tiefe gerissen.
Kennon stieg in den Abgrund hinunter und wusch sich an einer Wasserrinne die zuckenden Reste der Riesenqualle vom Körper.

6.

Kurz danach stieß Ojanis, der Anführer der Sumpfgebleichten, zu ihm. Kennon hatte sich auf den schlammigen Boden gesetzt. Wenige Meter von ihm entfernt schoß eine vier Meter lange Erdgasflamme aus dem Boden und erhellte das Gewölbe, in das der Abgrund mündete, bis in den letzten Winkei. Ojanis hatte gerade die steile Felswand überwunden und näherte sich Kennon mißtrauisch. Seine Augen wanderten von den drei reglos daliegenden Gestalten zu ihm.
“Was ist vorgefallen?” wollte das Albinowesen wissen.
Kennon hatte sich bereits eine Geschichte zurechtgelegt, an der nicht zu rütteln war.
“Danjor, mein Träger, stand am Rande des Abgrunds, als die beiden bemitleidenswerten Wesen herunterstürzten”, erklärte er mit einer Stimme, die zeigte, daß er immer noch unter dem Eindruck der vorangegangenen Erlebnisse stand. “Danjor wurde mit in die Tiefe gerissen. Ich hoffte, noch etwas für die Abgestürzten tun zu können, deshalb unternahm ich den gefährlichen Abstieg auf eigene Faust. Da Gasexplosionen die Schlucht erhellten. fand ich einigermaßen sicher den Weg nach unten. Aber—ich konnte nicht mehr helfen.”
Der Sumpfgebleichte nickte. Kennon hatte plausibel erklärt, warum er nicht auf der oberen Plattform auf die anderen gewartet hatte. Durch seine psychologisch hervorragend fundierte Geschichte hatte er nichts davon zu erwähnen brauchen, daß er um ein Haar das Opfer der Riesenqualle geworden wäre. Und damit blieb seine Tarnung immer noch perfekt.
Ojanis gab sich trotzdem noch nicht ganz zufrieden. Seine folgende Frage zeigte Kennon, daß er bisher die Intelligenz des Anführers der Sumpfgebleichten unterschätzt hatte.
“Wie kam es dazu, daß Sie nicht zusammen mit Danjor in die Tiefe gerissen wurden?”
Nun blieb Kennon nichts anderes übrig, als die volle Wahrheit zu erzählen.”Danjor wollte reich umbringen“, erklärte er. “Er warf mich von seinem Rücken und sagte, er werde mich im Auftrag Creniocs töten. Und Crenioc, den er als wahren Herrscher der Unterwelt bezeichnete, werde alle fremden Eindringlinge vernichten.”
Kennon beobachtete gespannt die Reaktion des Sumpfgebleichten.

“Crenioc ist ein Ausgestoßener”. sagte Ojanis verächtlich. “Er ist ein Kind des Dämonenlandes, in ihm steckt der Geist der Feuerdämonen. Als er aus dem Dämonenland zurück in die Unterwelt kam, da glaubte er, wegen seiner monströsen Gestalt auch besondere Fähigkeiten zu besitzen. Er wollte sich zum Herrscher über die Sumpfgebleichten aufspielen. Aber wir haben ihn werjagt. Jetzt versucht er, uns durch Gewalt und Terror einzuschüchtern. In Wirklichkeit besitzt er kaum Macht. Er besitzt nur wenige Anhänger aus meinem Volk. Ihr braucht euch nicht vor ihm zu fürchten. Wir werden euch vor ihm beschützen, denn ihr seid Daynamars Freunde.”
Inzwischen war Dynamar mit seinem Sumpfgebleichten eingetroffen. Die anderen folgten dicht auf.
Daynamar schwang sich vom Rücken des Raupenwesens und kam heran.
“Ich hörte meinen Namen nennen”, sagte er.
Ojanis erzählte ihm in kurzen Worten von Kennons Erlebnis und der Drohung Danjors, Crenioc werde alle fremden Eindringlinge töten.
“Nur über meinen Leichnam”, sagte Daynamar. Damit war der Fall für ihn erledigt.
Nachdem Tekener und Stuep eingetroffen waren, gesellte sich Kennon zu ihnen.
“Ich glaube, wir werden bald Gelegenheit haben, eine jener Mutationen kennenzulernen, die durch die explodierenden Raketen der Antis überall auf Cronot entstehen”, erzählte er den Freunden. Nachdem er über Crenioc berichtet hatte, fügte er hinzu: “Dieses Monstrum stammt von den Sumpfgebleichten ab, wird von ihnen aber nicht mehr als Artgenosse anerkannt.”
“Das hat uns gerade noch gefehlt”, meinte Tekener. Die Aussichten, tief unter der Oberfläche von Cronot einem haßerfüllten Monstrum in die Hände zu fallen, trübte verständlicherweise seine Freude an diesem Auftrag.
“Wir wollten nur Stuep und Romo aus der Klemme helfen, als sie der Condos Vasac in die Hände fielen”, erinnerte sich Tekener mißmutig. “Und nun sind wir auf dieser Höllenwelt gelandet und sind biologischen Experimenten der Antis auf der Spur. Doch damit nicht genug. Ringsum lauern Ungeheuer und wollen uns auffressen. Nein, da mache ich nicht mehr lange mit.”
“Wessen Idee war es eigentlich, den Antis eine Entführung vorzutäuschen, damit wir Untersuchungen im Dämonenland vornehmen können?” erkundigte sich Kennon mit unschuldigem Lächeln.
Tekener starrte den Kosmo-Kriminalisten verblüfft an.
“Nun, ja, zugegeben“, lenkte er ein, “diese Angelegenheit ist auch zu wichtig, um sie auf sich beruhen zu lassen. Wir müssen ganz einfach

herausfinden, was in den Landstrichen vor sich geht, über denen die ferngelenkten Raketen explodiert sind. Aber eines steht fest: Wenn wir den Ausflug ins Dämonenland heil überstehen, dann sagen wir den Antis und der Condos Vasac für einige Zeit ade.”
“Ich hätte bestimmt nichts dagegen”, meinte Monty Stuep fast sehnsüchtig. Er, der Hypertransit-Ingenieur, der von der USO bisher nur mit relativ passiven Aufgaben betraut worden war, war zusammen mit Kamla Romo vollkommen unschuldig in dieses Abenteuer geraten.
“Bleiben wir doch realistisch”, sagte Kennon. “Zwar wissen wir, daß zwei USOKreuzer dem Diskusschiff gefolgt sind, mit dem uns Bront von Okaylis ins Heith-System gebracht hat. Atlan weiß, wo wir sind und wartet nur auf eine Gelegenheit, mit uns Kontakt aufzunehmen. Aber daran dürfen wir noch nicht denken. Alle Spekulationen über eine mögliche Rückkehr sind verfrüht. Vor uns liegt noch eine schwere Aufgabe. Warten wir erst einmal ab, welche Ergebnisse wir erzielen.”
“Wie geht es eigentlich unserem vierten Teamgefährten in seinem Versteck?” erkundigte sich Tekener.
“Er versucht dauernd auszubrechen”, antwortete Monty Stuep. “Er meint, wenn er Erkundungsflüge unternähme, könnte er uns ungeheuer wertvolle Daten über das Tunnelsystem der Sumpfgebleichten beschaffen.”
“Er kommt schon noch rechtzeitig zum Einsatz”, meinte Tekener.
Die drei Gefährten beendeten ihre Unterhaltung, denn Ojanis beendete die kurze Rast und gemahnte zum Aufbruch.

*

Der Schacht, der zum eigentlichen Tunnel führte, war tausend Meter tief. Kennon stellte dies nach einer kurzen Messung fest. Sie befanden sich nun tausend Meter unter dem Meeresspiegel.

Nach Danjors Tod hatte Kennon die letzten sechshundert Meter des Schachtes auf dem Rücken von Ojanis zurückgelegt. Dabei hatte er das Vertrauen des Sumpfgebleichten gewonnen.

Ojanis war im Verhältnis zu Daynamar nicht besonders intelligent, wie das gesamte Volk der Sumpfgebleichten auf einer niedrigeren Intelligenzstufe als das der Rockandos stand. Die Sumpfgebleichten hatten ihre Zivilisation unter der Oberfläche mit primitivsten Mitteln aufgebaut. Ihr wichtigstes Hilfsmittel beim Graben der Tunnel waren ihre mächtigen Hände. Zum Abstützen der Wände und Decken nahmen sie Produkte, die ihnen die Natur lieferte. Manchmal nahmen sie Baumstämme als Stützpfeiler, gelegentlich auch Felsblöcke, zumeist aber verwendeten sieeine Wasserpflanze. Es handelte sich dabei um ein Schlinggewächs, das sie Schajwa nannten. Die Schajwa

überzog den Meeresgrund von Cronot mit dichten Wäldern, die oftmals sogar über die Ufer ans Land wucherten. Solche, ihrem Element entwanderte SchajwaPflanzen entwurzelten die Sumpfgebleichten und setzten sie in den Sümpfen aus. In den Sümpfen erreichte die Schajwa zwar nicht die riesigen Ausmaße wie im schlammigen Meeresboden, doch dafür wurden die Stämme und Äste kräftiger und zäher. Und diese künstlichen Züchtungen hatten noch einen besonderen Vorteil—man konnte sie in fast jedem Boden einsetzen, wenn er nur genug Feuchtigkeit besaß.

Die Sumpfgebleichten pflanzten die veredelten Schajwa-Pflanzen in ihre Tunnel, wo sie rasch wuchsen, über die Wände und die Decke kletterten und sie stützten. So geschickt und erfinderisch die Sumpfgebleichten in ihrem bescheidenen Rahmen waren, so hervorragende Tunnelbaumeister sie waren, ihnen wurden Grenzen. gesetzt, wo der Untergrund zu felsig war.

Kennon hatte dies während des Abstieges durch den Schacht oftmals gemerkt. Denn der Schacht -führte von der Oberfläche nicht in einer geraden Linie zu dein tausend Meter tiefen Tunnelsystem, sondern stellte ein wahres Labyrinth dar. Oft zog sich der Schacht spiralförmig in die Tiefe, dann verlief er wieder fast horizontal. um gleich darauf in senkrechte Abgründe zu münden. Kennon erfuhr von Ojanis, daß die Sumpfgebleichten sich bei der Grabung des Schachtes weitestgehend den natürlichen Gegebenheiten angepaßt hatten. Sie hatten die Hohlräume zwischen übereinandergelagerten Felsmassen genutzt, sie von den Erdmassen befreit und so die einzelnen Höhlen miteinander verbunden. Nur gelegentlich mußten die Sumpfgebleichten im Wege stehende Felsmassen mit Hilfe der “unsichtbaren Geister” beseitigen.

Es war für Kennon nicht gleich verständlich, was Ojanis mit den “unsichtbaren Geistern” meinte. Aber durch weiteres Fragen erfuhr er, daß der Sumpfgebleichte damit Gase meinte, mit denen der Boden von ganz Cronot bis tief unter der Oberfläche gesättigt war. Es gab überall Gasadern, die entweder von den Sümpfen kamen oder von den reichen Öllagern. Die Sumpfgebleichten nutzten diese Gase, um hinderliche Felsblöcke zu sprengen. Und das war das Verblüffende daran, obwohl sie keine Ahnung von der chemischen Zusammensetzung der von ihnen angewendeten Gase hatten, stellten sie instinktiv immer jene Gasgemische her, die sie für ihr Vorhaben benötigten.

Nachdem Kennon dies in Erfahrung gebracht hatte, wußte er auch, was Daynamar gemeint hatte, als er von “unsichtbaren Ungeheuern, die alles Lebende anfallen und erwürgen”, sprach. Die Erklärung war denkbar einfach: Die unsichtbaren Ungeheuer waren in Wirklichkeit

Giftgase, an denen man erstickte. Es beruhigte Kennon aber keineswegs, daß er für die unsichtbaren Ungeheuer eine logische Erklärung gefunden hatte. Ihm konnten die Gase zwar nichts anhaben, da sein Gehirn im Robotkörper eine von der Umvvelt unabhängige Sauerstoffversorgung besaß. Aber Ronald Tekener und Monty Stuep waren allen äußeren Einflüssen hilflos ausgeliefert, denn sie besaßen keine Schutzanzüge.

Er konnte nur hoffen, daß Ojanis' und Daynamars Erzählungen maßlos übertrieben waren.
Endlich erreichten sie den eigentlichen Tunnel. Der beschwerliche Abstieg hatte mehr als vier Norm-Stunden gedauert, und nach terranischer Zeitrechnung schrieb man bereits den 6. Februar 2408. Hier, in der Unterwelt von Cronot verlor man allerdings jeglichen Zeitbegriff.
Kennon stieg von Ojanis' Rücken und gesellte sich wieder zu seinen beiden Gefährten.
"Öffnen Sie den Verschluß Ihrer Brusttasche, Stuep", raunte Kennon in einem Augenblick, da sie unbeobachtet waren, dem Ertruser zu. "Ich möchte, daß Kamla Romo jeden Augenblick einsatzbereit ist. Er soll in kritischen Momenten vor uns herfliegen und eventuelle Gefahrenherde melden. Aber das brauchen Sie ihm nicht mitzuteilen. Ich werde mich noch rechtzeitig mit ihm über Funk in Verbindung setzen."
Kennon hatte kaum ausgesprochen, als der Mikro-Funkempfänger in seinem Robotkörper einen Funkspruch registrierte. Über den biopositronischen Impulswandler gelangte die Nachricht in sein Gehirn.
"Ich habe Ihre Anordnung mitgehört", meldete sich Kamla Romo. "Für die Ohren eines Siganesen hörte sich nämlich Ihr Flüstern wie ein Gebrüll an. Ich bin jedenfalls froh, daß es endlich wieder einmal etwas für mich zu tun gibt."
"Halten Sie sich bereit, Romo", sendete Kennon, während er gleichzeitig die Geschehnisse um ihn aufmerksam beobachtete.
Tekener stand bei Daynamar und hatte ihn in ein Gespräch verwickelt, um die Aufmerksamkeit des Rockandos von Kennon und Stuep abzulenken.
"Bisher war der Weg durch die Unterwelt von Cronot eigentlich recht ungefährlich"" meinte Tekener.
Daynamar lächelte knapp. "Das war erst der Weg in die Unterwelt. Sie dürfen sich von der relativen Harmlosigkeit des Abstiegs nicht täuschen lassen." Seine Stirn umwölkte sich, als er zu dem zehn Meter breiten Tunneleingang deutete. "Die Hölle beginnt dort."
Tekener starrte unbehaglich in den Tunnel hinein, der sich in horizontaler Richtung geradeaus dahinzog. Er wurde von

gelegentlichen Gasflammen erhellt, die ein flackerndes Licht spendeten. Dicke Schajwa-Stämme zogen sich die Wände hinauf und verästelten sich an der Decke zu einem dichten Netz. Der Boden des Tunnels war hart, bestand aber nicht aus Fels. Soweit Tekeners Blick auch reichte, nirgends fand er Anzeichen von Leben. Aber das hatte nichts zu bedeuten. Kennons Messungen hatten ergeben, daß die Nachbarinsel tausend Kilometer von dieser entfernt war. So lang war auch der Tunnel—tausend Kilometer! Auf dieser Strecke konnten noch unzählige unangenehme Überraschungen auf sie warten.

Ojanis gesellte sich zu ihnen, und Kennon und Stuep kamen ebenfalls hinzu.

Der Führer der Sumpfgebleichten breitete seine Arme aus und schloß' seine Schaufelhände zu Fäusten.

“Wir wollen keine Zeit verlieren”, sagte er an das USO-Dreigespann gewandt. “Ich wollt euer Ziel rasch erreichen, und ich möchte mich wieder den Problemen meines Volkes widmen. Der Weg unter dem Meer hindurch ist nicht länger als der Weg von der zerstörten Stadt der Götter bis zum Meer. Aber er ist ungleich beschwerlicher. Der Tunnel ist nicht über die ganze Strecke so trokken und übersichtlich wie hier. Es hat an vielen Stellen Schlammeinbrüche gegeben; rollende Blitze und die Gesänge des Todes sind durch den Tunnel gefegt und haben ihn verwüstet. Für euch Terraner und die Rockandos. wäre es sehr mühsam, die Hindernisse aus eigener Kraft zu überwinden. Deshalb werden wir Sumpfgebleichten euch tragen. Ich werde mich von nun an Daynamars annehmen und mit ihm die Spitze übernehmen.”

Die letzten Worte richtete Ojanis an Kennon. Dieser nickte zum Zeichen des Einverständnisses.

Die Sumpfgebleichten sanken auf ihre Schaufelhände nieder und ließen die Menschen auf ihren Rücken Platz nehmen. Ojanis wartete ab, bis alle aufgesessen waren, dann preschte er mit Daynamar los. Dahinter folgten Kennon, Tekener und Stuep auf ihren Sumpfgebleichten. Es war eine seltsame Kolonne, die durch eine nicht minder seltsame und gespenstische Umgebung ritt: Raupenwesen, die sogar ein wenig an Maulwürfe erinnerten, mit menschlichen Köpfen und menschenähnlichen Gliedmaßen preschten durch eine Grotte mit fremdartigen Pflanzen und flackernden Leuchterscheinungen—auf ihren Rücken klammerten sich verschiedenartige Humanoide fest.

Die Sumpfgebleichten wurden immer schneller, die Reiter beugten sich noch tiefer, um den Luftwiderstand zu verringern. Dumpf hallten die Schritte der Raupenwesen durch den Tunnel, brachen sich an den Verästelungen der SchajwaPflanzen.

Von irgendwoher erklang ein Rumoren; es schien tief aus dem Innern des Planeten zu kommen. Das Rumoren wurde lauter, verstärkte sich

zu einem Grollen und ließ den Tunnel erzittern.
Die Sumpfgebleichten verschärften die Geschwindigkeit.
Sie bewegten sich bereits mit einer Stundengeschwindigkeit von vierzig Kilometer fort. Aber das war noch nicht die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit
sie konnten noch schneller sein. Und sie wurden schneller.
Kennon hätte den Eindruck, daß sie vor dem Donnergrollen, das die Unterwelt Cronots erschütterte, flüchten wollten. Es schien auch fast so, als ob sie es schaffen würden. Die Erschütterungen ließen nach, der Donner rollte aus.
Da tat sich plötzlich vor der Kolonne ein Spalt im Boden auf, der sich quer durch den Tunnel spannte und rasch breiter wurde. Irgend etwas fauchte mit starkem Druck aus der Öffnung.
Erdgas! konstantierte Kennon nach einer blitzschnell angestellten Analyse. Ojanis überquerte mit Daynamar den Spalt, als er erst dreißig Zentimeter breit war. Als Kennons Sumpfgebleichter darüber sprang, war er bereits einen halben Meter breit.
Tief über den Rücken seines Trägers gebeugt, drehte sich Kennon nach den anderen um. Tekener und Stuep und sechs der Rockandos hatten mit ihren Sumpfgebleichten das unerwartete Hindernis überbrückt.
Der letzte Sumpfgebleichte aber blieb mit seinem Rockando auf der Strecke. Das Raupenwesen befand sich gerade mitten im Sprung, als das entströmende Erdgas sich an einer der offenen Flammen der Tunnelbeleuchtung entzündete.
Die folgende Explosion war so stark, daß selbst Kennon, der sich von der Explosionsstelle bereits über fünfzig Meter entfernt befand, noch die Druckwelle zu spüren bekam. Die Schajwa-Pflanzen rund um den Explosionsherd wurden entwurzelt und durch den Tunnel gefegt. Die Decke stürzte ein, Sumpfgebleichte und Rockandos, die von der Druckwelle erfaßt und durcheinandergewirbelt worden waren, versuchten, den herabstürzenden Massen zu entkommen. Und es gelang ihnen auch. Wie durch ein Wunder kam beim Einsturz des Tunnels niemand ums Leben—bis auf den Sumpfgebleichten und den Rockando, die sich im Zentrum der Explosion befunden hatten”
Ojanis nahm diesen Verlust ohne besondere Gefühlsregungen zur Kenntnis und setzte, den Weg durch den Tunnel fort. In der Unterwelt von Cronot war es nicht außergewöhnlich, daß jemand eines gewaltsamen Todes starb.
Nach diesem Zwischenfall entschloß sich Kennon, Kamla Romo in den Einsatz zu schicken. Er setzte sich mit dem Siganesen über Funk in Verbindung und trug ihm auf, einige hundert. Meter vor der Kolonne herzufliegen und das Tunnelgelände zu erkunden”

7.

Kamla Romo stand mit Kennon in ständiger Funkverbindung, während er einen Kilometer vor der Kolonne durch den Tunnel flog. Bisher hatte der Siganese jedoch keine außergewöhnlichen Ereignisse gemeldet. Er nahm ständig Messungen vor, legte aber das Hauptgewicht auf optische Beobachtungen.

Zweimal hatte er mit dem Mikrodesintegrator wurzelähnliche Gebilde zerstrahlt, die sich aus denn Geäst der Schajwa-Pflanzen hatten fallen lassen" Es waren ein Meter lange und zwei Zentimeter durchmessende Gebilde gewesen, von denen haarfeine Borsten wegstanden. Von den Berichten der Sumpfgebleichten her wußte er, daß es sich nur um sogenannte Fadenwurzeln die ihre Sämlinge in die Hautporen von Lebewesen pflanzten. Es handelte sich bei den Fadenwurzeln demnach um halbtierische Pflanzen.

Kamla Romo schauderte bei dem Gedanken, von einem dieser Parasiten angefallen zu werden. Er hätte natürlich seinen Schutzschirm einschalten können, verzichtete aber wegen des verräterischen Leuchtens darauf.

Ein Blick auf den Entfernungsmesser zeigte Romo, daß sie bereits achtzig Kilometer im Tunnel zurückgelegt hatten. Nach der Gasexplosion hatte es keine weiteren Zwischenfälle mehr gegeben.

Der Tunnel war nun etwas schmäler, kaum acht Meter breit und entsprechend niedriger. Der Boden war nicht mehr trocken und hart, sondern feucht und glitschig. Die Gasflammen wurden immer seltener und verschwanden schließlich ganz.

"Die Sumpfgebleichten haben etwas von einer dunklen Zone gesagt, in die wir nun vorstoßen werden", berichtete Kennon über die Funksprechanlage: "Schalten Sie besser Ihr Infrarot-Sichtgerät ein, Romo""

"Schon geschehen", gab Romo zurück.

Aber bereits zwei Kilometer weiter, nachdem der Tunnel eine leichte Biegung gemacht hatte, konnte er an Kennon eine erstaunliche Entdeckung durchgeben.
"Es ist nicht länger dunkel im Tunnel", meldete er. "Die Wände und die Decke, selbst die Stämme und Äste der Schajwa-Pflanzen leuchten von sich aus"" Romo flog näher zur Wand und brauchte nur einen kurzen Blick darauf zu werfen, um zu sehen, daß sich das l"&achten aus lauter kleinen Lichtpunkten zusammensetzte, die sich- in ständiger Bewegung befanden. "Es handelt sich um winzige Leuchtkäfer, die den

Tunnel in ein schattenloses Licht hüllen.”
.”Sonst keine besonderen Vorkommnisse?” wollte Kennon wissen.
“Nein, keine besonderen Vorkommnisse”, sagte Romo. Nach einem Blick auf seine Geräte fügte er zögernd hinzu: “Das heißt, ich habe schon seit einiger Zeit festgestellt, daß die Temperatur rapide fällt” Bei mir ist die Lufttemperatur nur noch zwei Grad plus Celsius. Vor zehn Kilometern hatte sie noch gut dreißig Grad.”
“Worauf wollen Sie hinaus?-‘
“Nun, ich denke daran, daß die Luftfeuchtigkeit hier unten sehr groß ist und die Luft sich außerdem in sehr starker Bewegung befindet. Die Luftzirkulation entspricht Windstärke vier.”
“Ich weiß immer noch nicht, was Sie damit aussagen wollen, Romo”, meinte Kennon.
“Wahrscheinlich irre ich mich”, sagte Romo unsicher. “Aber rufen Sie sich den physikalischen Vorgang in Erinnerung, der einer Blitzentstehung vorangeht. Wenn Aufwinde Luft mit der Temperatur von 20 bis 30 Grad plus Celsius in Höhen mit unter Null Grad tragen, dann findet eine Trennung der in der Luft und besonders auf den feinen Wassertröpfchen vorhandenen elektrischen Ladungen statt ...”
“Schon verstanden”, unterbrach Kennon. “Gehen Sie kein Risiko ein,- Romo. Schalten Sie sofort Ihren Schutzschirm ein.”
Aber der Siganese beachtete die Warnung nicht. “Daynamar hat von rollenden Blitzen” gesprochen. Es kann sich nur um eine Art Kugelblitze handeln. Die Luftbewegung, die Luftfeuchtigkeit und die rapide fallende Temperatur sind die besten Voraussetzungen für Blitzbildungen.”
“Haben Sie Ihren Schutzschirm eingeschaltet?” kam Kennons eindringliche Frage.
Romo konnte seine Worte gerade noch hören. Dann bekam er plötzlich einen solchen Schlag, daß er beinahe die Besinnung verlor. Die elektrische Entladung war so heftig, daß das Flugaggregat seiner Kontrolle entglitt. Er schoß im Zick-Zack durch den Tunnel, streifte den Stamm einer Schajwa, wurde um seine Achse gewirbelt und trudelte ab” Knapp über dem Boden konnte er seinen Sturz abfangen. Romo landete ziemlich unsanft, besaß aber noch genügend Geistesgegenwart, seinen Schutzschirm augenblicklich einzuschalten. In diesem Augenblick brach rund um ihn die Hölle los. Der aktivierte Schutzschirm diente gewissermaßen als Blitzableiter für die gegenpolig geladenen Gebiete. Die Spannungen zwischen negativen und positiven Ladungen überschritten das kritische Maß. Die Luft wurde als Isolator überfordert—Funken sprangen über. Blitzströme mit über 500 Ampere wurden frei, die für einige Sekunden Dauer einige tausend Grad Celsius Hitze mit sich trugen.
Kamla Romo war den Elementen vollkommen ausgeliefert. Obwohl

ihm die Stromstöße nichts mehr anhaben konnten, so wurde er von ihnen wie ein Spielball umhergeschleudert. Die heißglühenden Kugelblitze schossen kometenhaft heran, schlugen in seinen Schutzschirm ein und schleuderten ihn quer durch den Tunnel. Der Siganese war noch immer viel zu benommen, um sinnvoll zu reagieren. Er wußte nicht einmal, was mit ihm geschah. Er sah sich in eine gleißende Hölle getaucht, als würden ständig unzählige Miniatursonnen rings um ihn explodieren.
"Versuchen Sie, aus dem Gebiet des Stromflusses zu entkommen", riet Kennon dem Siganesen über Sprechfunk. "Schalten Sie das Flugaggregat ein. Fliegen Sie mit Höchstgeschwindigkeit davon!"
Romo machte innerhalb seines Schutzschirmes einige fahrige Bewegungen, konnte jedoch keine sinnvollen Handlungen ausführen ...
Kennon sah die Blitzentladungen aus zweihundert Meter Entfernung. Ojanis hatte angehalten und beriet sich mit einem anderen Sumpfgebleichten. Ihre schweißnassen Gesichter glänzten im bläulichen Schein der explodierenden Leuchtkugeln.
Schließlich kam Ojanis zu einem Entschluß.
Wir werden- abwarten, bis das Tunnelgewitter nachgelassen hat", sagte er. "Da vorne hat sich irgendein verirrtes Lebewesen gefangen und lenkt die rollenden Blitze auf sich" Wir werden solange warten, bis es alle Blitze abgeleitet hat."
Das ist unmöglich", rief Kennon. "Was immer für ein Lebenwesen sich dort vorne befindet, es wird umkommen, wenn wir ihm nicht beistehen."
"Es ist sicherlich schon lange tot, der erste rollende Blitz wird es bereits getötet haben", erklärte Ojanis unbewegt."Aber sein Opfer war nicht umsonst. Es hat uns den Weg geebnet."
Kennon versuchte verzweifelt, mit Romo in Funkkontakt zu treten, aber die durch die Blitze verursachten statischen Störungen ließen das nicht zu. Jedesmal wenn er die entsprechende Frequenz einschaltete, empfing er nur das Krachen der Entladungen.
Stuep, der ahnte, welches Wesen sich inmitten der Blitzentladungen befand, sprang von seinem Sumpfgebleichten.
"Das können wir nicht zulassen!" schrie er und wollte Kamla Romo zu Hilfe eilen. Ojanis stellte sich dem Ertruser in den Weg und schleuderte ihn mit einem Hieb seiner gewaltigen Faust zu Boden.
"Hier können Sie nicht helfen, Terraner", sagte der Anführer der Sumpfgebleichten.
Das alles spielte sich innerhalb weniger Sekunden ab. Kennon hatte sich sogleich dazu entschlossen, Romo zu Hilfe zu eilen, nachdem sich die Sumpfgebleichten weigerten, sich auch nur einen weiteren Schritt dem Zentrum der Blitzentladungen zu nähern. Kennon wäre selbst

dazu bereit gewesen, seine Maske fallenzulassen und sich den Sumpfgebleichten und Rockandos als Wesen mit übermenschlichen Fähigkeiten zu erkennen. zu geben Das war ihm die Sicherheit des Siganesen wert.
Doch dann stellte er fest, daß auch in diesem Teil des Tunnels die Temperatur rasch fiel. Das war ein untrügliches Zeichen dafür, daß in wenigen Augenblikken auch hier die Katastrophe hereinbrechen würde.
Und da kam auch schon der erste Blitz herangerollt. Das Zentrum der Blitzentladungen wanderte vorwärts!
Eine Panik brach los. Die Sumpfgebleichten riefen Warnungen. Dann hetzten sie geduckt nach vorne, den rollenden Blitzen entgegen.
Die Rockandos zückten ihre Schwerter. Sie waren es gewohnt, jeden Gegner mit dem Schwert in der Hand zu bekämpfen. Sie konnten nicht wissen, daß diesem Gegner nicht mit solchen Waffen beizukommen war. Im Gegenteil, für die rollenden Blitze stellten die aufragenden Schwerter Magneten dar, von denen sie magisch angezogen wurden.
Zwei Rockandos schrien auf, als Blitze in ihre Schwerter einschlugen. Ihre verkohlten Körper blieben auf der Strecke.
Der Sumpfgebleichte, auf dem Ronald Tekener saß, bäumte sich in hysterischer Angst auf. Er warf Tekener ab, sprang mit einem gewaltigen Satz durch die Luft und kollidierte mit einem Blitz.
Ojanis und Daynamar hatten die Front der elektrischen Entladungen heil hinter sich gebracht. Kennon hatte den Rücken seines Trägers verlassen und preßte sich nun fest gegen die Wand des Tunnels. Er hatte Monty Stuep und Tekener ein Zeichen gegeben, worauf sie es ihm gleichtaten. Sie sahen aus ihren sicheren Verstecken, wie die Kugelblitze an ihnen vorbeischossen, sich irgendwo im Tunnel verloren, oder aber Rockandos oder Sumpfgebleichte trafen.
So schnell wie das Verhängnis über die kleine Gruppe hereingebrochen war, so schnell verschwand es auch wieder. Zurück blieben drei Rockandos und zwei Sumpfgebleichte.
“Wir haben noch einmal Glück gehabt”, zog Ojanis die Bilanz aus diesen schrecklichen Sekunden.
“Das kann man wohl sagen”, murmelte Kennon vor sich hin, als er Kamla Romo nach einer schnell vorgenommenen Ortung fand. Der Siganese lebte und war bei Besinnung. Er hatte den Schutzschirm abgeschaltet und saß apathisch da, mit dem Rücken gegen die Tunnelwand gelehnt. Er hielt sich den Kopf, als bereiteten ihm die Bodenerschütterungen unsägliche Kopfschmerzen. Plötzlich beugte er sich nach vorne und erbrach.
Von den anderen unbeobachtet, hob Kennon ihn auf und reichte ihn an Monty Stuep weiter, wo er sofort in dessen Brusttasche verschwand.

“Er ist noch einmal mit dem Schrekken davongekommen”, sagte Kennon. “Aber für mich war das eine Lehre, aus der ich die Konsequenzen ziehe. Bis auf weiteres soll Romo in seinem Versteck bleiben.”
“Fehlt ihm auch wirklich nichts?” erkundigte sich Tekener.
“Er hat nur eine leichte Gehirnerschütterung abbekommen”, antwortete Kennon. “Er kann sich die entsprechende Behandlung selbst angedeihen lassen. Wir müssen nur darauf achten, daß er die nötige Ruhe bekommt. Dann ist er in Kürze wieder fit.”
“Wir könnten alle eine kleine Erholungspause brauchen”, sagte Tekener nach einer Weile. Der Galaktopsychologe, der das härteste Training genossen hatte—dieser Mann, der alle Härtetests mit Auszeichnung bestanden hatte, machte einen erschöpften Eindruck.
“Es wäre gut, wenn wir ein wenig ausspannen könnten”, stimmte auch der Ertruser zu.
Aber das Schicksal gönnte ihnen diese Erholungspause nicht. Es waren erst wenige Minuten seit den Blitzentladungen vergangen, als von der Decke ein seltsames Geräusch kam. Es hörte sich wie das Ächzen von knorrigen Bäumen an.
Kennon riskierte einen Blick nach oben und sah, daß sich die Äste der SchajwaPflanze über ihren Köpfen um gut einen Meter gesenkt hatten. Und sie bogen sich immer noch durch!
Aufsitzen!” befahl Ojanis.
Die drei USO-Agenten und die verbliebenen Rockandos schwangen sich auf ihre Sumpfgebleichten, die sich augenblicklich in Bewegung setzten.
Das geschah keine Sekunde zu früh. Denn wo eben noch die Sumpfgebleichten und die Menschen gestanden hatten, splitterte das Holz der Schajwa, die Decke brach ein und Tonnen und aber Tonnen von Schlamm ergossen sich in den Tunnel ...
... begleitet vom Gesang des Todes.

8.

Die folgende Zeit wurde zu einem Alptraum für die Grüppe.
Die Sumpfgebleichten hetzten mit wahnwitziger Geschwindigkeit durch den Tunnel, konnten sich und ihre menschlichen Reiter aber nie aus dem Gefahrengebiet herausbringen. Sie rannten vor dem Gesang des Todes her, konnten ihm aber nicht entkommen. Über ihren Köpfen war ständig das Ächzen der überlasteten SchajwaPflanzen. Die Tunneldecke knisterte unter ständigen Spannungen. Giftgase drangen heulend und fauchend in den Tunnel ein. überall war tausendfacher Tod. Die fünfzehnköpfige Gruppe versuchte, ihm zu entfliehen—der Tod aber holte unerbittlich auf.

Schon. zwanzig Kilometer hinter der Stelle, wo die Blitzentladungen stattgefunden hatten, ging der Tod als Sieger in diesem Wettlauf hervor.
Ojanis kam mit Daynamar an eine Biegung. Als sie sie hinter sich gelassen hatten, rief Ojanis den anderen eine Warnung zu. Kennon, Stuep und ein Rockando passierten die bezeichnete Stelle mit ihren Trägern ungehindert. Als Tekener die Biegung erreichte, sah er, wie sich das Geäst einer Schajwa bereits bis zwei Meter über dem Boden durchgebogen hatte. Schlamm tropfte durch und hatte eine große Pfütze auf dem Boden gebildet. Tekener muhte sich tief über den Rücken seines Sumpfgebleichten beugen, um die Enge im Tunnel passieren zu können. Auch der ihm nachfolgende Rockando kam noch durch sowie ein einzelner Sumpfgebleichter. Doch hinter ihm brachen die Schajwa-Äste unter dem auf ihnen lastenden Gewicht. Die herabsausenden Schlammassen begruben den letzten Sumpfgebleichten mitsamt seinem menschlichen Reiter.
Tekener blickte zurück und sah, wie sich fluoreszierende Blasen aus dem Schlamm bildeten, die mit lautem Knall barsten.
Tekener wandte sich ab und blickte nach vorne.
Die kleine Gruppe, die eben um weitere zwei Mitglieder dezimiert worden war, kam zum Stillstand.
“Wir können hier nicht weiter!” rief Ojanis aus. “Überall vor uns gibt es Schlammeinbrüche. Die unsichtbaren Würger und die Gesänge des Todes würden uns erdrücken.”
Sie alle sahen die Schlammassen, die sich aus Spalten in den Wänden ergossen und in großen Fladen durch das Schajwa-Geäst von der Decke troffen.
Ojanis rief seine Artgenossen zu sich und befahl ihnen, einen Schacht in den Boden zu graben.
“Das ist unsere einzige Chance”, erklärte er den USO-Agenten. “Wenn es uns gelingt, einen Schacht tief genug zu graben und diese Einbruchstelle zu unterwandern, bevor der Druck übermächtig wird, dann kann es ein Entkommen für uns geben.”
Die Sumpfgebleichten arbeiteten schnell. Der erste von ihnen hatte bereits ein Loch gegraben, in dem er zur Gänze verschwand. Den lockeren Boden, der sich hinter ihm anhäufte, schaffte der nächste Sumpfgebleichte mit seinen großen Schaufelhänden beiseite. Wenige Minuten später war der Schacht tief genug, daß er alle sieben Sumpfgebleichten aufnehmen konnte.
Daynamar kam zu der. drei USOAgenten und sagte: “Ich habe euch vor den Gefahren der Unterwelt von Cronot gewarnt. Ihr seht selbst, daß ich wahr gesprochen habe. Nun können wir nur hoffen, daß die unheimlichen Mächte nicht stärker sind als wir. Ihr seid mutig, Terraner, aber die Gefahren hier sind dergestalt, daß auch der

mutigste Krieger nichts gegen sie ausrichten kann. Wir müssen uns voll und ganz den Sumpfgebleichten anvertrauen.”
Kennon griff den dunkelhäutigen Riesen, dessen goldgelbes Haar blutund schmutzverkrustet war, am Oberarm.
“Folgen Sie den Sumpfgebleichten nicht in den Schacht, Daynamar”, sagte er eindringlich. “Ich habe errechnet, daß wir Chancen haben; wenn wir auch weiterhin im Tunnel bleiben.”
“Es führt kein Weg durch die Schlammassen”, erklärte Daynamar überzeugt.
“Doch, sehen Sie selbst, daß die Schlammeinstürze aufgehört haben”, drang Kennon weiterhin in den Anführer der Rockandos. “Es gibt im Tunnel noch genügend freien Raum.”
Daynamar schüttelte den Kopf. “Der freie Raum ist vom Gesang des Todes angefüllt—hören Sie nicht das tödliche Heulen, Kennon? Und die unsichtbaren Würger wachen! Vor ihnen gibt es kein Entrinnen. Ihr Terraner habt euren Weg gewählt. Versucht euer Glück im Tunnel. Wir Rockandos schließen uns den Sumpfgebleichten an. Wollen wir hoffen, daß wir uns an anderer Stelle der Unterwelt wiedersehen.”
Er bedachte noch jeden der drei USOAgenten mit einem festen Blick, dann sprang er in den Schacht, den die Sumpfgebleichten gegraben. Die letzten zwei seiner Leute folgten ihm.

*

“Achtung!” rief Kennon, als sie unter sich waren. “Ich habe durch Messungen festgestellt, daß die eingebrochenen Sumpfmassen lange nicht den gesamten Tunnelraum ausfüllen. Es gibt genügend Hohlräume, durch die wir uns schlagen können. Aber Daynamar hat natürlich recht. Was er als unsichtbare Würger bezeichnet hat, sind in Wirklichkeit Sumpfgase. Es handelt sich um Methan und Wasserstoffgemische, die mit Sauerstoff angereichert sind. Diese Gase sind hochexplosiv und natürlich nicht atembar. Sie füllen alle Hohlräume aus. Obwohl es sehr gefährlich ist, den Weg durch diese Hölle zu nehmen, erscheint es mir sicherer, als den Sumpfgebleichten zu folgen. Der Untergrund ist hier sehr locker, jede neue Grabung kann zu weiteren Einstürzen führen.”

“Okay”, sagte Tekener gepreßt, “ich verlasse mich auf deine Untersuchungen.

Und wie sieht dein Plan im einzelnen aus?”
“Die schlimmste Gefahr in dem vor uns liegenden Teilstück des Tunnels sind die
Sumpfgase”, erklärte Kennon. “Monty Stuep müßte diese Gefahr eigentlich überwinden

können. Er läuft unheimlich schnell und ist in der Lage, die Luft lange anzuhalten.
Trauen Sie sich zu, diese Hölle zu durchqueren, Stuep?"
"Ohne weiteres", sagte der Ertruser ruhig.
"Gut. Damit sind wir bei Kamla Romo angelangt", fuhr Kennon fort und schaltete
den Siganesen über das Funksprechgerät in die Unterhaltung ein."Romo macht zwar
immer noch die Gehirnerschütterung zu schaffen. Aber es müßte ihm gelingen, für eine
kurze Zeitspanne seinen Kampfanzug zu handhaben und seine Möglichkeiten
auszuschöpfen. Sind Sie in der Lage, Ihr Flugaggregat zu bedienen, Romo?" "Klar", versicherte der Siganese über Funk.
"Damit wäre auch dies geklärt." Kennon nickte und wandte sich Tekener zu.
"Bleibst nur noch du, Tek."
Der Galaktopsychologe winkte ab; ein wissendes Lächeln umspielte sei nen
Mund. "Erspare dir weitere Worte, ich weiß, daß du mich auf den Arm nehmen willst"" "Stimmt", gab Kennon zu, "und zwar werde ich dich im wahrsten Sinnes des
Wortes auf den Arm nehmen. Ich trage dich einfach durch diese sumpfige Gashölle!
Noch mehr sogar—ich werde dich mit Sauerstoff versorgen."
Noch während des Sprechens hatte Kennon den Ärmel aufgerollt. Nun schlug er
an seinem Unterarm einen Lappen des Biomolplasts beiseite und legte so das
Geheimversteck frei, in dem sich ein umfangreiches Arsenal aus MikroAusrüstungsgegenständen befand. Er holte einen Schlauch hervor, an dessen einem
Ende sich ein Mundstück befand. Am anderen Ende befand sich ein Druckverschluß,
den er an das Ventil in seinem Unterarm-Versteck anschloß.
Kennon überreichte Tekener den Atemschlauch mit der Bemerkung: ..Nimm das
Mundstück zwischen die Zähne und atme kräftig durch. Von nun an bist du Nutznießer
meiner Sauerstoffanlage."
"Du bist zu mir wie eine Mutter", konterte Tekener trocken. "Du säugst mich
sogar."
Monty Stuep lachte schallend. Er verstummte erst, als Kennon sagte:

“Es kann
losgehen. Machen Sie den Anfang, Stuep. Ich werde hinter Ihnen bleiben, um im Notfall
eingreifen zu können.”
Monty Stuep rannte los. Noch während des Laufens öffnete er den Verschluß
seiner Brusttasche—Kamla Romo schoß mit heulenden Aggregaten aus seinem
Versteck und flog in einem weiten Bogen auf die blasenwerfenden Schlammgebilde zu.
Gleich darauf war er in der dazwischenliegenden Öffnung
verschwunden. Der Tunnel war hier ehemals fünfzehn Meter breit gewesen. Jetzt hatte der
Schlamm nur einen drei Meter breiten Spalt offengelassen. Es war ein Glück, daß die
vom sumpfigen Meeresgrund hereingedrungenen Massen auf ihrem Weg viel
Feuchtigkeit verloren hatten und bald erstarrt waren. Denn sonst hätten sie den Tunnel
vollkommen verstopft. Aber so träge und fest der Schlamm schien, er unterlag
ständigen Veränderungen. In ihm arbeiteten Sumpfgase und suchten nach Ventilen.
Und die Gase fanden Ventile. Sie quollen in Blasen aus dem Schlamm.
Stuep erreichte die bizarre Öffnung, in der sich gerade eine solche Blase bildete.
Der Ertruser durchstieß sie und hoffte, daß das Gemisch noch nicht genügend mit
Sauerstoff angereichert war und keine hohe Explosionswirkung hatte. Es gab einen
dumpfen Knall, sonst passierte nichts.
Stuep hielt die Luft an und rannte weiter. In seinen Ohren war ein Singen, das
immer mehr zu einem Heulen anschwoll, je weiter er in die Sumpfhölle vordrang. Der
Gesang des Todes!
Der Schlamm hatte sich mit Leuchttieren vermengt, und Stuep hatte eine
verhältnismäßig gute Sicht. Dennoch konnte er nicht verhindern, daß er gegen einen
überhängenden Schlammberg stieß und einen Rutsch verursachte, der den Tunnel
hinter ihm bis zu einer Höhe von vier Metern verschüttete. Der Ertruser konnte nur

hoffen, daß Kennon dieses Hindernis mühelos überwand. Er hastete weiter, übersprang
einen eineinhalb Meter hohen Wall, wischte mit einer Handbewegung irgendein Wesen
beiseite, das sich ihm um den Hals schlingen wollte. Er rannte weiter.
Aber die Gebilde aus Schlamm wollten kein Ende nehmen. Der Gesang des Todes wurde immer lauter, eindringlicher—Gase stießen mit unglaublichem Druck in den Tunnel, verdichteten sich,
suchten nach einem Ventil.
Der Ertruser verspürte ein Pochen in den Lungen. Noch konnte er die Luft
anhalten. Aber jede Faser seines Körpers verlangte schmerzhaft nach Sauerstoff. Vor
Stueps Augen verschwammen die Umrisse.
Der heulende Gesang des Todes wurde zu einem Hämmern gegen Stueps
Gehirnrinde. Mit jedem dumpfen Schlag, den er in seinem Schädel verspürte, verlor er
an Kraft. Er konnte kaum noch sehen, wohin er tappte. Seine Hände stießen in
Schlamm, versanken darin. Er watete bis zu den Knien in einer feuchten, blubbernden
Masse. Er wußte, was dies zu bedeuten hatte: Es gab neue Schlammeinbrüche. Und
mit den vom Meeresboden absickernden Sumpfablagerungen kamen neue Gase. Stuep
spürte, daß der Druck bereits übermächtig wurde.
Es würde bald zu einer Entladung kommen. Die Explosion stand kurz bevor.
Diese erschreckende Erkenntnis spornte ihn noch einmal an, veranlaßte ihn zu einer
letzten Kraftanstrengung, mit der er seine letzten Energien aufbrauchte. Er stieß wie blind mitten durch einen Schlammberg, stolperte auf der anderen
Seite, überschlug sich und taumelte weiter. Er war darauf gefaßt, jeden Augenblick
gegen ein neues Hindernis zu stoßen. Aber es stellte sich ihm keines in den Weg.
Seine Füße wateten noch durch Schlamm, aber vor ihm war freies Gelände. Es war fast
ein motorischer Bewegungsablauf, daß Stuep noch immer weiterlief. Er konnte nicht
anders, er lief.
Und er konnte das Bedürfnis, zu atmen, nicht mehr länger

zurückhalten. Er
konnte seinen Lungen nicht mehr den so dringend benötigten Sauerstoff vorenthalten.
Er riß den Mund auf—und atmete.
Atmete Luft, köstliche Luft!
Stuep lachte. Er hatte die Augen geschlossen, den Kopf weit zurückgebeugt und
lachte. Er hatte das Atmen noch nie so genossen.
“Unglaublich, aber ich habe es geschafft’, murmelte er vor sich hin und stützte
sich gegen die Tunnelwand.
Stuep hatte die Augen immer noch geschlossen. Deshalb konnte er nicht sehen,
daß kaum zwei Meter vor ihm, in einer Nische, ein Staubpilz sich aufblähte, bis seine
Samenbeutel zerplatzten ...
Der Ertruser sprang mit einem entsetzten Schrei zurück. In seinem Gesicht war
ein Brennen, als hätten tausend winzige Nadeln ihn gestochen. Er konnte nicht
erkennen, was passiert war. Aber er spürte, daß dort, wo sein Gesicht getroffen war,
rasend schnell eine Veränderung vor sich ging.

9.

Kennon hatte zusammen mit Tekener kaum die Sumpfhölle hinter sich gelassen, da hörte er den Entsetzensschrei des Ertrusers. Kennon handelte augenblicklich. Er setzte Tekener ab und kümmerte sich um Monty Stuep.

“Verdammt, das brennt wie Säure”, stöhnte der Ertruser.

Kennon legte seinen Unterarm frei, holte eine Spritze aus dem Versteck und injizierte ein anästhesierendes Mittel in Stueps Gesicht. Der Ertruser war danach immer noch bei Bewußtsein, aber seine Gesichtspartie war vollkommen gefühllos. Kennon holte ein Skalpell hervor und schabte den Pilzstaub ab. Nachdem dies geschehen war, träufelte er eine farblose Flüssigkeit auf Stueps Gesicht und Hals. Die Flüssigkeit wurde sofort von der Haut aufgesogen und hinterließ einen weißgrauen Film.

Nachdem Kennon sicher war, alle vom Pilzstaub befallenen Stellen mit der Flüssigkeit behandelt zu haben, legte er ein Netz aus haarfeinen Fäden über das Gesicht des Ertrusers. Er schloß das Netz an die

Energiequelle in seinem Körper an und schickte kurze Stromstöße hindurch. Stueps Gesicht zuckte unter der Einwirkung der Elektroschocks, aber über seine gefühllosen Lippen kam kein Laut.

“Mehr kann ich einstweilen nicht für ihn tun”, sagte Kennon und nahm das Netz ab. Der weißgraue Film auf der Haut des Ertrusers, den die Flüssigkeit zurückgelassen hatte, begann sich bräunlich zu verfärben.

“Das sind die Staubteilchen des Pilzes, die bereits durch die Poren unter die Haut gewandert waren”, erklärte Kennon dazu. Er tupfte die winzigen Samenkörner des Parasiten mit einem Saugröhrchen ab. Dabei fuhr er fort: “Die Flüssigkeit, die ich geträufelt habe, war eine Art Cytophagen-Lösung, welche die körperfremden Zellen sofort abtötete und an die Oberfläche der Haut trieb. Wenige Sekunden später hätte ich damit nichts mehr ausrichten können, denn dann wäre die Saat des Parasiten bereits zu tief eingedrungen. Ich hätte sie operativ entfernen müssen, und Monty Stuep wäre nicht ohne Gesichtsnarben davongekommen.”

“Wann können wir weiter?” erkundigte sich Tekener.

“Die örtliche Betäubung in Stueps Gesicht wird in wenigen Minuten abklingen”, antwortete Kennon. “Solänge müssen wir warten.”
Es dauerte nicht lange, dann schlug Stuep die Augen auf. Es zuckte um seine Mundwinkel, die Lippen bewegten sich träge, und Stuep sagte mit belegter Stimme: “Verdammt, ich fühle mich wie beschwipst. Mein Kopf ist leicht wie ein Luftballon. Was ist mit meinem Gesicht?”
“Ken hat das Make-up entfernt”, erklärte Tekener. “Jetzt sind Sie wieder der häßliche Ertruser.”
Stuep tastete vorsichtig sein Gesicht ab. “Es ist noch etwas gefühllos”, meinte er, “aber sonst fühle ich mich in Ordnung.”
“Dann machen wir, daß wir weiterkommen”, riet Tekener. “Wenn wir zuviel Zeit verlieren, verpassen wir noch den Anschluß an Daynamar und die Sumpfgebleichten.”
Kennon verteilte noch Nahrungskonzentrate aus seiner Eisernen Reserve, die er immer mit sich führte, dann setzten sich die drei Gefährten in Bewegung. Kamla Romo, dem immer noch die Gehirnerschütterung zu schaffen machte, war wieder in die Außentasche von Monty Stueps Kombination zurückgekehrt.

*

Anfangs kamen sie ziemlich rasch voran und konnten fünfzig Kilometer ohne größere Aufenthalte zurücklegen. Nur zweimal

wurden sie von Fadenwurzeln attackiert, die sich ohne Vorwarnung aus dem Geäst der Schajwa-Pflanzen fallen ließen. Aber dank Kennons unglaublich schnellem Reaktionsvermögen blieben die Fadenwurzeln ungefährlich. Er zerstrahlte sie mit einer bislang verborgengehaltenen Mikrowaffe, noch während sie durch die Luft fielen.

Von den Staubpilzen drohte keine Gefahr mehr—Tekener, Kennon und Stuep hielten sich immer in der Mitte des Tunnels. Wenn die Pilze ihre parasitäre Saat aus ihren Verstecken schleuderten, blieben sie immer außer Reichweite.

Nachdem sie mehr als fünfzig Kilometerzurückgelegt hatten, kamen sie jedoch wieder an eine Stelle des Tun- . nels, die durch Schlammeinbrüche fast unpassierbar geworden war. Kennon mußte Tekener wieder tragen und mit Sauerstoff versorgen, während Monty Stuep aus eigener Kraft durch die Gasund Sumpfhölle hindurch mußte. Einmal brach Stuep inmitten einer Sumpfgasblase bewußtlos zusammen—Kennon holte ihn aus der Gefahrenzone und brachte ihn durch künstliche Beatmung zurück ins Bewußtsein.

Es kam immer öfter zu Schlammeinbrüchen. Kennon entschloß sich schließlich, auch den vollkommen erschöpften Ertruser mitsamt Tekener durch die Gefahrenzonen zu tragen. Es bereitete ihm weiter keine Mühe, denn seine mechanischhydropneumatisch gesteuerten Arme besaßen genügend Kraft. Das ging einige Male gut. Doch dann kamen sie zu einem Tunnelabschnitt, der auf eine Länge von einigen hundert Metern vollkommen verschüttet war, und das orkanartige Heulen zeigte an, daß mit dem Schlamm große Mengen des Sumpfgases einströmten.

Das brachte Kennon schließlich auf eine Idee. Da sich das hochexplosive Sumpfgas innerhalb der Schlammassen in Hohlräumen sammelte, brauchte er ihm nur größere Mengen Sauerstoff zuzuführen, um es zu entzünden.

Er brachte sich mit seinen Gefährten in eine Seitenhöhle, die er vorher von Staubpilzen gesäubert hatte, in Sicherheit. Von dort nahm er die Schlammwand mit seinem Mikro-Strahler unter Beschuß. Es dauerte nur Sekundenbruchteile; bis eine heftige Explosion anzeigte, daß er eine Blase angeschnitten hatte. Der ersten Explosion folgten weitere Explosionen, die schließlich zu einer wahren Kettenreaktion führten. Davon wurde der Tunnel so heftig erschüttert, daß Tekener weitere Einstürze befürchtete. Doch Kennon beruhigte ihn.

“Die Druckwelle der Explosionen wird den Schlamm komprimieren,

ihn festigen, so daß er für eine Weile dem Druck von oben standhält", erklärte er.
Kennon hatte recht. Zwar brachen nach Beendigung der Explosionskette wieder die Gesänge des Todes los, die zusammengepreßten Schlammassen bekamen Risse, Sumpfgas strömte ein. Aber Kennon, Tekener und Stuep konnten das Hindernis auf die bewährte Art überwinden.
Nachdem sie weitere hundert Kilometer des Tunnels ohne größere Zwischenfälle hinter sich gebracht hatten, legten sie eine Rast ein. Sie taten dies weniger, um auszuruhen, als in der Hoffnung, daß Daynamar und Ojanis mit ihren Leuten vielleicht zu ihnen stießen.
"Im Solaren Imperium schreibt man seit wenigen Minuten den B. Februar 2408", meinte Kennon. "Wir befinden uns bereits fünfundvierzig Stunden im Tunnel und haben noch nicht mal die Hälfte zurückgelegt. Dabei soll dies der schnellste Weg ins Dämonenland sein!"
Sie warteten noch eine Stunde vergeblich auf die Rockandos und die Sumpfgebleichten, dann brachen sie auf.
Kennon, Tekener und Stuep, mit dem Siganesen Kamla Romo in der Außentasche seiner Kombination, kamen nicht weit. Zwanzig Kilometer weiter gebot ihnen eine wesenlose Stimme Einhalt. Der unsichtbare Sprecher beherrschte Interkosmo so perfekt wie alle Intelligenzwesen Cronots. Doch sprach er mit einem so fremdartigen Akzent, der in Kennon die Vermutung aufkommen ließ, daß er *nichtmenschliche* Sprechorgane besaß.
"Ihr seid mutig; Fremde", verkündete der Unsichtbare. "Trotzdem werdet ihr sterben müssen. Denn, ich, Crenioc, dulde es nicht, daß mein Reich von Fremden entweiht wird. Bisher seid ihr allen Fallen, die ich im Tunnel für euch aufgestellt habe, entronnen. Aber jetzt hat eure Stunde geschlagen."
Tekener trat einen Schritt vor. Er blickte sich suchend um, konnte aber nirgends eine Höhle oder ein anderes Versteck entdecken, in dem sich ein Wesen von der vermutlichen Größe Creniocs verstecken konnte. Crenioc stammte von den Sumpfgebleichten ab, und wie sehr er auch mutiert sein mochte, er mußte noch eine gewisse Ähnlichkeit mit ihnen besitzen.
"Es ist ein Fehler, wenn du uns nach dem Leben trachtest, Crenioc", rief Tekener. "Wir sind keine Feinde, sondern wir wollen den Völkern von Cronot helfen."
"Den Völkern Cronots ist am besten geholfen, wenn sie alle Eindringlinge töten", kam Creniocs Antwort.
Kennon, der die Zeit nutzte, um die Schallquelle zu orten, stellte fest, daß Crenioc in ihrer unmittelbaren Nähe war. Eine genauere Messung mit dem Individualtaster ergab, daß sich Crenioc direkt *über* ihnen

befand.
“An meinem eigenen Schicksal sehe ich am besten, welches Leid Fremde über Cronot bringen”, fuhr Crenioc mit haßerfüllter Stimme fort. “Ich befand mich im Zentrum eines explodierenden Feuerdämons —und nun bin ich ein Scheusal von Gestalt. Aber ich bin Cronot immer noch verbunden. Ich weiß, was gut ist für unsere Welt. *Tod allen Fremden!”*
“Weg von hier!” befahl Kennon im selben Augenblick. Die Erregung, die aus Creniocs Stimme sprach, ließ den Kosmo-Kriminalisten erkennen, daß nun ein Angriff erfolgen würde. Er nahm Monty Stuep und Ronald Tekener kurzerhand auf die Arme und rannte mit ihnen in den Tunnel hinein. Aber ihre Flucht wurde bereits nach zweihundert Metern gestoppt. Kennon sah, wie sich die Decke nach unten durchwölbte. Im nächsten Augenblick gaben die Äste der Schajwa-Pflanzen nach, und Schlammassen stürzten in den Tunnel. Bevor sie noch den Weg vollkommen versperrten, konnte Kennon jedoch noch eine Entdeckung machen.
Auf der anderen Seite der Schlammbarriere standen sechs Gestalten. Fünf Sumpfgebleichte und ein Humanoider—der schwarze Riese Daynamar!
Tekener mußte die gleiche Entdekkung gemacht denn er rief wütend: “Crenioc hat uns von unseren Freunden getrennt!”
Während Kennon vor den heranwälzenden Schlammassen zurückwich, arbeitete er fieberhaft. Er tastete die Wände mit seinen hochempfindlichen Ortungssinnen ab, weil er hoffte, daß es dahinter Hohlräume gäbe, in denen sie eventuell Schutz fänden.
“Links von uns,”, meldete Kamla Romo sieh über Sprechfunk bei Kennon. “Ich habe dort ein weltverzweigtes Höhlensystem ausgemacht. Uns trennt nur eine zwei Meter dicke Wand.”
Kennon hatte diese Entdeckung ebenfalls gemacht. Aber er zögerte, die trennende Wand mit seiner Mikro-Waffe zu zerstrahlen.
Tekener erkannte den Grund seines Zögerns. “Du vermutest wohl, daß besagtes Höhlensystem zu Creniocs Unterschlupf gehört, nicht wahr, Ken? Ich möchte dir zustimmen. Aber vielleicht wäre es besser, den Fuchs in seinem Bau aufzusuchen, als weiterhin vor ihm zu flüchten. Crenioc brennt auf eine Auseinandersetzung. Soll er sie haben.”
“In Ordnung”, sagte Kennon entschlossen und schmolz mit einem breit gefächerten Strahl die Wand, die sie vom Höhlensystem trennte.
In diesem Augenblick stürzte auch hinter ihnen der Tunnel mit gewaltigem Getöse ein und schnitt ihnen den Rückweg ab. Da dieser Einsturz nicht von dem charakteristischen Gesang des Todes begleitet wurde, wußten sie, daß er von Crenioc herbeigeführt worden war.
“Jetzt sitzt ihr in der Falle”, kam die gespenstische Stimme des mutierten Geschöpfes aus dem Höhlengang vor ihnen, der von dem

phosphoreszierenden Schein der Leuchttiere in ein schattenloses Licht getaucht wurde. “Kommt nur, ich fürchte euren Götterhauch nicht. Ich werde euch einzeln töten. *Zuerst dich!”*
Die USO-Spezialisten wußten nicht, wer von ihnen gemeint war. Aber Kennon war auf der Hut, um notfalls jedem seiner beiden Kameraden zu Hilfe kommen zu können. Als dann plötzlich aus der Höhlenwand ein schneeweißer Tentakel auf Monty Stuep zuschoß, war Kennon zwar von der Art des Angriffs überrascht, aber er reagierte blitzschnell. Er handelte ohne Verzögerung und trennte den Tentakel kurz über der Austrittsstelle mit einem gezielten Schuß ab. Ein qualvoller Schrei kam von irgendwoher aus dem verzweigten Höhlensystem.
Ronald Tekener war blaß geworden.
“Crenioc ist nicht irgendwo in den Höhlen, sondern er ist überall!” stellte er fest. “Was für ein Monstrum haben die Antis aus diesem Sumpfgebleichten gemacht!”
“Eines, das uns umbringen wird”, sagte Monty Stuep düster.
Vor ihnen barst eine Wand—ein schneeweißes, wurmartiges Gebilde, das einen Durchmesser von einem Meter hatte, stieß auf Tekener zu.

10.

“Tod allen Fremden!”

Das war Creniocs haßerfüllter Kriegsruf. Im nächsten Moment war der Tunnel eingestürzt und hatte Daynamar den Weg zu seinen terranischen Freunden abgeschnitten.

Kurz entschlossen zückte Daynamar sein Schwert und schwor:
“Ich werde Crenioc töten”“
Ohne ein Wort zu verlieren, grub Ojanis mit seinen Schaufelhänden einen

Verbindungsgang zu Creniocs Höhlensystem. Daynamar nickte dem verbündeten Sumpfgebleichten dankbar zu. dann drang er in Creniocs Reich ein.

Daynamar wußte Bescheid über (las Monstrum, das einst ein Sumpfgebleichter gewesen war. Ojanis hatte ihm über Cremioc alles berichtet.

“Crenioc hat so viele Arme, wie du Finger hast. Jeder Arm besitzt eine Hand mit gleich vielen Fingern, wie du auf deiner Hand hast. Und jeder dieser Finger ist so groß wie du! *Eine Faust von Crenioc besitzt die*

Größe eines Cordos!”

Welch ein Ungeheuer! Aber Daynamar empfand keine Furcht, nur Haß. Er würde den Tod seiner Leute rächen. Ihm waren ihre Todesschreie noch sehr gut in Erinnerung. Crenioc hatte sie wie Insekten zerdrückt, als sie ahnungslos durch den Gang gekrochen waren, den die Sumpfgebleichten für sie gruben.

Ich werde Crenioc töten! dachte Daynarnar, während er lautlos durch die Höhle schlich, die von unzähligen Leuchttieren erhellt wurde. Wenn Crenioc so groß war wie Ojanis behauptete, dann konnte er sich in diesen Höhlen nicht bewegen—sie waren viel zu eng und klein für ihn. Wahrscheinlich dienten sie ihm nur dazu, seine Opfer anzulocken. Wenn sie sich dann im Höhlenlabyrinth befanden, stieß er einfach einen Finger durch die Wand und zermalmte sie ...

Daynamar vernahm weit entfernte Stimmen, die von irgendwo aus den Höhlen kamen. Das mußten seine Freunde von den Sternen sein. Hoffentlich gelang es ihm, Daynamar, Crenioc zu töten, bevor er den Terranern etwas anhaben konnte.

Ein markerschütternder Schrei ließ Daynamar zusammenfahren. Aber gleich darauf stahl sich ein Grinsen um seinen Mund. Das war nie und nimmer der Schrei eines sterbenden Terraners. Nur ein Untier konnte so brüllen—Crenioc! Sicher hatten ihm die Terraner eine Wunde zugefügt.

Daynamar hastete weiter. Er mußte bald den Weg zu Creniocs Versteck finden. Er mußte Crenioc töten, um seine Freunde zu retten. Das würde nicht leicht sein, aber Daynamar fühlte sich stark genug.

Ojanis hatte gesagt: “Creniocs Körper ist dicker, als zwei Cordos zusammengenommen, und er ist so lang wie zehn Cordos hintereinander. Aber das Gewaltigste an ihm sind die Hände—er besitzt davon so viele wie fünf Sumpfgebleichte. Wo er hintritt, gibt es Bodenbeben. Wo er hinschlägt, stürzen Tunnel ein!”

Seine Faust ist so groß wie ein Cordo ... Daran mußte Daynamar denken, während er einen steil aufwärts führenden Schacht hinaufkletterte. Wie konnte ein so gewaltiges Wesen überhaupt existieren? Ojanis hatte gesagt, daß Crenioc trotz seiner Größe immer noch wuchs. Und Ojanis hatte noch etwas gesagt: “Seine Hände wachsen schneller als sein Körper.”

Daynamar bekam einen stechenden Geruch in die Nase und wußte, daß er sich auf dem richtigen Weg befand. Er roch Schweiß! Der

Schweißgeruch wurde immer stärker, je höher Daynamar kletterte.

Wieder gellte ein qualvoller Schrei durch die Höhlen.
Damit hat Crenioc einen zweiten Finger verloren, dachte Daynamar.
Die Terraner hielten sich wacker. Hoffentlich konnten sie noch solange ausharren, bis er Crenioc in seinem Versteck aufgestöbert hatte.
Von Ojanis wußte Daynamar, daß es nur eine Möglichkeit gab, das Monstrum zu töten.
“Wenn du Crenioc einen seiner riesigen Finger abhackst, dann fügst du ihm nur Schmerz zu. Aber du schwächst ihn nicht wirklich. Wenn du ihn töten willst. dann suche seinen winzigen, weichen Kopf mit dem noch viel winzigeren Gehirn!”
An Crenioc war alles riesengroß, nur der Kopf und das Gehirn hatten mit dem Wachstum des übrigen Körp-ers nicht Schritt halten können.
Und der Kopf blieb deshalb seine verwundbarste Stelle.
Daynamar kletterte aus dem aufwärtsführenden Schacht und ...
Daynamar erstarrte.
Er hatte Crenioc vor sich.

*

Der Anblick raubte Daynamar den Atem. Crenioc war noch viel größer, als Ojanis gesagt hatte. In seinem Körper hätten hundert Cordos Platz gehabt. Und seine Hände ... das waren schreckliche Gebilde, mit dicken, wurmartigen Auswüchsen— Schlangenfinger! Sie liebkosten den riesigen Raupenkörper, der aufragte wie ein Berg. Und das war Crenioc: ein Fleischberg mit einem glatten schneeweißen Überzug. Die Arme ragten überall aus diesem Berg heraus. Sie machten träge Bewegungen; die cordogroßen Hände ballten sich zu Fäusten, aus denen ein wurmartiges Gebilde herausragte, das man bei einem Sumpfgebleichten als “Zeigefinger” bezeichnen würde. Crenioc ließ die Faust sinken und stieß den Zeigefinger durch den Boden. Gleich darauf zuckte der Fleischberg auf und ein Schmerzensschrei gellte auf.

“Mit den Terranern ist nicht zu spassen”, sagte Daynamar vor sich hin. Er bereute seine Worte augenblicklich. Denn, so leise er gesprochen hatte, schien ihn das Monstrum doch gehört zu haben. Crenioc mußte einen unglaublich ausgeprägten Gehörsinn besitzen.

Denn anders war es nicht zu erklären, daß sich der Fleischberg plötzlich in Bewegung setzte und die Arme in Daynamars Richtung griffen. Dabei lösten sich Tonnen von Schlamm und stürzten mit lautem Getöse von der Decke.

Daynamar zog sich in den Höhlengang zurück. Er hoffte, daß er auf diese Art Creniocs Aufmerksamkeit entging. Aber er täuschte sich. Das Monstrum besaß einen viel zu ausgeprägten Instinkt.

Crenioc mußte *fühlen,* daß ganz in seiner Nähe ein Feind lauerte. Wieder lösten sich Tonnen von Schlamm und wälzten sich über den hochaufragenden Fleischberg.
Ein Finger schlängelte sich in den Höhlengang. Daynamar schwang sein Schwert und schlug zu. Der Finger zuckte zurück, obwohl durch den heftigen Schwertschlag nicht einmal die schneeweiße Haut geritzt worden war. Aber zumindest wußte Daynamar nun, daß er mit seinem Schwert dem Monstrum wenigstens Schmerz zufügen konnte.
Der Finger stieß wieder in die Höhle. Diesmal zielte er genauer. Daynamar mußte sich abducken, um nicht an der Wand erdrückt zu werden. Der Rockando erkannte, daß er in der Höhle verloren war. Er konnte dem Gebilde, das wie ein Rammbock gegen ihn gestoßen wurde, nicht auf die Dauer entrinnen. Irgendwann würde er davon erdrückt werden. Deshalb begann er mit der Flucht nach vorne. Er kroch unter der riesigen Hand, die über ihm schwebte, hindurch und rannte auf Crenioc zu.
Ein furchtbares Lachen erscholl—ein Geräusch so laut, daß es Daynamar beinahe das Trommelfell zerriß.
Daynamar sprang zur Seite, als ein Finger auf ihn herunterstieß. Er schlug einen Haken, sprang auf einen Handrücken, der vor ihm auf dem Boden ausgebreitet war und sprang flink wieder herunter, als eine geballte Faust auf ihn niedersauste.
Crenioc brüllte vor Schmerz auf, als er mit der Faust seine eigene Hand traf. Trotz der Gefahr, in der sich Daynamar befand, war er nicht verzweifelt. Er hatte eine gute Waffe gegen Crenioc, das war seine Schnelligkeit.
Daynamar faßte neuen Mut. Er hielt sein Schwert fest, während er im ZickZack auf den weißen, mit Schlamm bedeckten Fleischberg zurannte. Er suchte darin vergeblich nach Augen, einem Mund, oder einem Gebilde, das aussah wie ein Kopf. Es schien nur Arme, Hände und Finger zu geben. Schlangenfinger, die nach ihm schlugen.
Daynamar kam eine furchtbare Erkenntnis, gerade als er mit Mühe und Not einer cordogroßen Hand entwich, die nach ihm schnappte. Er überlegte sich, daß Crenioc trotz seiner Primitivität wissen mußte, daß der Kopf seine verwundbarste Stelle war. Vielleicht hatte er die Schlammassen nur gelöst, um seinen Kopf darin zu verbergen. Wenn dies der Fall war, hatte Daynamar keine Chance. Crenioc würde ihn jagen, bis er vor Erschöpfung zusammenbrach.
Ein Finger stieß Daynamar gegen das Bein, und er schrie vor Schmerz auf. Er rollte sich ab, stand auf und schwang das Schwert mit beiden

Händen. Er schlug links und rechts gegen das Gebilde, das ihm trotzdem unaufhaltsam näherkam, sich zurückzog, um wieder zuzustoßen. Dann landete Daynamar einen Volltreffer. Wieder konnte er Crenioc keine Verletzung beibringen, aber er konnte dennoch einen Erfolg verzeichnen.
In seinem Rücken erscholl ein gurgelnder Laut—er hörte sich an, als ob jemand in Atemnot stöhnte. Daynamar schloß daraus richtig, daß sich Creniocs Kopf dicht hinter ihm befand, unter dem Schlamm verborgen. Eine gute Tarnung, aber nicht gut genug. Denn jedesmal wenn Crenioc Schmerz empfand, dann schrie er.
Daynamar wirbelte herum. Da war ein “Armgelenk“, ein monströses Gebilde wie alles an Crenioc. Daynamar rannte darauf zu, schwang sein Schwert und ließ es darauf niedersausen. Er holte wieder aus und schlug zu—immer wieder. Es zeigte sich keine Wunde und es floß kein Blut.
Aber Crenioc empfand Schmerz!
Die Schlammassen gerieten in Aufruhr, ein Kopf fuhr heraus—ein Kopf so groß wie ein Mensch. Und der Mund in diesem Kopf war weit geöffnet. Noch bevor ein Laut über die wulstigen Lippen kam, sauste Daynamars Schwert hernieder und spaltete den Schädel des Monstrums bis zur Nasenwurzel.
Crenioc starb schnell, sein Todeskampf war kurz—nur ein Zittern, das den Fleischberg durchlief. zeigte an, daß alles Leben daraus entwich. Das Monstrum, das durch seine Wanderungen im sumpfigen Meeresgrund die Tunnel der Sumpfgebleichten zum Einsturz gebracht hatte; das Ungeheuer, das die Menschen wie Spielzeuge vor sich hergetrieben und ihnen das Leben in der Unterwelt von Cronot zur Hölle gemacht hatte—diese schreckliche Kreatur war nicht mehr. Daynamar hatte Crenioc besiegt.
Es war Daynamars bisher größte Tat, die sogar noch mehr wog, als die Vernichtung der Tempelstadt POLA-1-C—zumindest würde sie nach Auffassung der Rockandos mehr gelten. Daynamar konnte nicht anders, als diesen Sieg mit einem langanhaltenden Triumphschrei zu verkünden. Sein Schrei hallte durch die Höhlen, bis in den Tunnel, wo. die Sumpfgebleichten seiner harrten, und die nun wußten, daß Daynamar das größte und stärkste Untier von Cronot besiegt hatte.
Daynamar steckte das Schwert in die Scheide zurück. Dann ging der Barbar von Cronot zu seinen Freunden von den Sternen.
Er konnte ihnen berichten, daß der weitere Weg durch den Tunnel nunmehr ohne größere Gefahren zurückgelegt werden konnte. Denn: *“Crenioc ist tot!”*

11.

9. Februar 2408, Terra-Zeit—9 Uhr 20: *Tageslicht!*

Sie hatten die Unterwelt verlassen. Das Ziel, die andere Insel, war erreicht. Ronald Tekener verharrte ehrfürchtig und ließ seine Blicke fasziniert über das

weite grüne Land schweifen.
“Gemessen an der Unterwelt ist die Oberfläche von Cronot ein Paradies”, sagte
er und atmete tief die würzige Luft ein.
Sinclair M. Kennon stand neben ihm. Er suchte mit der Teleoptik seiner
Sehorgane das hügelige Land vor ihnen ab. Sein Blick reichte nicht weiter als drei
Kilometer, weil in dieser Entfernung der Dschungel begann. Aber es beruhigte ihn
schon, daß innerhalb dieser Zone keine Gefahren drohten.
“Ich möchte um nichts in der Welt in die Unterwelt von Cronot zurückkehren”,
stellte er ohne besondere Betonung fest.
Monty Stuep, der über 2,50 Meter große Ertruser, ließ sich rücklings in das hohe
saftige Gras fallen. Er seufzte zufrieden.
“Es ist nicht zu glauben. Es ist nicht zu fassen”, sagte er immer wieder. “Wir sind
wieder unter freiem Himmel.”
Daynamar war auf die Knie gesunken, die Hände hatte er auf den Knauf des
Schwertes gelegt, das vor ihm im Boden stak. Sein Blick war in unergründliche Fernen
gerichtet.
Nachdem der hünenhafte Rockando seine Andacht beendet hatte, gesellte er
sich zu Tekener und Kennon.
“Wie geht es weiter, Daynamar?” erkundigte sich Tekener, ohne den Blick von
der Landschaft zu wenden. Es schien fast so, als gehe er ganz im friedlichen Bild der
Natur auf, als sei nur der Moment ausschlaggebend. Das Gewesene war vergessen, an
das Kommende wurde nicht gedacht. In diesen Minuten war nur das Jetzt wichtig. Nur
die Tatsache, daß man trotz aller Gefahren immer noch lebte, hatte Gewicht. Es war ein
eigenartiges Glücksgefühl, das man verspürte, wenn man daran dachte, wie oft man in

den vergangenen Tagen und Stunden dem Tod ein Schnippchen
geschlagen hatte. Das
genossen die USO-Agenten in diesen Augenblicken, und ähnlich
mußte es auch
Daynamar ergehen.
“Wie geht es weiter, Daynamar?” wiederholte Tekener.
“Wir werden warten”, sagte der Rockando. Aber schon im nächsten
Augenblick
strafte er seine Worte Lügen. Er sank auf die Hände nieder und schlich
auf allen vieren
davon. Im Nu war er im nahen Busch verschwunden.
“Er ist übergeschnappt’, sagte Tekener.
“Nein, Tek”, widersprach Kennon lächelnd. “Er ist nur hungrig. Ich
habe vorhin
seinen Magen knurren gehört.”
Es dauerte nur wenige Minuten, bis Daynamar plötzlich dreißig Meter
von ihnen
entfernt in die Höhe schnellte und seinen Jagdruf ausstieß. In der
einen Hand hielt er
das blutige Schwert, in der anderen baumelte ein Tier von der Größe
eines Ferkels. “Er ist und bleibt ein Wilder”, sagte Kennon.
“Aber er ist mir im Augenblick lieber als du mit deinen
Nahrungskonzentraten”,
erwiderte Tekener und rieb sich in Erwartung des Kommenden die
Hände. “Es geht
eben nichts über ein knuspriges Spanferkel.”
Als Monty Stuep das Wort “Spanferkel” vernahm, sprang er in die
Höhe. “Habe ich eben eine Halluzination gehabt, oder ...” Er
verstummte, als er
Daynamar mit seiner Jagdtrophäe herankommen sah. Er war von dem
Anblick so
überwältigt, daß er nur ein entzücktes “Oh” hervorbrachte. Aber dann
verdüsterte sich
sein Gesichtsausdruck, weil ihm bewußt wurde, daß das erlegte Tier
in vier Teile geteilt
werden würde. Dabei hätte er es ohne besondere Anstrengung ganz
alleine verdrücken
können.
Daynamar suchte zwei Astgabeln, die er in den Boden trieb, spießte
das Tier auf
seinem Schwert auf und legte es auf die Astgabeln. Dann sammelte er
trokkenes Gras
als Zunder und schichtete auf Armlänge gebrochene Äst, zu einem
Scheiterhaufen auf.

Als diese Vorbereitungen getroffen waren, lief er zum Strand hinunter und kam bald
darauf mit zwei Steinen zurück. Indem er die beiden Steine gegeneinanderschlug,
erzeugte er Funken, die den Zunder in Brand setzten. Gleich darauf brannte ein
Lagerfeuer.
Monty Stuep starrte auf das Tier, das über dem Feuer prasselte. Bis das Fleisch
gar war und von Daynamar die Verteilung vorgenommen wurde, stand der Ertruser
Qualen aus ...
Eine halbe Stunde später zeugten nur noch abgenagte Knochen davon, daß die
Gefährten ein barbarisches Mahl gehalten hatten. Und Monty Stueps Schnarchtöne
zeugten ebenfalls davon, daß hier ein Ertruser eine bescheidene Freßorgie veranstaltet
hatte. Andererseits mußte ihm zugutegehalten werden, daß er trotz seines Heißhungers
nicht vergessen hatte, seinem ständigen Begleiter, dem Siganesen Kamla Romo, ein
fingergroßes Stück von seinem Anteil abzugeben—während er seinerseits noch
heimlich Kennons Portion aufaß.
Davon hatte Daynamar natürlich nichts gemerkt.
Der Wilde von Cronot hatte sich zufrieden auf die Arme gestützt und sah dem
Spiel der Wolken zu, als gäbe es nichts anderes zu tun. Er hüllte sich in Schweigen und
gefiel sich im Nichtstun. Nur gelegentlich warf er dem schnarchenden Ertruser
mißbilligende Blicke zu.
Das veranlaßte Tekener zu einer Bemerkung, die zu einem anderen Zeitpunkt
eine Krise hätte auslösen können. Aber als Galaktopsychologe wußte Tekener
natürlich, daß diese Krise nunmehr überwunden war.
Er fragte Daynamar: Wollen Sie immer noch herausfinden, wer stärker ist—Sie
oder Stuep?”
Der Rockando schüttelte gelangweilt den Kopf.
“Ich habe Crenioc getötet:” sagte er. Es bedeutete, daß der Rockando nicht mehr

an einem Kräftemessen mit dem Ertruser interessiert war.
“Worauf warten wir. Daynamar?” wollte Kennon wissen.
“Auf Freunde”, antwortete der Rokkando einsilbig.
Kennon wollte sich mit dieser Antwort nicht zufriedengeben und setzte eben zu
einer neuen Frage an, als etwas seine Aufmerksamkeit erregte.
Nicht weit von ihnen entfernt stiegen Rauchwolken aus dem Buschland auf. Wo
Rauch war, gab es auch Feuer. Ein Buschbrand?
Kennon sprang auf die Beine. Aus dem Stand hatte er eine viel bessere Übersicht—und er entdeckte sofort die Urheber der Rauchwolken. Es waren fünf Meter
große Wesen, die Känguruhs nicht unähnlich sahen. Es mußten Hunderte von ihnen
sein, die in breiter Front heranrückten.
Tekener, der sich ebenfalls erhoben hatte, rief bestürzt aus: “Mein Gott,
feuerspeiende Drachen. Tausend oder mehr feuerspeiende Drachen!”
In der Tat, die fünf Meter großen Känguruhs spien dreißig Meter lange Feuerzungen aus ihren Rachen. Es waren lebende Flammenwerfer—Ungeheuer, die
jedes Lebewesen allein durch ihren feurigen Atem töten konnten. Und sie näherten sich
zielsicher dem Lagerplatz der vier Männer.
“Wie sollen wir uns verhalten?” fragte Tekener.
“Wir werden mit den Feuerbläsern verhandeln”, sagte Daynamar ruhig.

*

Die Feuerbläser waren temperamentvolle, unruhige Geschöpfe. Ihre Nervosität war ansteckend und übertrug sich auf Tekener, Kennon und Stuep. Nicht aber auf Daynamar.

Der Rockando hatte wieder seine bekannte Pose eingenommen; er kniete im Gras, die Hände auf den Knauf seines Schwertes gestützt.. Er ließ sich auch nicht davon beeindrucken, daß sein Verhandlungspartner ständig um ihn kreiste und Flammenbündel warf. Dieser Feuerbläser nannte sich Cherisin, er befehligte die tausend Känguruhwesen, die sich in seiner Begleitung befanden.

“Ich komme in Friede und Freundschaft”, sagte Daynamar.
Cherisin spie eine zwanzig Meter hohe Flammensäule senkrecht in die Luft. “Ich glaube dir, Daynamar”, sagte der Feuerbläser in Interkosmo. “Mein Volk und

die Rockandos sind Freunde. Die Rockandos leben über ganz Cronot verstreut, sie sind viele und deshalb mächtig. Auch auf dieser Insel leben Rockandos—und hier leben wir Feuerbläser. Ich bin der Herrscher dieser Insel.”

“Es ist deine Insel, Cherisin”, bestätigte Daynamar.

Der Feuerbläser trat einige Male auf der Stelle, dann senkte er seinen Kopf zu

Daynamar hinunter und starrte ihn aus hervorquellenden Augen an.
“Nennst du dich nicht Herrscher von Cronot?” fragte er gedehnt.
“Wenn du das
bist, willst du vielleicht auch über diese Insel herrschen.”
“Es ist deine Insel, Cherisin.”
“Das höre ich gerne. Damit sind die Fronten geklärt.” Cherisin rannte zwanzig Meter rückwärts, blieb stehen und öffnete den Rachen. Eine Flammenzunge schoß heraus und auf Daynamar zu. Der Rockando rührte sich nicht. Eineinhalb Meter vor ihm endete die Flamme. Sie loderte noch wenige Sekunden, dann erlosch sie. Cherisin kam zurück, er’ keuchte, als hätte ihn die genau abgegrenzte Flammenzunge besondere
Anstrengung gekostet.
“Du hast die Feuerprobe bestanden”, sagte Cherisin und lief mit hoppelnden
Schritten vor Daynamar auf und ab. “Du meinst es ehrlich, denn sonst hättest du bei der
Probe Unsicherheit gezeigt. Du beanspruchst diese Insel nicht für dich,” “Es ist deine Insel, Cherisin”, wiederholte Daynamar geduldig.
Der Feuerbläser blickte wieder auf den Rockando hinunter,
“Was willst. du dann hier?”
“Ich führe meine Freunde aus dem Nirgendwo ins Dämonenland.”
“Das Dämonenland ist weit, der Weg voll Gefahren.”
“Abgemacht!” Ohne Vorwarnung machte Cherisin einen Sprung zur Seite und
schoß einen Flammenstrahl auf die drei USO-Spezialisten ab. Sie mußten all ihre
Beherrschung zusammennehmen, um nicht vor der sengenden Hitze zurückzuweichen. “Haben deine Freunde aus dem Nirgendwo keinen Namen?” fragte Cherisin, als
er wieder zu Daynamar zurückgekommen war.
“Sie nennen sich Terraner.”
“Terraner—seid meine Verbündeten!”
Damit war das Verhandlungszeremoniell beendet, und Daynamar

erhob sich.

*

Tekener atmete erleichtert auf.
“Nicht auszudenken, was diese feuerspeienden Känguruhs mit uns gemacht hätten, wenn wir bei der Feuerprobe durchgefallen wären”, meinte Monty Stuep. Dann fragte er stirnrunzelnd: “Welchen Trick wenden sie an, daß sie so mächtige Flammen werfen können? Und warum verbrennen sie sich nicht selbst dabei?”
“Es gibt nur eine logische Erklärung dafür”, erklärte Kennon. “Nach den Fernuntersuchungen. die ich inzwischen angestellt habe, besitzen die Feuerbläser in ihren Bäuchen große Druckkammern, in denen sie Wasserstoff und Sauerstoff speichern und komprimieren können. Bei dieser Druckkammer handelt es sich um eine organisch gewachsene Blase, die diese Wesen wahrscheinlich aufgrund einer Mutation entwikkelten. Die Gase werden mit großem Druck herausgeschleudert und beim Entweichen durch einen Platin-Katalysator entzündet. Und zwar entweicht das Wasserstoff-Sauerstoffgemisch nicht durch den Mund; obwohl dieser während dieses Vorgangs geöffnet ist, sondern durch eine Öffnung unterhalb des Halses.”
Tekener nickte bestätigend. “Das ist mir aufgefallen, aber ich war mir nicht sicher.”
“Ihre zweite Frage können Sie sich selbst beantworten, Stuep”, fuhr Kennon fort. “Denn klarerweise wird das Gas erst *außerhalb* des Austrittsrohres entzündet.”
“Dieses Gas entspricht wohl ziemlich genau dem uns bekannten Knallgas, Ken?” meinte Tekener.
Kennon nickte. “Genau.”
Stuep seufzte. “Jedenfalls können wir uns glücklich schätzen, daß die Feuerbläser unsere Verbündeten sind.”
Daynamar, der sich zu ihnen gesellte und Stueps Worte gehört haben mußte, sagte: “Ich möchte euch warnen.”
“Wieso, sind die Feuerbläser etwa nicht unsere Verbündeten?” fragte Stuep erschrocken. “Müssen wir vielleicht damit rechnen, daß sie uns das Hinterteil verkohlen, wenn wir ihnen den Rücken kehren?”
Daynamar blieb ernst. “Nein, die Feuerbläser sind ein ehrliches Volk und sie halten ihrem Anführer die Treue. Wenn Cherisin sagt, wir sind seine Freunde, dann meint er es so. Aber es gibt auch andere Völker der Feuerbläser. Das sind die Grünleuchter. Sie sind uns feindlich gesinnt.”
“Grünleuchter?” wiederholte Stuep und warf seinen Gefährten einen bedeutsamen Blick zu.
“Man rennt die Grünleuchter wegen der Farbe ihrer Flammen so”, fuhr Daynamar fort. “Sie können die feindlichen Feuerbläser im

Zweifelsfall an den grünen Flammen erkennen.”
“Nur wird uns diese Erkenntnis dann nichts mehr nützen”, meinte Monty Stuep.
“Daynamar”, sagte Kennon ahnungsvoll und legte dem Rockando die Hand auf die Schulter. “Sie reden, als wollten Sie uns verlassen.”
In den hellblauen Augen des Rockandos war der Ausdruck von Bedauern.”Mein Abschied ist nicht für lange”, sagte er.
“Wohin wollen Sie? Was haben Sie vor?”
“Ganz hier in der Nähe gibt es eine Gemeinschaft von Rockandos”, erklärte Daynamar. “Ich habe sie auf dieser Insel ausgesetzt, damit sie Kontakt zu den hier lebenden Cordos halten. Jetzt werde ich sie zur Unterstützung heranholen. Denn ohne Cordos würden wir das Dämonenland erst in vielen Tagen erreichen. Oder überhaupt nicht.”
Daynamar verabschiedete sich mit der Versicherung von den USO-Spezialisten, daß er bald wieder zurück sein werde, und überließ sie den Feuerbläsern.

*

Die Feuerbläser waren die seltsamster. und wohl auch die ungemütlichsten Begleiter, die Tekener, Kennon und Stuep je gehabt hatten. Seltsam wegen ihres Aussehens, aber vor allem wegen ihrer Mentalität. Obwohl sie Interkosmo perfekt beherrschten, waren sie ein sehr primitives Volk. Moral und Ethik waren ihnen fremd— bis auf einen soldatischen Ehrenkodex. Das Wort des Anführers war oberstes Gesetz. Wenn sich Cherisin etwa für ein bestimmtes Weibchen interessierte, dann befahl er es zu sich. Wenn Cherisin jemanden mit dem Tod bestrafte, dann vollstreckte der Verurteilte das Urteil meist sogar selbst. Dem Ungehorsamen drohte ein Leben nach dem Tode in der *Ewigen Flamme*—und zwar mußte er in dieser “Hölle” der Feuerbläser in einem *nicht feuerfesten Körper* schmoren. Der in Ehren dahingeschiedene Feuerbläser erhielt in der *Ewigen Flamme* dagegen einen “Asbestkörper”; wie Monty Stuep es etwas geschmacklos interpretierte.

Das war die ganze einfache Religion der Feuerbläser. Und diese Religion war die Grundlage für ihren Ehrenkodex.

Die Grünleuchter dagegen besaßen keinen gleichwertigen Glauben, deshalb waren sie ehrlos, falsch, hinterhältig und den Rockandos feindlich gesinnt. Und außerdem, laut Cherisin, furchtbar feige. Der Anführer der Feuerbläser spie dieses Wort förmlich aus—zusammen mit einigen Flammengebilden.

“Grünleuchter greifen nur an, wenn sie sich in der Übermacht

wähnen", führte Cherisin weiter aus, während er sich zusammen mit den USO-Spezialisten an der Spitze seines Heeres dem Dschungel näherte. Mit einem mitleidigen Unterton in der Stimme fuhr er fort: "Einem Häufchen schwächlicher Menschen, wie ihr es seid, kann es schon passieren, daß ein einzelner Grünleuchter sich übermächtig fühlt."

Dies war keineswegs beleidigend gemeint, es war nur Cherisins Art, die Dinge so zu sagen, wie er sie sah. Die Feuerbläser waren eben einfache Geschöpfe, die intelligenzmäßig hinter den Sumpfgebleichten rangierten, das stand für Kennon fest. Das zeigte sich schon daran, daß sich ihr Leben auf freier Wildbahn abspielte; eine Zivilisation oder eine Kultur besaßen sie nicht. Zumindest fand Kennon keine Ansätze dazu. Auch die Sumpfgebleichten hatten keine Zivilisation im eigentlichen Sinne besessen, aber immerhin hatten sie sich die Natur teilweise untertan gemacht. Freilich, an die Rockandos konnten sie nicht heranreichen.

Denn obwohl auch die Rockandos ein naturverbundenes Volk waren, hatten sie einen Kunstsinn entwickelt und es zu einem recht beachtlichen Stand der Technik gebracht. Wie diese Technik genau aussah, vermochte Kennon nicht zu sagen, doch ließen sich einige Schlüsse daraus ziehen, daß sie bereits Stahl herstellen konnten. Die Terraner bedauerten es, daß sie sich nicht eingehender mit den Rockandos beschäftigen konnten.

Aber im Augenblick galt es, das Dämonenland aufzusuchen und dort Untersuchungen anzustellen. Kennon fragte sich, inwieweit die explodierenden Fernlenkraketen der Antis Anteil an den Mutationen der Feuerbläser hatten. Denn daß es sich bei diesen Wesen 'um Mutationen handelte, war klar. Aber Kennon kam bei seinen Überlegungen zu keinem Ergebnis, seine Gedanken drehten sich immer im Kreise. Er wußte noch zu wenig darüber, welchen Zweck die sogenannten "Feuerdämonen" zu erfüllen hatten. Wo die Raketen explodierten, erlosch alles Leben und wuchs rasend schnell und in schrecklich veränderter Form nach—berichteten die Rockandos. Das konnte viel bedeuten, sagte aber nichts Definitives aus.

Kennon quälte sich nicht länger mit diesen Gedanken ab. Er hoffte, daß er im Dämonenland interessante Aufschlüsse erhielt.
Vorerst konnte er nur hoffen, daß sie das Dämonenland erreichten. Denn der Marsch an der Seite der Feuerbläser war strapazierend. Nicht für Kennon natürlich, denn der USO-Major Sinclair Marout Kennon mit der "Vollprothese" kannte keine Ermüdungserscheinungen. Aber bei Tekener und selbst bei Stuep

machten sich die Anstrengungen bemerkbar. Kennon spritzte ihnen zwar Aufputschmittel aus seinem schier unerschöpflichen Reservoir in den Unterarmen. Aber das war keine Dauerlösung.
Hinzu kam noch, daß die Feuerbläser unberechenbare Geschöpfe waren. Oftmals brach unter ihnen ohne ersichtlichen Grund ein Streit aus. Dann entspannen sich Kämpfe auf Leben und Tod, die grundsätzlich erst endeten, bis einer der Streitenden in den Flammen des anderen verging. Unbeteiligte kamen dabei seltsamerweise nie zu Schaden. Das erkannten die USO-Spezialisten bald, aber es machte sie dennoch nervös, ständig von Flammenbündeln umlodert zu werden.
Davor mußte Kennon so bange sein wie seinen Kameraden, denn obwohl sein Körper aus Atronital-Compositum zwar nicht gefährdet war, so fürchtete er doch um die “äußere Verkleidung” aus Biomolplast, die ihm das menschliche Aussehen gab.
Deshalb sehnte auch Kennon den Augenblick herbei, da Daynamar mit den Cordos kam. Aber es dauerte fast einen ganzen Cronot-Tag, also etwas über 22 TerraStunden, bis der Anführer der Rockandos mit zehn Cordos und neun Knorpeltrommlern eintraf.

12.

Oberstleutnant Ronald Tekener und der Ertruser Monty Stuep kamen langsam wieder zu Kräften, während sie auf dem Rücken von Daynamars Cordo durch den Dschungel ritten. Der Siganese Kamla Romo, der immer noch in der Außentasche von Monty Stueps Kombination verborgen war, klagte nicht mehr über Kopfschmerzen; seiner Selbstdiagnose zufolge hatte er die Gehirnerschütterung ausgeheilt. Damit kam auch wieder der Tatendrang des winzigen Männleins zurück. Er verlangte immer wieder von Sinclair M. Kennon, auf Erkundungsflüge geschickt zu werden.

Dieser jedoch bremste vorerst seinen Eifer.

“Sie werden noch genug zu tun bekommen, wenn wir erst das Dämonenland erreicht haben”, vertröstete er ihn über Sprechfunk.
Am Morgen des 12. Februar ließ die Kolonne aus zehn Cordos und tausend Feuerbläsern den Dschungel hinter sich; über diesem Gebiet von Cronot ging gerade die Sonne auf.
Daynamar ordnete eine kurze Rast an. Die Rockandos verließen die Knorpelsättel und trieben die Cordos zu einem Kreis zusammen. Dann begaben sie sich in die Mitte des Kreises, holten ihre Provianttaschen hervor und packten Früchte und getrocknetes Fleisch aus. Dabei beachteten sie die drei USOAgenten überhaupt nicht, die sich zwanglos bei den Lagernden niederließen.
Daynamar gesellte sich zu ihnen.

“Mißtrauen uns Ihre Leute, Daynamar?” erkundigte sich Ronald Tekener.
“Gut beobachtet, Freund Tekener”, lobte Daynamar. “Die Rockandos haben Scheu vor euch. Sie wissen, daß euer Unterfangen,’ ins Dämonenland zu gehen, ein Todeskommando ist. Sie kommen nur mit, weil ich es ihnen befohlen habe. Und sie haben mit dem Leben bereits abgeschlossen.”
“Du meine Güte, Daynamar”, stöhnte Monty Stuep. “Sie haben eine eigene Gabe, uns die Freude an unserem Unternehmen zu verderben. Schon als wir in die Unterwelt Cronots eindrangen, wollten Sie uns Angst einjagen.”
Daynamar betrachtete den Ertruser mit einem abschätzenden Blick. Dann drehte er sich um und rief: “Girnador!”
Ein junger Rockando ließ sein Schwert fallen, das er gerade gereinigt hatte, und kam zu Daynamar. Er trug einen Brustpanzer aus handtellergroßen Eisenplättchen, die von Ledergurten zusammengehalten wurden. Seine Beine staken in hohen, eisenbeschlagenen Stiefeln, die bis über das Knie reichten und am Unterschenkel mit Lederriemen geschnürt waren. Auch seine Arme waren geschützt, und zwar durch lederne Schäfte, die am Ellenbogen ein primitives Gelenk besaßen.
Eine ähnliche Ausrüstung trugen auch die anderen acht Rockandos, die in Daynamars Begleitung gekommen waren.
Girnador ließ sich auf die Knie sinken und verharrte in dieser Stellung.
“Erzähle meinen Freunden, welche Beobachtungen du in den letzten Tagen in diesem Gebiet gemacht hast’, forderte Daynamar ihn auf.
Der junge Rockando berichtete mit gesenktem Blick:
“Der Landstrich hinter dem Dschungel, den wir zu durchqueren haben, ist zu allen Zeiten ein gefährliches Gebiet. Denn hier gibt es Kreaturen, die halb Tier. und halb Pflanze sind. Sie haben wunderschöne Blüten, aber Rachen mit pfeilscharfen Zähnen. Sie besitzen Wurzeln, die sie an bestimmte Plätze fesseln. Aber manchmal können sie sich befreien und benutzen dann ihre Wurzeln als Beine. Dies geschieht immer zur Paarungszeit. Wenn der Drang zur Vermehrung sie befällt, dann entwickeln sie die schönste Blütenpracht. Aber dann bekommen sie auch unglaubliche Kräfte und die Fähigkeit, sich selbst zu entwurzeln und sich wie auf Beinen fortzubewegen.”
“Und herrscht jetzt diese Paarungszeit?” erkundigte sich Tekener ahnungsvoll.
Der junge Rockando nickte bestätigend. “Ich habe schon vor Tagen beobachtet, wie die lauffähigen Pflanzen in Bewegung gerieten. Das ganze Land schien zu wallen wie die Oberfläche des windgepeitschten

Meeres. Die verlokkenden Blüten öffneten und schlossen sich in schnellem Rhythmus, die Wurzelstücke erzitterten unter den angestauten Spannungen, die gewaltigen Blätter mit den pfeilscharfen Zähnen klappten vor Erregung aufeinander ... Es kann jeden Augenblick passieren, daß die Laufblütler ihre Wurzeln aus dem Boden reißen und den Hochzeitsmarsch antreten."

"Danke, Girnador", sagte Daynamar. Der junge Rockando zog sich zurück. Daynamar wandte sich an Monty Stuep: "Habe ich zu große Worte gemacht?"

Der Ertruser schüttelte den Kopf. "Nein. Aber warum ziehen wir nicht augenblicklich weiter, wenn die Paarungszeit der Laufblütler so bald bevorsteht?"

"Ich wollte euch Gelegenheit geben, eure Absichten, das Dämonenland aufzusuchen, noch einmal gut zu überlegen", sagte Daynamar. "Eine zweite Gelegenheit wird es nicht geben."

Die drei USO-Spezialisten sahen einander an. Sie brauchten keine Worte, um sich zu verständigen, ihre Absichten waren klar. Sie wollten ins Dämonenland, und nichts konnte sie davon abhalten. Auch Daynamar verstand das Ergebnis der stummen Verständigung.

"Ihr wollt es also nicht anders", sagte er bedauernd, aber in seiner Stimme schwang auch tiefe Hochachtung vor dem Mut seiner terranischen Freunde mit. Dann seufzte er. "Ich werde wohl nie verstehen, welche Motive euch zu diesem waghalsigen Unternehmen verleitet haben. Warum nur setzt ihr euch für Probleme ein, die euch nicht berühren, warum bringt ihr euer Leben in Gefahr, um uns Rockandos zu helfen?"

"Die Probleme der Rockandos betreffen auch uns", sagte Tekener. "Wenn das im Moment für dich auch unverständlich scheint—eines Tages, wenn Terraner nach Cronot kommen und Kontakt mit deinem Volk aufnehmen werden, dann wirst du alles verstehen, Daynamar."

Auf der anderen Seite der im Kreis stehenden Cordos entstand ein Tumult. Zwischen den Beinen der Saurier-Elefanten war eine Gruppe Feuerbläser zu sehen. Einer von ihnen war Cherisin. Er schien erregt, denn aus dem Ventil an seinem Hals zischten ständig kleinere Mengen des Wasserstoff-Sauerstoff-Gemisches und entzündeten sich zu kleinen, halbmeterlangen Feuerlohen.

"Daynamar!" rief Cherisin und schickte eine zwanzig Meter hohe Flammensäule in den Himmel. "Es wird Zeit für den Aufbruch. Die Paarungszeit der Laufblütler hat begonnen!"

*

Kennon, Tekener und Stuep saßen auf dem Rücken von Daynamars Cordo. Der Führer der Rockandos hatte jedem von ihnen eine zwei Meter lange Lanze gegeben, mit der Begründung, daß sie sich damit

gegen allzu angriffslustige FleischfresserPflanzen verteidigen konnten. Stuep hielt diese Vorsichtsmaßnahmen für übertrieben, denn er wähnte sich in zwölf Meter Höhe auf dem Rücken des Cordos in Sicherheit. Aber als sie dann den Kamm eines Hügels erreichten und auf das Gebiet hinunterblickten, das Daynamar Dämonenland nannte, änderte er seine Ansicht.

Die gesamte Pflanzenwelt des vor ihnen liegenden Gebietes war in Aufruhr; entwurzelte Riesenblumen stelzten auf. ihren Wurzeln einher und versprühten ihren Blütenstaub; haushohe Sträucher schnappten mit ihren einen Meter durchmessenden Blüten nach den in der Luft schwirrenden Insekten; andere Pflanzen, die trotz der allgemeinen Unrast reglos geblieben waren, warfen plötzlich lange Schlingarme aus, an deren Enden sich große, zahnbewehrte Blätter befanden. Sie fingen damit Kleintiere.

Die drei USO-Agenten hielten den Atem an, als sie sahen, wie Laufblütler aneinandergerieten und mit ihren Wurzeln, Ästen und Stauden wie rasend aufeinander losschlugen.

Ein kaum zwei Meter :hoher Laufblütler hatte Daynamars Cordo angefallen und sich mit seinen stacheligen Blättern in dessen Säulenbein verkrallt. Nach einigen stampfenden Schritten blieb die fleischfressende Pflanze, bis zur Unkenntlichkeit zertreten, auf der Strecke.

Ein anderer Laufblütler, der sich mit den Wurzeln vom Boden abgestoßen hatte und seine breiten, wallenden Blätter als Flügel verwendete, segelte genau in Ronald Tekeners Lanze.

Die tausend Feuerbläser, die unter Cherisins Führung die Kolonne aus zehn Cordos begleiteten, waren gute Wegbereiter. Ihre bis zu dreißig Meter reichenden Flämmen äscherten die Laufblütler zu Hunderten ein. Aber obwohl die Feuerbläser gegen diese entarteten Spezies der cronotischen Flora gefeit zu sein schienen, fielen Dutzende von ihnen unter den gierig schnappenden Blütenmäulern, durch die Schläge dorniger Schlingarme oder unter dem würgenden Griff von zähen Wurzeln. Wie viele Feuerbläser tatsächlich Opfer der Laufblütler wurden, war nicht zu erkennen. Denn das gesamte Gebiet war in eine dichte Wolke Blütenstaubes gehüllt. Manchmal reichte die Sicht nur zwanzig bis dreißig Meter.

Die Luft war erfüllt mit den seltsamsten Lauten, die oftmals zu einer unentwirrbaren Geräuschkulisse verschmolzen. Das Stampfen und Trompeten der Cordos vermischte sch mit dem wütenden Schreien der

Feuerbläser, das Fauchen der Flammen vermengte sich mit dem Rasseln der aneinander geratenden Laufblütler—und darüber lag das Schmatzen der sich öffnenden und schließenden Blütenblätter und das Heulen jener beklagenswerten Tiere, die sich in diesen Hexenkessel verirrt hatten.

Ronald Tekener sah einen Schlingarm heraufschießen. der über und über mit Dornen bespickt war, und stach mit seiner Lanze danach. Aber der Schlingarm wich geschickt aus, ringelte sich um den Lanzenschaft und entwand ihn Tekener mit einem kräftigen Puck.

“Es sieht direkt so aus, als hätten diese mutierten Pflanzen eine gewisse

Intelligenz entwickelt”, meinte Tekener daraufhin.
“Dieser Ansicht schließe ich mich an”, sagte—Kennon. “Aber ich kann nicht sagen, ob ihre Intelligenz sich während der Blütezeit steigert. Oder ob der Vermehrungstrieb ein Hemmnis ist. Jedenfalls fällt es mir schwer, diese Geschöpfe der Pflanzenwelt zuzuordnen.”
“Hast du schon irgendwelche Untersuchungen angestellt?” erkundigte sich Tekener.
Kennon schüttelte den Kopf. “Ich werde jetzt damit beginnen.” Er aktivierte die Funksprechverbindung zu Kamla Romo und fuhr fort: “Wenn das hier eines jener Gebiete ist, in denen die Antis ihre ferngelenkten Raketen zur Explosion brachten, dann werden wir sicherlich einige interessante Entdekkungen machen. Sind Sie für den Einsatz bereit, Romo? Gut, dann verlassen Sie Ihr Versteck. Es ist nicht anzunehmen, daß Sie in diesem Chaos von den Feuerbläsern entdeckt werden. Gehen Sie kein Risiko ein, Romo. Nehmen Sie Proben aus der Luft und vom Blütenstaub, aber bleiben Sie Pflanzen fern.”
“Ich werde mich daran halten”, versprach der Siganese. Kaum hatte Monty Stuep auf Kennons Zeichen hin den Verschluß seiner Brusttasche geöffnet, kam Romo herausgeklettert. Gleich darauf schoß er mit heulenden Düsen davon

und verschwand
in der vom Blütenstaub gesättigten Luft.
Kennon hatte vor, ebenfalls Untersuchungen vorzunehmen und sie dann mit
Romos Untersuchungsergebnissen zu vergleichen. Bevor er jedoch noch irgend etwas
unternehmen konnte, gellte der Todesschrei einer gequälten Kreatur
auf. Er sah, wie zwanzig Meter von ihnen entfernt ein Cordo verzweifelt um sein
Leben kämpfte. Der blinde Saurier-Elefant hatte die Befehle seines Knorpeltrommlers
befolgt und wollte einer zehn Meter durchmessenden Blüte ausweichen, die
ausgebreitet vor ihm auf dem Weg lag. Als der Cordo jedoch drei Meter von der
Riesenblume entfernt war, hoben sich die Blütenblätter, und die darunter verborgen
gelegenen Fangarme schossen blitzschnell hervor. Diese Fangarme waren zwanzig
Meter lang, maßen an ihrer Austrittsstelle siebzig Zentimeter im Durchmesser und
verzweigten sich gegen Ende in ein halbes Dutzend Tentakel. Diese Tentakel waren
nicht nur zäh und unglaublich kräftig, sondern sie besaßen an der Innenseite unzählige
Saugöffnungen, aus denen scharfe Zähne blitzten.
Die Fangarme schlangen sich um die Beine des Cordos und zerrten ihn
unerbittlich auf die Blüte zu. Nachdem die Vorderbeine eingeknickt waren, umfingen
zwei der Fangarme den mächtigen Leib, und die Tentakel saugten sich daran fest. Dem
Cordorider gelang es gerade noch, das Ohr seines Tieres zu verlassen.
Er unternahm erst gar nicht den Versuch, mit seinem Schwert gegen
die blutsaugende Riesenblume anzukämpfen, sondern brachte sich auf
dem Rücken des nachfolgenden Cordos in
Sicherheit.
Kennon blickte sich um und sah noch, daß die Kräfte des gefallenen Cordos
sichtlich erlahmten. Sein tonnenschwerer Körper zuckte nur noch schwach, seine
qualvollen Schreie waren verstummt. Die Wand aus Blütenstaub senkte sich über diese
schreckliche Szene und verwehrte alle weiteren Blicke.
Rund um ihn ging der Kampf weiter. Die Feuerbläser brannten sich

ihren Weg durch die entfesselte Pflanzenwelt des Dämonenlandes. Die Laufblütler fielen über einander her. Die Rockandos trommelten auf die Hauptknorpelstränge ihrer Cordos und geleiteten ihre blinden Symbionten durch die entfesselte Natur.

Wieder lag eine schillernde Blüte mitten im Weg. Monty Stuep sah sie und erkannte ihre Gefährlichkeit. Doch Daynamar schien sie nicht bemerkt zu haben, denn er steuerte den Cordo, auf dessen Rücken die USO-Spezialisten saßen, geradewegs darauf zu. Kurz entschlossen erhob sich Stuep. Schwankend stand er auf dem Rücken des Cordos und nahm mit der Lanze Ziel—dann schleuderte er sie mit aller Kraft. Die Lanze bohrte sich seitlich in die Riesenblume, deren Blütenblätter sich plötzlich schlossen. Die Fangarme schossen aus ihrem Versteck und peitschten die Luft. Daynamar bremste seinen Cordo und veranlaßte ihn gleichzeitig zu einer Richtungsänderung.

“Das war knapp”, stieß Monty Stuep hervor und wischte sich den Schweiß von der Stirn. “Hoffentlich bringt uns Daynamar nicht noch öfter in Gefahr, denn wir besitzen nur noch eine Lanze.”

“Notfalls kann ich immer noch als Schutzengel einspringen”, sagte Kennon zerstreut, der voll und ganz in seinen Untersuchungen aufging.

“Ich glaube, wir haben einen verhängnisvollen Irrtum begangen”, meinte Tekener plötzlich aufgeregt. “Wir sollten augenblicklich umkehren, bevor es zu spät ist. Der ständige Kampf mit den Laufblütlern hat uns dermaßen in Anspruch genommen, daß wir eine wichtige Tatsache vollkommen außer acht ließen. Wir haben nämlich nicht bedacht, daß jene Strahlung, durch die diese Pflanzen mutierten, immer noch wirken könnte. Wenn dies der Fall ist, dann sind wir verloren.”

“Natürlich”, stimmte Monty Stuep zu. “Wenn diese Pflanzen durch Radioaktivität mutierten, dann muß die Strahlung hier immer noch stark genug sein,

um uns zu
schaden.”
Kennon machte eine beruhigende Geste. “Es gibt keine
Radioaktivität”, sagte er.
“Zuerst glaubte ich ebenfalls an Mutationen durch harte Strahlung.
Aber Messungen,
die ich von Anbeginn ständig unternommen habe, zeigten, daß die
Luftradioaktivität die
Norm nicht überschreitet. Kamla Romo hat dies ebenfalls festgestellt.”
“Wodurch sind dann diese Pflanzen mutiert?” wollte Tekener wissen.
“Hast du
das herausgefunden, Ken?”
Kennon nickte.
“Die Luft ist gesättigt mit unbekannten Viren und Bakterien”,
antwortete er.

* “Unbekannte Viren und Bakterien?” wiederholte Tekener erschrocken. “Dann sind wir erledigt. Bist du dir klar darüber, Ken, daß du eben unser aller Todesurteil bestätigt hast?”

“Keineswegs”, erwiderte Kennon mit einem undeutbaren Lächeln. “Ich habe gesagt, die Luft sei mit Erregern gesättigt. Aber ich muß noch hinzufügen, daß durch sie keinerlei Infizierung hervorgerufen werden kann.”

“Gott sei Dank!” Tekener atmete auf. Aber seine Stirn umwölkte sich gleich darauf wieder. “Wenn nicht die Viren und Bakterien die Pflanzenmutationen hervorgerufen haben—was dann?”

“Schon wieder ein Denkfehler”, stellte Kennon amüsiert fest. “Ich schreibe dies den besonderen Umständen zu, Tek. Aber ich finde, daß mangelnde Konzentration für einen Galaktopsychologen—egal in welcher Situation er sich befindet—unentschuldbar ist.”

“Ja, ja”, sagte Tekener gereizt. “Du hast also nicht behauptet, daß die Viren und Bakterien als Urheber der Mutationen nicht in Frage kommen. Also können sie die Mutationen verursacht haben. Warum sind sie aber Jetzt nicht mehr wirksam?”

“Nach den bisherigen Untersuchungsergebnissen steht es für mich fest, daß nur diese Viren und Bakterien direkt für die Mutationen verantwortlich gemacht werden können”, erklärte Kennon. “Das müssen wir als Tatsache anerkennen, Tek. Und warum diese Erreger jetzt nicht mehr wirksam sind? Dafür gibt es nur eine Erklärung. Da die Antis ihre Raketen über diesem Landstrich bereits vor zwei bis drei

Cronot-Jahren explodieren ließen, ist die Zeit der Erreger schon lange abgelaufen. Sie haben damals ihren Zweck erfüllt, jetzt werden sie nicht mehr gebraucht. Sie sind abgestorben, eine Infizierung durch sie ist nicht mehr möglich. Allerdings kann ich beim augenblicklichen Stand der Untersuchungen noch nicht sagen, ob die Erreger für immer unschädlich sind, oder ob es sich nur um eine zeitweilige Starre handelt.

Ich konnte auch nicht feststellen, um welche Art von Erregern es sich handelt. Ebensowenig konnte ich sie lokalisieren. Nicht einmal durch Kamla Romos Unterstützung gelang dies. Ergebnisse in dieser Hinsicht könnten nur die Bakteriologen auf Tahun erzielen. Unsere bescheidenen Mittel reichen dafür nicht aus."

"Sicher brauche ich dich nicht daran zu erinnern, Proben der Erreger mitzunehmen". meinte Tekener.
"Schon geschehen." Kennon verstummte abrupt, als er einen Funkspruch von Kamla Romo empfing.
"Ich habe mich tiefer ins Dämonenland vorgewagt', berichtete der Siganese, "und befinde mich knapp einen Kilometer vor euch. Hier ist die Pflanzenwelt bereits zur Ruhe gekommen; die Blütezeit scheint vorbei. Es gibt hier kaum noch Laufblütler, Giftpflanzen oder Fleischfresser. Aber um ein Paradies handelt es sich trotzdem nicht. Mutationen der Pflanzenwelt sind etwas rarer, dafür gibt es tierische Monstren ..."
"Wagen Sie sich nicht weiter vor, Romo", unterbrach Kennon. "Ich möchte nicht, daß Sie zufällig zur Nachspeise einer Riesenspinne werden."
"Gibt es hier gar nicht', entgegnete Romo. "Aber ich werde Ihren Rat natürlich befolgen. Ich möchte keinen näheren Kontakt mit dem haben, was da so kreucht und fleucht."
Nachdem Kennon die Verbindung zu dem Siganesen abgebrochen hatte, berichtete er den beiden Kameraden davon, daß sie sich einem Gebiet näherten, in dem die Mutationen der Tierwelt vorherrschten.
"Das erkläre ich mir dadurch", fügte er hinzu, "daß alle Laufblütler hierhergewandert sind, um den Vermehrungsritus vorzunehmen."
Hatte Kennon eben noch mittels seiner Meßgeräte festgestellt, daß der Blütenstaubgehalt der Luft geringer wurde, war dies nun bereits mit dem menschlichen Auge feststellbar. Die Sicht wurde immer besser, der betäubende Blütenduft lag nicht mehr so schwer in der Luft—schließlich trieb ein plötzlicher Windstoß die letzten Schleier des Blütenstaubs davon.
Kennon sah seine Vermutung, daß die Laufblütler zur Paarungszeit in das von ihnen durchquerte Gebiet abgewandert waren, bestätigt. Überall zeigten größere und kleinere Krater aufgewühlten Bodens an,

wo sich die Laufblütler entwurzelt hatten. Aber auch hier drohte noch Gefahr in Form vereinzelter fleischfressender Pflanzen, die entweder nicht ihrem Fortpflanzungstrieb gefolgt waren, oder die ihren Standort einfachnicht verlassen konnten. Ein schauriger Zwischenfall ereignete sich, kurz nachdem die Cordos das Paarungsgebiet hinter sich gelassen hatten.
Aus einem Dickicht gellte ein markerschütternder Schrei. Gleich darauf teilten sich die Büsche, und ein Tier, fast halb so groß wie ein Cordo, kam heraus. Zuerst waren nur der bullige Schädel mit dem breiten Maul und die Vorderbeine zu sehen. Es schien rätselhaft, warum die kraftvoll wirkenden Beine nur zögernde Schritte machten und sich abmühen mußten, das Tier vorwärtszubringen. Aber dann schleppte sich das Tier ganz auf die Lichtung hinaus, und die drei USO-Spezialisten konnten sehen, daß es eine fleischfressende Pflanze mit sich zog, deren Blüten sich um das ganze Hinterteil gelegt hatten. Kennon machte dem grausamen Schauspiel ein schnelles Ende. Er warf seine Lanze. Sie traf das Tier zwischen die Augen und erlöste es augenblicklich von seinen Qualen. Die umstehenden Feuerbläser äußerten sich anerkennend über Kennons Geschicklichkeit, aber keiner von ihnen schien zu begreifen, daß er nicht aus Mordlust, sondern aus Menschlichkeit getötet hatte.
“Es wird Zeit, daß wir diese Welt verlassen, denn sonst vergessen wir noch, daß es so etwas wie eine Zivilisation gibt”, kommentierte Tekener die Reaktion der Feuerbläser.
“Wir dürfen nicht vergessen, daß die Feuerbläser durch ihre Umgebung geformt wurden”, sagte Kennon. “Ein Leben in dieser Hölle muß einfach zur Verrohung führen: Außerdem sind die Feuerbläser durch widernatürliche Einflüsse mutiert und degeneriert. Jetzt dürften wir auch den Beweis dafür haben, daß die Antis diese Entartung der Natur auf dem Gewissen haben.”
“Aber was vollen die Antis mit diesen grauenvollen Experimenten erreichen?” grübelte Tekener. “Es kann doch nicht ihre Absicht sein, tierische oder pflanzliche Monstren zu schaffen ... Was ist das?”
Plötzlich lag ein Brummen in der Luft, das sich rasch näherte. Tekener suchte zuerst die Gegend in Bodennähe nach der Quelle des schnell anschwellenden Brummens ab, denn bisher waren alle Bedrohungen von dort gekommen. Erst Sekunden später wurde ihm bewußt, daß das gleichmäßige Geräusch von oben kam. Als er zum Himmel blickte, da gellte auch schon der’ Warnruf der Feuerbläser auf.

“Die Dämonen kommen!”

Im Nu hatten sich die Feuerbläser formiert und erwarteten Rücken an Rücken die Angreifer aus der Luft. Daynamar kam aus dem Knorpelsattel seines Cordos und kletterte zu den USO-Spezialisten auf

den Rücken hinauf. In seinem Gürtel steckten sechs Dolche griffbereit, das Schwert hatte er gezückt.

“Das sind die Dämonen, die dieses Land beherrschen, Terraner!” rief er den USO-Spezialisten zu.

13.

Sie lebten in den Steilhängen nahe der Küste; ihre bevorzugte Behausung waren kleine Höhlen, die sie mit ihren scharfen Mundwerkzeugen gruben—dort lauerten sie auf Beute, von dort überblickten sie das ganze Flachland bis zum Dschungel; sie stürzten sich auf alles, was sich bewegte und fraßen alles Organische—ohne Ausnahme; besonders schmackhaft aber war für sie der süße Blütenstaub; und die riesenhoch aufragenden Wolken, die während der Paarungszeit der Laufblütler entstanden, lockten sie unwiderstehlich an.

Die Riesenwespen von Cronot!
Kamla Romos empfindliches Gehör vernahm das Geräusch der heranfliegenden Netzflügler schon von weitem. Er ortete die Riesenwespen, noch bevor die Feuerbläser sie gewahrten.
Als Romo seine Entdeckung an Kennon weitergab, hatte dieser selbst schon die Gefahr erkannt. Für die anderen unhörbar, gab der Kosmo-Kriminalist über Sprechfunk Verhaltensmaßregeln an den Siganesen durch.
“Bleiben Sie in der Luft, Romo, und schalten Sie Ihren Schutzschirm ein befahl er. “Im Augenblick scheinen uns die Rieseninsekten noch nicht entdeckt zu haben. Wahrscheinlich dürfte der Blütenstaub sie angelockt haben. Wenn sie uns aber angreifen, dann schießen Sie, was Ihre Mikrowaffen hergeben.”
“Verständen”, gab Kamla Romo zurück.
Jetzt hatten auch die anderen die monströsen Insekten entdeckt. Die Feuerbläser begannen sich zu verstreuen, um ihre weitreichenden Flammenstrahlen ohne Gefährdung ihrer Artgenossen einsetzen zu können. Die Rockandos verließen die Knorpelsättel ihrer Symbionten und stellten sich auf deren Rücken in Kampfposition. Vier von ihnen waren mit Pfeilen und Bogen bewaffnet, einige hatten Lanzen und Schwerter, andere wieder besaßen noch zusätzlich Dolche—so wie Daynamar, dessen Muskeln sich in Erwartung des bevorstehenden Kampfes anspannten.
“Vielleicht fliegen sie weiter”, hoffte Monty Stuep, der sich von einem Rokkando eine Lanze geliehen hatte.
“Nein”, sagte Daynamar hart. “Die Dämonen stürzen sich auf alles

Lebendige. Und ihren unzähligen Augen entgehen wir bestimmt nicht.”
Mit “unzähligen Augen” meinte er offenbar ihre faustgroßen Facettenaugen, die sich aus gut 20 000 Einzelaugen, sogenannte Ommatidien, zusammensetzten.
“Jetzt haben sie uns entdeckt!” schrie Daynamar und zückte einen Dolch. Er hielt ihn wurfbereit in der Linken, während die Rechte das Schwert umklammerte. “Mein Gott!” stöhnte Ronald Tekener. “Die sind über einen Meter lang.”
Wie auf Kommando stürzten sich die Wespen auf ihre Opfer hinunter. Die ersten vergingen in den Flammen der Feuerbläser. Aber die nachfolgenden Riesenwespen hätten anscheinend aus diesem Vorfall gelernt und näherten sich im Zick-Zack-Kurs ihren Zielen.
Kennon sah, wie einige der mutierten Wespen auf den Rücken von Feuerbläsern landeten, ihre Körper krümmten und den Stachel in ihre Opfer stießen. Aber er konnte sich nicht weiter um diese Vorfälle kümmern, denn nun hatte die Front der Angreifer auch die Cordos erreicht. Kennon hatte aus den Vorräten innerhalb seines Robotkörpers einen kleinen, handlichen Schockstrahler hervorgeholt und nahm damit Ziel. Gerade als er die erste Riesenwespe im Ziel hatte, ging diese in einer Lichtexplosion auf. Vier weitere Wespen folgten.
Kennon lächelte—das war Kamla Romos Werk. Gleich darauf lähmte er selbst sieben der tödlichen Rieseninsekten innerhalb weniger Sekunden. Aber er konnte nicht verhindern, daß etlichen Wespen der Durchbruch gelang. Es waren zu viele—Hunderte, ja Tausende. Selbst als er bereits fünfzig dieser fliegenden Ungeheuer abgeschossen hatte, waren sie kaum dezimiert.
Daynamar warf seinen Dolch und traf damit eine Wespe in den Hinterleib. Das Tier trudelte zu Boden. Sein zweiter Dolch verfehlte das Ziel, aber mit einer unglaublich schnellen Reaktion schlug er mit dem Schwert nach und hieb der Wespe den Kopf vom Rumpf.
Monty Stuep hatte zwei Insekten mit der Lanze getötet und eine dritte aufgespießt, als er von einer vierten angegriffen wurde. Bevor er noch seine Lanze freimachen konnte, hatte sich das Tier in seinem Haarkamm festgekrallt und krümmte gerade den Rücken zum Stoß mit dem Giftstachel.
Bevor es jedoch noch dazu kam, hatte Kennon das Tier mit einem gezielten Schuß gelähmt.
Tekener, dem ein Rockando ein Schwert zugeworfen hatte, war bisher noch nicht zum Einsatz gekommen.
“Es ist mir bisher immer noch unerklärlich, wozu die Antis solche Mutationen geschaffen haben”, sagte er, während er den Himmel über sich nach Angreifern absuchte. Aber Kennons Schüsse ließen kaum

noch Wespen bis zu ihnen vordringen. Es schien, als hätten die Rieseninsekten erkannt, daß ihnen von hier die größte Gefahr drohte, und suchten sich andere Ziele.
“Vielleicht wollten die Antis gar nicht solche Monstren erschaffen”, meinte Kennon.
“Das ist anzunehmen”, stimmte Tekener zu. “Ich glaube auch viel eher, daß es sich um unkontrollierte Mutationen handelt. Die Antis dürften durch den Abwurf von Bakterien und Viren ein ganz anderes Ergebnis erwartet haben. Die ins Riesenhafte gewachsenen Insekten, die anderen mutierten Tiere und die verformten Pflanzen dürften nur eine Nebenerscheinung sein.”
Kennon hatte zehn weitere Wespen abgeschossen, die einen geschlossenen Angriff auf den Cordo geflogen waren, der neben dem ihren stand.
“Bis zu einem gewissen Grad hast du sicher recht”, sagte Kennon. “Die Antis unternehmen sicherlich nicht solche aufwendigen Versuche, nur um Monstren der Tierund Pflanzenweit zu erschaffen. Das ist den Aufwand nicht wert. Der Grund, warum die Antis ihre Experimente unternehmen, muß auf anderer Ebene zu suchen sein. Wir müßten all die mutierten Tiere und Pflanzen auf einen gemeinsamen Nenner bringen, dann sind wir einer Antwort näher. Was haben die von der Genverformung betroffenen Spezies gemeinsam?”
Einige der verwundeten Wespen, die knapp über dem Boden einen verzweifelten Todestanz vollführten, beruhigten sich plötzlich. Als hätte es unter ihnen eine Absprache gegeben, kletterten sie in geschlossener Formation über den Boden auf einen Cordo zu.
Monty Stuep schrie dem Rockando, der auf dem Rücken des betreffenden Cordos stand, noch eine Warnung zu, und Kennon konnte vier der Wespen mit seinem Strahler lähmen. Aber für wirkliche Hilfe war es bereits zu spät. Die verbliebenen Wespen hatten die Säulenbeine des Cordos erreicht, klammerten sich daran fest und stießen ihre Giftstachel hinein. Der Cordo schrie auf, sank kraftlos in die Knie und war wenig später tot.
Der Cordorider rächte den Tod seines Symbionten, indem er die verwundeten Wespen mit dem Schwert in Stücke hieb. Dann suchte er Schutz auf dem Rücken eines anderen Cordos.
“Ich hab’s!” rief Tekener aus. “Ich weiß, was alle Mutationen in diesem Landstrich gemeinsam haben—ob es sich um Tiere oder Pflanzen handelt. Du brauchst nur die Wespen zu beobachten. Ihre Angriffe sind taktisch sehr klug, und man könnte sie sogar als *diszipliniert* bezeichnen. Wie sie sich untereinander verständigen—das übersteigt die Verständigungsmöglichkeiten normaler Insekten um ein Vielfaches. Ken, die mutierten Pflanzen und Tiere haben alle eine gesteigerte Intelligenz gemeinsam!”

“Das könnte einer der Gründe für die biologischen Experimente der Antis sein“, meinte Kennon ausweichend.
Neben ihm brüllte Daynamar wie unter Qualen auf. Kennon, der glaubte, daß eine Wespe durchgebrochen war, erkannte, daß Davnamars Schmerz nur psychischer Natur war. Er mußte tatenlos zusehen, wie ein Schwarm der Rieseninsekten einen weiteren Cordo überfielen und mit ihren Giftstacheln solange traktierten, bis er zusammenbrach.
“Wir sollten von hier verschwinden”, sagte Monty Stuep. “Vielleicht lassen uns die Wespen in Ruhe, wenn wir das Gebiet der Laufblütler verlassen.”
“Ja, das sollten wir tun’, stimmte Kennon zu. “Die Feuerbläser dürften das ebenfalls erkannt haben, denn sie haben sich aufgesplittert und befinden sich bereits auf dem Weitermarsch. Geben Sie den Befehl an Ihre Leute, Daynamar, sie sollen in die Knorpelsättel der Cordos zurückkehren. Während ihr Rockandos eure Symbionten führt, wer-. den wir sie zu beschützen versuchen.”
Daynamar stimmte mit den Worten zu: “Ich vertraue euch unsere Symbionten an. Denn ihr seid mächtiger, als ich bisher glaubte.”
Der Anführer der Rockandos stimmte sein Kriegsgeheul an und kletterte über den Kopf des Cordos in die riesige Ohrmuschel. Die anderen Knorpeltrommler taten es ihm gleich. Wenige Minuten später setzte sich die kleine Kolonne aus sechs Cordos— drei der Tiere waren inzwischen unter den Angriffen der Riesenwespen gefallen—in Bewegung und folgte den Spuren der Feuerbläser.
*

Der Himmel hatte sich gelichtet, nur noch vereinzelt waren Riesenwespen zu erblicken, die unschlüssig über den dahinrasenden Cordos kreisten. Sie wurden von Lichtblitzen dezimiert, die aus dem Nichts zu kommen schienen. Das war Kamla Romos Werk, der durch seine ununterbrochenen Angriffe Verwirrung in die Reihen der Rieseninsekten brachte. Die meisten ließen auch bald von der so wehrhaften Beute ab und stürzten sich hinein in die Wolke aus Blütenstaub.

Nur einige hartnäckige Exemplare ließen nicht locker und gingen im Sturzflug auf die dahinrasenden Cordos los. Sie waren ein leichtes Ziel für Kennon. Einer einzigen Wespe gelang der Durchbruch, doch auch sie entging ihrem Schicksal nicht. Sie wurde von Monty Stuep mit der Lanze aufgespießt.

Als der Ertruser das schwach zukkende Rieseninsekt mit einem Tritt seines Stiefels in die Tiefe befördern wollte. hielt Kennon ihn davon ab.

“Behalten Sie das Tierchen noch einen Augenblick auf Ihrer Lanze, Stuep”, bat er den Ertruser. “Ich möchte ihm eine Blutprobe abnehmen.”
Nachdem das Tier verendet war, holte Kennon eine Injektionsspritze aus einem der beiden in seinem Unterarm befindlichen Hohlräume. Er drückte den Stempel bis zum Anschlag hinein, so daß der Glaszylinder luftleer war. Dann stieß er die Kanüle der Riesenwespe durch den Rücken in den Hinterleib. Er fand gleich auf Anhieb die Aorta und füllte den Glaszylinder der Spritze mit Blut, indem er den Stempel herauszog. Dann füllte er das Insektenblut in eine vakuumverschlossene Phiole ab, reinigte die Spritze und verstaute sie mitsamt der Phiole im Hohlraum seines Unterarmes.
“Das müßte für spätere Untersuchungen genügen”, meinte Kennon dann.
Er wollte Stuep schon sagen, daß er sich des Insekts entledigen konnte. Doch dann besann er sich anders. Er entnahm seinem geheimen Versteck im Unterarm ein Skalpell, trennte aus dem Hinterleib des Insekts eine Fleischfaser und schob sie in eine Objektklammer. Diese Objektklammer verstaute er mitsamt der Zellansammlung, die er der Wespe entnommen hatte, in eine dafür vorgesehene Öffnung im Hohlraum seines Unterarmes.
“Das ist eine kleine Zugabe für die Cytologen”, meinte er. “Vielleicht können sie durch Untersuchung der Zellen herausfinden, wie der Riesenwuchs der Wespen zustande kam. Ich vermute, daß die Bakterien und Viren die in den Chromosomen befindlichen Erbträger verändert haben, die wiederum die Zellen zu unaufhaltsamer Vermehrung veranlaßten. Aber ich möchte der Untersuchung der Cytologen nicht vorgreifen.”
“Was hast du über die von den Antis ausgesetzten Erreger in Erfahrung gebracht?” wollte Tekener wissen. Die Cordos hetzten immer noch mit halsbrecherischer Geschwindigkeit durch das Gebiet, das von den abergläubischen Rockandos als Dämonenland bezeichnet wurde. Es schien, als wolle Daynamar diesen Ort des Schreckens auf dem schnellsten Wege verlassen, denn er holte das letzte aus seinem Symbionten heraus. Dabei bestand gar kein Grund mehr für eine überstürzte Flucht. Die Wespen hatten das Feld geräumt und waren im Bereich der Laufblütler zurückgeblieben. Von den anderen mutierten Tieren drohte keine Gefahr. Manchmal brachen irgendwelche Ungeheuer aus dem Unterholz, die jedoch den Cordos nichts anhaben konnten. Kennon mußte nur zweimal von seinem Schockstrahler Gebrauch machen, als nämlich zwei tigerähnliche Raubtiere, die fast halb so groß waren wie die Cordos, den Weg versperrten. Einmal griff Kamla Romo aus der Luft ein und zerstrahlte mit seinem MikroDesintegrator eine vereinzelte Fleischfresserpflanze.

“Ich kann die Natur der Erreger einfach nicht enträseln”, antwortete Kennon auf Tekeners Frage. “Sowohl die Bakterien als auch die Viren gehören unbekannten Arten an. Sicher sind es mutierte Formen, von den Antis künstlich gezüchtet.”
Eine Weile herrschte Schweigen zwischen ihnen. Dann sprach plötzlich wieder Kennon.
“Romo hat sich eben gemeldet’, sagte er. “Er hat eine Gruppe von acht Feuerbläsern entdeckt.”
“Na, wenigstens ein Lichtblick”, meinte Monty Stuep. “Wahrscheinlich ist hier das Dämonenland zu Ende, und Cherisin hat einige seiner Leute zurückgelassen, damit sie uns den Weg zu ihm zeigen.”
“Damit hat uns der Herrscher der Feuerbläser keinen guten Dienst erwiesen”, erklärte Tekener mißmutig. “Jetzt, nachdem wir die Untersuchungen im Dämonenland abgeschlossen haben, wäre es für uns Zeit, mit den USO-Schiffen in Kontakt zu treten. Durch die Anwesenheit der Feuerbläser kann sich unsere Rückkehr jedoch verzögern.”
“Wir werden schon eine Möglichkeit finden, sie rechtzeitig abzuschütteln”, tröstete Kennon den Freund.
“Mir gibt nur eines zu denken”, sinnierte Monty Stuep. “Warum erwartet uns Cherisin nicht mit seiner gesamten Gefolgschaft?”
“Wahrscheinlich hat er Mühe, alle seine Feuerbläser wieder zusammenzutreiben, nachdem sie sich beim Angriff der Wespen in alle Winde zerstreuten”, antwortete Tekener, aber es klang nicht überzeugt.
Die Cordos verlangsamten ihre Geschwindigkeit, als die Rockandos in den Knorpelsätteln den Rhythmus der Trommelschläge entsprechend änderten. Wenige Minuten später ließen die Cordorider ihre Symbionten anhalten—dreißig Meter von den acht Feuerbläsern entfernt, die von Kamla Romo schon vor einiger Zeit gesichtet worden waren.
Daynamar kletterte über das abgerollte Ohr seines Cordos zu Boden und ging den Feuerbläsern entgegen.
“Was hat Cherisin daran gehindert, mich persönlich an diesem Ort zu erwarten?” fragte Daynamar mit dröhnender Stimme.
Als Antwort schossen die Känguruhwesen einige Flammenzungen auf ihn ab, die bis auf zwei Meter heranreichten und den Boden verbrannten. Daynamar zückte augenblicklich sein Schwert, denn er erkannte, daß diese Feuerbläser nicht Cherisins Volk angehörten. Die Flammen, die sie warfen, waren grün.
“Das sind Daynamars Feinde!” entfuhr es Monty Stuep.

14.

“Ergebt euch, oder wir verbrennen euch mitsamt euren Reittieren!”

drohte der Anführer der Grünleuchter, ein fast sechs Meter großes Exemplar, und tänzelte dabei nervös auf seinen Hinterbeinen.

“Eher stirbt ein Rockando, als sich einem hinterhältigen Bastard zu ergeben”, erwiderte Daynamar. Seine Leute hatten die Ohrmuscheln ihrer Symbionten verlassen und standen kampfbereit.

“Dieser Narr wird noch bei lebendigem Leib gebraten”, murmelte Monty Stuep. “Dazu lasse ich es nicht kommen”, versicherte Kennon und erhob sich auf dem Rücken des Cordos. Dann rief er dem Rockando-Führer zu: “Es ist eines Rockandos nicht würdig, sich im Kampf mit den Grünleuchtern messen zu wollen.”
Daynamar drehte sich um und sah verwundert zu Kennon hinauf.
“Sie raten mir zur Kapitulation, Kennon?”
“Das habe ich nicht gesagt.”
“Nicht direkt, aber gemeint haben Sie es.”—Daynamar war immer noch bestürzt. “Ich hätte nicht geglaubt, daß Terraner—trotz vereinzelter Großtaten—in Wirklichkeit Feiglinge sind”“
“Wir wollen uns nicht ergeben, Daynamar”, sagte Kennon ruhig.
“Meine Absicht ist es nur, unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Wir haben schon genug Verluste erlitten. Deshalb wäre es vielleicht besser, mit den Grünleuchtern zu verhandeln.”
“Auch das käme einer Kapitulation gleich”, beharrte Daynamar.
Kennon schüttelte den Kopf und wandte sich den Grünleuchtern zu, die erregt auf und abgingen und ständig kurze grüne Flammenzungen ausstießen. Kennon rief ihnen zu: “Hört mich an; ihr hinterhältigen Kreaturen, wenn ihr am Leben hängt. Ihr habt geglaubt, daß wir für euch eine leichte Beute abgäben—nur deshalb habt ihr euch uns in den Weg gestellt. Ich weiß, daß Grünleuchter feige sind und nur kämpfen, wenn sie sich in der übermacht wähnen. Aber diesmal habt ihr euch getäuscht. Ihr habt euch einen Gegner ausgesucht, der euch weit überlegen ist. Wir könnten euch töten, aber ich habe Mitleid mit euch erbärmlichen Kreaturen. Ich erlaube euch zu fliehen.”
Tekener kicherte verhalten. “Wenn sie das nicht zur Weißglut bringt!”
Die Grünleuchter vergaßen vor Verblüffung sogar Flammen zu speien —so unerwartet kamen Kennons Worte für sie. Nachdem ihr Anführer sich einigermaßen erholt hatte, begann er am ganzen Körper vor Wut und Erregung zu zittern. Er kam herangerannt und sprang in sicherer Entfernung vor dem Cordo, auf dem die drei USO-Spezialisten saßen, von einem Bein auf das andere.
“Komm herunter und bezahle für deine Beleidigung!” schrie. er mit sich überschlagender Stimme. “Stelle dich mir zum Zweikampf, oder ich hole dich mit einem Flammenschlag herunter.”
“Da haben Sie sich ganz schön auf etwas eingelassen”. meinte Monty Stuep unbehaglich.

“Ken hat das einzig Richtige getan”, raunte Tekener ihm zu. “Wenn er den Grünleuchter nicht gegen sich aufgebracht hätte, dann müßten wir alle in den Flammen schmoren. So richtet sich die Wut dieses mißratenen Känguruhs allein gegen Ken” Es war die einzige Möglichkeit, diese brisante Situation zu entschärfen.”
“Entschärft nennen Sie die Situation, wenn sich Kennon den Grünleuchtern opfert?” tat Monty Stuep verwundert”
“Komm herunter, Wurm!” verlangte wieder der Grünleuchter”
“In mir hat sich ein Druck angestaut, der ausreicht. ein ganzes Heer vor. deiner Sorte zu verbrennen.”
“Hoffentlich zerplatzt du nicht”, entgegnete Kennon ruhig. Diese weitere Beleidigung genügte, um den Anführer der Grünleuchter einen wahren Veitstanz ausführen zu lassen—seine Wut konnte sich einfach nicht mehr steigern”
“Stelle dich mir zum Zweikampf!” heulte er.
“Ich komme”, versprach Kennon. Zu Tekener sagte er: “Ich glaube, wir sollten uns wieder einmal mit unseren speziellen Freunden, den Antis, in Verbindung setzen. Es wird Zeit, daß wir einen Schlußstrich unter dieses Abenteuer ziehen.”
“Hast du die beiden USO-Kreuzer vergessen, die uns in dieses Sonnensystem gefolgt sind?” fragte Tekener.
“Keineswegs”, antwortete Kennon. “Ich werde einen Rafferfunkspruch abschicken und darin unsere Situation erklären und weitere Befehle einholen.”
“Sage ihnen, daß wir auf Cronot langsam vermodern”, sagte Tekener.
Kennon schickte sich an, über das Ohr des Cordos zum Boden hinunterzuklettern. Aber dann zögerte er und wandte sich noch einmal an Kennon.
“Ich habe Kamia Romo zurückbeordert. Er wird sich gleich bei euch einfinden. Er hat sich mir als Helfer aufgedrängt, aber ich befahl ihm, sich da herauszuhalten. Ich werde schon alleine mit dem Grünleuchter fertig.”
“Stelle dich zum Zweikampf, Wurm”, heulte das Känguruhwesen wieder.

*

Der Anführer der Grünleuchter hatte kehrtgemacht und erwartete Kennon in einer Entfernung von fünfzig Metern. Als Kennon an Daynamar vorbeischritt, raunte ihm der Rockando zu:

“Ich wollte Sie nicht beleidigen, Terraner, als ich sagte, ihr seid Feiglinge. Lassen Sie mich in diesen Kampf gehen!”
Aber Kennon klopfte dem tapferen Wilden von Cronot nur kameradschaftlich auf die Schulter.

Kamla Romo sah es von seinem Platz auf Tekeners Schulter aus. Und seinem feinen Gehör entgingen auch nicht Daynamars Worte.
“Und was passiert, wenn Kennon den Grünleuchter besiegt?” fragte Kamla Romo an Tekeners Ohr und gab sich selbst die Antwort. “Dann werden sich die anderen auf uns stürzen.”
“Abwarten”, meinte der Galaktopsychologe.
Tekener fingerte nervös an dem von den Antis erbeuteten Visiphon herum. Sollte er schon jetzt den Hilferuf senden, oder noch etwas warten?
Tekener wurde abgelenkt.
Der ungleiche Zweikampf begann. Ungleich deshalb, weil der Grünleuchter kaum eine Chance gegen den USOSpezialisten mit der Vollprothese besaß. Kennon hätte ihn mit einer seiner geheimen Waffen in Sekundenschnelle kampfunfähig machen können. Aber andererseits wollte er dies gar nicht, weil es einer Demaskierung gleichgekommen wäre. Und deshalb, weil Kennon Zurückhaltung übte, barg dieser Zweikampf doch Gefahrenmomente für ihn.
Tekener hielt den Atem an, als der Grünleuchter plötzlich nach vorne sprang und eine vierzig Meter lange Gasflamme abschoß. Kennon konnte sich nur durch einen Sprung zur Seite retten. Dieser Angriff war selbst für ihn überraschend gekommen, da er annahm, auch die Grünleuchter könnten nicht weiter als dreißig Meter ihre Flammen werfen.
Kennon hatte die erste Überraschung noch nicht ganz überwunden, da loderte der zweite Flammenstrahl heran. Für den Bruchteil einer Sekunde sah es beinahe so aus, als wolle sich Kennon nicht von der Stelle rühren. Aber dann brachte er sich mit einem zehn Meter langen Satz in Sicherheit. Kaum setzten seine Beine auf dem Boden auf, da rannte er rasend schnell auf den Grünleuchter zu. Bevor dieser die nächste Flamme entzünden konnte, hatte Kennon ihn erreicht und hieb ihm die Fäuste einige Dutzend Male so schnell gegen den Leib, daß das Auge der Bewegung nicht folgen konnte.
“Hinter Kens Fäusten steckt die Kraft eines Preßlufthammers”, sagte Tekener. “Die Schläge müssen selbst einem Grünleuchter weh tun.”
Tatsächlich heulte der Grünleuchter gequält auf. Aber er blieb auf den Beinen. Seine Wut steigerte sich zur Raserei. Er wirbelte wie ein Kreisel um seine Achse und schickte Kennon einen langanhaltenden Flammenstrahl nach. Doch das kam für den USO-Spezialisten nicht überraschend—er entkam der glühend heißen Lohe mit einem wahren Riesensatz.
Dann versuchte Kennon wieder, sich dem Grünleuchter zu nähern, mußte aber im letzten Augenblick erkennen. daß er beinahe in sein Verderben gerannt wäre. Er bemerkte noch rechtzeitig das Aufblitzen in den Augen des Känguruhwesens und wußte, daß es ihm eine Falle

stellte. Kennon warf sich zu Boden und rollte sich ab—er spürte, wie brodelnde Luft wenige Zentimeter an ihm vorbeistrich.
“Das hätte ins Auge gehen können, Ken”, preßte Tekener zwischen den Zähnen hindurch. Er mußte daran denken, welchen Schock Kennon davontragen würde, wenn die Biomolplasthülle “seines Körpers verbrannte. Kennon war körperlich von dem Grünleuchter nicht zu schlagen, aber dafür bestand die Gefahr, daß sein geistiges Gleichgewicht ins Wanken kam. Es genügte, wenn Kennon seine Bioplasthülle verlor und sein Körper aus Atronital-Compositum “nackt’ wie der eines Roboters war. Denn nichts verletzte Kennon mehr, als wenn man in ihm einen Roboter sah.
Um es erst gar nicht soweit kommen zu lassen, entschloß sich Tekener, der Anweisung seines Kameraden zuwiderzuhandeln.
“Fliegen Sie los, Romo”, befahl er dem Siganesen, “und beenden Sie den Zweikampf.”

*

Kaum hatte sich der Siganese mittels seines Fluganzuges entfernt, da aktivierte Tekener das von den Antis erbeutete Visiphon.
“Hier ist Tekener”, rief er mit heiserer Stimme in das Mikrophon. “Ich rufe den Hohen Prampriester Yuycolo. Tekener und Freunde rufen Yuycolo! Können Sie mich hören?”
Die Antwort kam augenblicklich.
“Ja, wir ...”
“Schicken Sie uns sofort Hilfe”, unterbrach Tekener energisch. “Aber beeilen Sie sich. Kommen Sie nicht erst wieder, wenn uns die Wilden überwältigt haben. Wir brauchen dringend Hilfe!”
“Wir kommen”, kam die Bestätigung aus dem Visiphon. “Harren Sie noch kurze Zeit aus, dann sind unsere Gleiter da. Wir werden Ihr Gerät anpeilen, lassen Sie es deshalb eingeschaltet.”
Tekener unterbrach die Verbindung, ohne jedoch den Energiefluß zu unterbinden.
In diesem Augenblick erreichte Kamla Romo einen Punkt im Rücken des Grünleuchters, von dem aus er eine günstige Schußposition hatte. Er zielte kurz mit seiner Mikrowaffe und drückte dann ab. Ein winziges Projektil wurde abgefeuert und drang dem Känguruhwesen in den Rücken, gerade als es eine neue Attacke gegen Kennon startete. Der Grünleuchter brüllte auf, dann begannen seine Glieder konvulsivisch zu zucken, und er brach mit einem Wimmern zusammen. Er blieb reglos liegen.
Kennon überwand seine erste Überraschung schnell. Er konnte sich zusammenreimen, daß Tekener den Siganesen in den Einsatz geschickt hatte. Und Kamla Romo hatte den Grünleuchter durch ein Projektil aus seiner Mikrowaffe in eine Tiefnarkose versetzt. Kennon war

seinem Freund nicht böse, weil er sich nicht an seine Anweisung gehalten hatte. Im Gegenteil, er war froh, daß der Zweikampf nun beendet war.
Während die übrigen sieben Feuerbläser in panischem Entsetzen die Flucht ergriffen und die Rockandos in ein Triumphgeheul ausbrachen, schickte Kennon mit dem überaus leistungsfähigen Hyperfunkgerät in seinem Robotkörper einen Rafferfunkspruch ab. Er hoffte, daß der Funkspruch von den beiden im Heith-System wartenden USO-Kreuzern schnell entschlüsselt und an Atlan weitergeleitet wurde, und daß eine Antwort eintraf, noch bevor die Antis hier landeten. Denn wenn die Antis die Funksignale orteten, dann wäre alle Arbeit umsonst gewesen ...
Als Kennon Daynamar erreichte, verhielt sich der Wilde von Cronot äußerst schweigsam und zurückhaltend.
“Du ahnst bereits, daß wir nun voneinander Abschied nehmen werden”, sagte Kennon, unwillkürlich die vertraute Anrede verwendend. “Es tut mir leid, mein Freund, daß wir nicht weiterhin zusammenbleiben können. Aber große Aufgaben rufen uns von hier fort.”
“Ich verstehe”, sagte Daynamar. Plötzlich streckte er Kennon die Hand entgegen. “Das ist doch die terranische Geste, die eine Freundschaft über Zeiten und Räume hinweg besiegeln soll?”
Kennon ergriff die dargebotene Hand und drückte sie lange und fest.
Tekener war herangekommen, gab Kennon durch ein leichtes Kopfnicken zu verstehen, daß er sich mit den Antis in Verbindung gesetzt hatte und schüttelte dann ebenfalls Daynamars Hand.
“Wir werden dein Volk nicht vergessen, tapferer Rockando”, sagte er nur.
Dann war Monty Stuep an der Reihe. Er blickte dem Rockando fest in die Augen und lächelte schwach.
“Ich bin stolz darauf, den größten und stärksten Krieger von Cronot als Freund gewonnen zu haben”, sagte er.
Daynamar lächelte zurück.”Und ich bin froh, meine Kräfte nicht mit dir gemessen zu haben, Stuep. Ich habe jetzt gesehen, wie Terraner zu kämpfen vermögen.”
Die USO-Spezialisten hatten sich kaum von den Rockandos verabschiedet, als Kamla Romo sich mit Kennon über Sprechfunk in Verbindung setzte und die Annäherung von sieben AntiGleitern meldete.
Es waren kaum vierzehn Minuten vergangen, seit Ronald Tekener den “Hilferuf” abgestrahlt hatte.

*

Drei Dinge passierten gleichzeitig: Die Antigleiter setzten zur Landung

an, die Rockandos ergriffen mitsamt ihren Cordos die Flucht, und Sinclair M. Kennon empfing die Bestätigung seines gerafften Hyperfunkspruchs von den im Raum wartenden USOKreuzern. Gleichzeitig erhielt er von Lordadmiral Atlan neue Verhaltensmaßregeln ...

Die sieben Gleiter landeten, und die ntis sprangen mit entsicherten Waffen heraus. Sie bildeten einen dichten Kordon um ihre Flugschiffe und die drei USOAgenten, um sie vor möglichen Gefahren des Dschungels zu schützen.

Diese Maßnahmen entlockten Ronald Tekener nur ein spöttisches Lächeln. Der Anti, unter dessen Befehl die sieben Fluggleiter standen, näherte sich Tekener, Kennon und Stuep in strammer Haltung. Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck des Stolzes und der Selbstherrlichkeit.
“Den Wilden haben wir aber einen gehörigen Schreck eingejagt”, meinte er großsprecherisch.
“Und warum haben Sie das nicht schon vor Tagen getan?” erkundigte sich Tekener spöttisch.
Der Anti bekam einen roten Kopf und stammelte zusammenhanglose Worte. Dann fiel sein Blick auf den reglos daliegenden Grünleuchter.
“Was ... ist das?” stotterte er.
“Ein Grünleuchter”, sagte Kennon lakonisch. “Ich habe ihn im Zweikampf besiegt.”
Die anderen Antis verließen ihre Posten und kamen staunend heran.
“Sie haben ... Das ist unglaublich!” brachte der Befehlshaber der Antis hervor.
“Nur keine Übertreibungen”, ermahnte Ronald Tekener seinen Freund mit gutmütigem Tadel. “Schließlich war es mein Verdienst, daß der Grünleuchter zur Strecke gebracht wurde.” Tekener griff in die Tasche und zeigte einen winzigen Schockstrahler vor. “Denn ich habe ihn damit ins Land der Träume befördert.”
Der Antiführer kam aus dem Staunen nicht heraus. Dann faßte er sich und fragte in herrischem Ton: “Woher haben Sie diese Waffe?”
“Die habe ich schon immer besessen”, meinte Tekener gedehnt. “Ich habe sie immer bei mir getragen, aber während all der Überprüfungen, die ich über mich ergehen lassen mußte, wurde sie nicht entdeckt.” Er schilderte den Antis in blumenreichen Worten den Kampf Kennons gegen den Grünleuchter und endete: “Als dieses Untier gerade zum entscheidenden Schlag ausholen wollte, habe ich ihm einfach in den Rücken geschossen. Es wird noch eine Weile ruhen, nehme ich an.”
Die Antis brachen in schallendes Gelächter aus.
“Die anderen Grünleuchter haben davon natürlich nichts bemerkt”,

fügte Tekener noch hinzu. Dann klopfte er Kennon jovial auf die Schulter. “Und somit ist mein Freund hier als Sieger dagestanden.”
Der Antiführer fiel in das Gelächter seiner Leute ein. Er verbarg seine Erleichterung darüber nicht, daß die drei angeblichen Verbündeten seines Volkes dieses Abenteuer heil überstanden hatten.
Schließlich sagte er: “Während des Anfluges habe ich dem Hohen Prampriester Bericht erstattet. Als ich ihm dann bei der Landung von Ihrer Rettung erzählte, zeigte er sich hocherfreut. Er hat mir aufgetragen, Sie auf dem schnellsten Wege in die Tempelstadt POLA-2-C zu bringen. Er erwartet Sie dort.”
“Kann er uns diesmal Garantien für unsere Sicherheit geben?” wollte Tekener wissen.
“Ich glaube doch”, sagte der Anti. “Yuycolo erwähnte mir gegenüber, daß sich ein Großkampfschiff der Akonen auf dem Weg ins Heith-System befände. Es kann nicht mehr lange dauern, bis es nach Cronot kommt.”
“Das ist wenigstens etwas”, meinte Tekener zufrieden. In Wirklichkeit paßte es ihm jedoch gar nicht. Durch das Eintreffen des Akonenschiffes wurde die ganze Angelegenheit nur noch komplizierter.
Die neuen Umstände schufen eine gänzlich neue Situation. Tekener wartete eine Gelegenheit ab, um sich ungestört mit Kennon und Stuep absprechen zu können. Die Gelegenheit wurde ihm gegeben, als der Antiführer sich an seine Leute wandte und die Vorbereitungen für einen schnellen Abflug traf.
Kaum waren sie unter sich, da sprudelte Monty Stuep hervor:
“Meine Hochachtung; die habt ihr aber schön an der Nase herumgeführt. Kennon mußte seine Maske zwar um eine Winzigkeit lüften, als er Ihnen, Tekener, den MikroSchockstrahler aus seinem geheimen Arsenal übergab. Aber dafür haben Sie Kamla Romo gedeckt, indem Sie vorgaben, den Grünleuchter bezwungen zu haben. Ein Glück, daß die Antis dieses Spiel nicht durchschaut haben.”
“Das ist nicht Glück, sondern taktisch angewandte Psychologie”, erklärte Tekener. Dann wandte er sich an den Freund: “Aber nun sag schon, hat dein Rafferfunkspruch Atlan erreicht?”
“Jawohl”, sagte Kennon.
“Und, was hat er darauf geantwortet?”
“Er ließ uns folgenden Befehl übermitteln: Wir sollen weiterhin ausharren und versuchen, weitere Untersuchungsergebnisse herbeizuschaffen.”
“Man läßt uns also noch schmoren”, murrte Tekener.
Dann wurde ihre Unterhaltung durch den Antiführer gestört. Er meldete, daß sie startbereit wären. Kennon, Tekener, Stuep und der Siganese in der Außentasche seiner Kombination fügten sich, innerlich

fluchend, in ihr Schicksal. Sie mußten sich zwangsläufig bereiterklären, das gefährliche Spiel weiterzuführen und getreu Atlans Befehl handeln, der da lautete:
Ausharren und weitere Daten sammeln.

ENDE